Herrn Ihleinen mit bestem Gruss! M. Wettstein-Adelt.

Durch

Griechenland nach Konstantinopel.

Eine

Gesellschaftsreise

in fünfunddreißig Tagen.

Von

Mathilde Weber.

Der Reinertrag ist zu wohlthätigen Zwecken bestimmt.

Tübingen,
Verlag und Druck der L. Fr. Fues'schen Buchdruckerei
(W. Armbruster & O. Riecker).
1891.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1 — 11
Vier Tage auf Korfu	11 — 21
Patras, Korinth, Nauplia	22 — 33
Argos, Mikene, Tiryns	33 — 36
Von Nauplia nach Athen	36 — 38
Athen	38 — 46
Akropolis	47 — 53
Abreise von Athen	53 — 55
Konstantinopel	56—101
1. Ankunft	56 — 61
2. Ein türkischer Sonntag	61 — 67
3. Galatabrücke	68 — 74
4. Gäste des Sultans	74 — 80
5. Ein Tag in Asien	80 — 84
6. Die türkischen Frauen	84 — 92
7. Stambul und die Moscheen	92 — 96
8. Das Schloß der sieben Türme	96 — 97
9. Bosporus	97 — 98
10. Abschied von Konstantinopel	98—101

Kaum war ich in den ersten Tagen des Juni 1891 heimgekehrt von einer Stangenschen Gesellschaftsreise durch Griechenland nach Konstantinopel, so verbreitete sich durch die Blätter die Nachricht, daß eine Stangensche Reisegesellschaft auf der Eisenbahn in der Nähe von Adrianopel bei Tscherkeß-Kioi überfallen worden sei. Von nah und fern kamen Anfragen meiner Freunde, ob ich dabei gewesen, und wie es mir ergangen sei.

Als sie hörten, daß die 103. Stangensche Gesellschaft, bei der ich mich befand, ungefährdet sieben Tage vor dem Ueberfall diese gefährliche Stelle befahren hätte, und die Beraubten die 104. gewesen sei, erhielt ich zahlreiche Glückwünsche; am Schlusse derselben blitzte aber doch meist ein gewisses humoristisches Bedauern durch, daß ich, da die Räuber sich galant und rücksichtsvoll gegen die Frauen bewiesen hätten, nicht dabei gewesen, „denn wie interessant könnte ich nun davon erzählen!"

Das kann ich nun freilich nicht; aber doch richtete sich durch diese Episode die allgemeine Aufmerksamkeit auch in Süddeutschland, wo man seither weniger davon hörte, auf diese Stangenschen Schnellreise-Unternehmungen, und ich wurde vielfach gebeten, mein persönliches Urteil und meine speziellen Eindrücke davon niederzuschreiben zu Nutz und Frommen Reiselustiger, welche auch nicht Zeit oder Mittel genug daran wenden wollen, auf längere Zeit allein oder mit einem Kurier in jene Länder zu reisen, in welchen man sich mit unsern modernen Kultursprachen nur schwer verständlich machen kann.

Durch die neuesten dorthin führenden Eisenbahnen und Schiffslinien sind uns diese Länder viel näher gerückt, so daß nicht mehr vorherrschend Fachgelehrte, Archäologen, Philologen

oder Schriftsteller in diesen Teil des Orients reisen, sondern auch eine größere Anzahl gebildeter Vergnügungsreisender, auf welche diese Länder, die eigentliche Wiege unserer Kultur, eine mächtige Anziehungskraft ausüben.

Manche werden es zu kühn finden, daß eine Frau es wagt, ihre Reiseeindrücke hievon wiederzugeben, da doch die Gelehrten aller Zeiten schon ganze Bibliotheken über diese interessanten Länder geschrieben haben. Aber sind denn nicht jene merkwürdigen Stätten wie ein Zauberspiegel? — Jeder, der hineinsieht, erblickt ein andres Bild, je nach seiner Individualität.

Wie sich in einem Kaleidoskop selten wieder die gleichen Mosaikfiguren zusammensetzen, ebenso selten wohl werden die verschiedenen Reisenden die gleichen Berichte und Urteile mit nach Hause bringen.

Da man schon so viele gelehrte, begeisterte Beschreibungen von Geschichts-Forschern und vorherrschend männlichen Reisenden über Griechenland und Konstantinopel gelesen hat, so wurde mir oftmals in den letzten Wochen der Wunsch ausgedrückt, man möchte zur Abwechslung über diese seither von deutschen Frauen nur sporadisch besuchten Gegenden auch einmal einige Kaleidoskopbilder, durch ein schwäbisches Frauenauge gesehen, beschrieben bekommen.

Vielleicht werden diese Reisebilder realistischer ausfallen als die der bekannten und berühmten Verfasser der seitherigen sich auf Athen und Konstantinopel beziehenden Reiselitteratur, obgleich wir Frauen uns rühmen, im allgemeinen die Vertreterinnen des Idealismus zu sein; aber in diesem Falle steht unser Geschlecht nicht wie unsre Männer in einem so idealen Verhältnis zu den alten Völkern, welche diese Reise durch die Erinnerung an jene große Geschichtsperiode so interessant erscheinen lassen. Viele humanistisch geschulte, deutsche Männer schwören noch heute, daß der Kulminationspunkt der Bildung eine von „griechischem Geiste" durchdrungene Erziehung sei, und bewahren zum teil eine überschwengliche Verehrung für jenes merkwürdige Volk, das zwar jenes kleine Stückchen Erde für alle Zeiten zu einem Wallfahrtsort für Kunst und

Sprachgelehrte und Philosophen machte, das aber trotz seiner Talente durch seine zweifelhaften, politischen und ethischen Prinzipien noch heute zuweilen eine nachteilige Wirkung auf ihre zu blinden Verehrer ausübt. — Wir Frauen müssen in ihnen diejenigen Feinde erblicken, die den Grund gelegt haben zu der Jahrtausend langen sozialen und geistigen Bedrückung und ungerechten Einengung unsres Geschlechts, welche heute noch einer freien Entwicklung unsrer Kräfte und Eigenschaften hinderlich ist durch diese tausendjährige Tradition.

Das ist der Grund, warum wir den Orient weniger durch eine rosig gefärbte Brille sehen, und deshalb vielleicht objektiver berichten können.

Sicher hoffe ich deshalb, es werden diejenigen, die sich durch meine Schilderungen zu eignem Schauen ermuntert fühlen, nicht so manche Enttäuschung erleben, als wenn sie, wie ich, zuvor nur solche von höchster Begeisterung idealisierte Reisebeschreibungen gelesen haben.

Manche meiner Freunde, die sich zuerst über meinen Reiseplan so sehr verwunderten, als wenn ich in den Mond reisen wollte, hielten mir auch noch entgegen: „wie? in 35 Tagen wollen Sie eine solche Reise machen, zu der man, wenn man einen Gewinn haben will, so viele Wochen oder Monate nehmen muß? „Ja, das ist wohl schön und gut", entgegnete ich, „für diejenigen, die Zeit und Geld genug dazu haben, aber nach meiner Ansicht ist es stets ein Fehler (und ich teile da die Meinung vieler moderner Sozial-Politiker), wenn das unerreichbar Bessere ein Hindernis sein sollte für das erreichbar Gute."

Es wäre natürlich unmöglich, in der kurzen Zeit von fünf Wochen all die großen und mächtigen Eindrücke in sich aufzunehmen ohne eine lange und gründliche Vorbereitung dazu. Bildet ja doch schon selbst bei unsrem Geschlecht ein Teil der Erziehung durch den Geschichtsunterricht und die Litteratur eine Art von Vorbereitung zu einer verständnisvollen Reise nach Italien und Griechenland; weniger freilich

nach dem unsrer Phantasie und unsern Jugendeindrücken fernerliegenden fremdartigen Konstantinopel.

Hat man also durch geeignete Litteratur so zu sagen alles schon mit dem geistigen Auge erfaßt und sich mit dem Sehenswerten durch Vorstudien vertraut gemacht, so kann man die riesigen Eindrücke eher bewältigen, auch wenn sie sich in den engen Rahmen weniger Wochen hineindrängen. —

Wie notwendig zu einem wahren Genuß für diese Reise eine gründliche Vorbereitung ist, das sah ich an der mir lieb und wert gewordenen hochgebildeten Reisegenossin, Frau Professor H. B. Sie hatte sich mir zu lieb schnell zur Mitreise entschlossen, und nun hatte sie von der teuern Reise viel weniger Genuß, denn an den interessantesten Stellen steckte sie wie die Engländer mit ihren Augen im Reisehandbuch und hatte nicht so viel wie wir von den landschaftlichen Schönheiten oder berühmten Kunstwerken. Und bei dem festgestellten Programm für jeden Tag und jede Stunde läßt sich versäumtes Schauen nicht mehr nachholen. Das ist eine der Schattenseiten der Stangenschen Reisemethode, aber sie wird durch die Vorteile, die man eintauscht, aufgewogen.

Jede Zeit hat ihre speziellen Reisemoden. Noch kaum vor sechzig Jahren nahmen die Familien auf Wochen einen Reisekutscher und fuhren nun langsam und behaglich zusammen in die Welt hinein; man legte dabei keine großen Strecken zurück, hatte aber vielen Genuß davon und lernte die bereisten Gegenden gründlich kennen. Wir durchsausen jetzt in kürzester Zeit mit dem Schnellzug riesige Entfernungen, ohne daß es uns möglich wäre, die rasch wechselnden Bilder alle genau und dauernd in uns aufzunehmen. Manchmal möchte man der Gegenwart zurufen: „willst Du immer weiter schweifen? sieh, das Gute liegt so nah". Aber gegen den Zeitgeist kämpfen ist ein Kampf gegen Windmühlen. Es hat auch einen unbestrittenen verführerischen Reiz durch die wunderbaren modernen Verkehrsmittel immer weitere Fernen und unbekannte Länder und Völker schauen zu können.

Möchte es doch den Ältern unter uns, die wir noch den Beginn der Eisenbahnen miterlebten, manchmal dünken, als

ob die Kindheitsmährchen Wahrheit geworden wären. Dort drehte der Besitzer des Reisezauberringes, ehe er sich zum Schlafen niederlegte, dreimal an seinem Ringe, und wünschte sich dabei, in einer entfernten Stadt wieder zu erwachen. Ist nicht dem heutigen Geschlecht in Wirklichkeit ähnliches geboten? z. B. in Stuttgart legt man sich im Blitzzug in einem der guten Schlafwagen nieder und erwacht am andern Morgen in Wien.

Gewiß ist nun bei der durch diese herrlichen Verkehrsmittel in immer weitere Kreise dringenden Reiselust das Unternehmen von Gesellschaftsreisen ein äußerst zeitgemäßes Beginnen. Es überwiegen trotz mancher kleinen unbefriedigten Wünsche dieser Art des Reisens besonders in fremden Ländern, wo man nicht einmal die Straßenschilde lesen kann, entschieden für einzelne, besonders für das weibliche Geschlecht, die Lichtweitaus die Schattenseiten.

Ist man doch allen Prellereien, Quälereien, Sprach- und Nahrungssorgen, allem Hotelsuchen, Fahrgelegenheiten herbeischaffen, Zeiteinteilen für die Sehenswürdigkeiten u. s. w. überhoben.

Freilich wird es vielen sehr schwer, den eigenen Willen zu beugen unter den festen Plan des Reisedirektors. Man darf nicht wie beim Alleinreisen nach Belieben hier länger verweilen, dort schneller vorübergehen, oder zum zweitenmal wiederkehren.

Manche sind nicht zufrieden mit den festgesetzten Ruhepausen, einigen sind sie zu kurz, andern zu lang, der eine wünscht sich noch dieses in das Reiseprogramm, der andere jenes. Im großen Ganzen tauscht man aber für diese kleinen Entsagungen so vieles Angenehme ein, daß das Resumé der Erwägungen doch ein äußerst befriedigendes ist. Man gewinnt, trotz der manchmal wiederkehrenden Kritik, „als Reisedirektor würde ich es da oder dort anders machen", doch die entgiltige Ueberzeugung, daß jemand, der hundertmal dieselbe Reise gemacht, bessern Bescheid weiß, als derjenige, der zum erstenmal in diese Gegenden kommt.

Vor allem fällt auch gewichtig in die Wagschale des An-

genehmen die Zugehörigkeit zu einer Gesellschaft von Landsleuten, die uns die stete Möglichkeit gewährt, unsere Eindrücke und Gefühle in der Muttersprache austauschen zu können, in einer Umgebung, wo überall fremde Laute an unser Ohr klingen und wir uns einsam fühlen im dichtesten Menschengewoge.

Unternahm man in den Ruhepausen einen Separatausgang und traf dann einen der Reisegenossen — welches Vergnügen bereitete doch dieses Gefühl der Zusammengehörigkeit! Auch über Unangenehmes half der gegenseitige Humor hinüber; nirgends bewahrheitet sich das Sprichwort: „geteilte Freud ist doppelt Freud, geteiltes Leid ist halbes Leid" besser als bei solchen gemeinsamen Reisen.

Natürlich sind diese Gesellschaftsreisen nur für gebildete Vergnügungsreisende, die im großen und ganzen denselben Zweck verfolgen, niemals aber für solche, die besondern Liebhabereien oder Fachinteressen nachgehen.

Da ich sehr für diese Art des Reisens eingenommen bin und dieselbe möglichst empfehle, so gestatte ich mir auch, auf einige Schattenseiten hinzuweisen, die wir alle gleichmäßig empfunden haben. Vielleicht können dieselben zum Besten zukünftiger Reisenden vermieden werden. Ich führe sie an, weil diese kleine Broschüre hauptsächlich den Zweck hat, denjenigen, welche die ähnliche Sehnsucht nach Griechenland und Konstantinopel haben, aber es wegen den Schwierigkeiten seither für unausführbar hielten, diese treffliche Art des Hinkommens zu empfehlen. Hat man seine 1300 Mark eingezahlt, so ist man diese 35 Tage der Gast von Herrn Stangen, und hat für lediglich nichts zu sorgen als in möglichst heiterer Stimmung die reichen Reise-Eindrücke auf sich wirken zu lassen. Es giebt entschieden für Westeuropäer, die auf dem Continente schon das meiste Sehenswürdige gesehen haben, keine Reise, die so viel bietet, als diese durch Korfu und Griechenland nach Konstantinopel. Und durch Herrn Stangen ist dieses Ziel nun so leicht erreichbar. Die materielle Verpflegung war stets vortrefflich. (Von derselben ist sehr vernünftiger Weise nur das Getränk ausgeschlossen und dem Einzelnen überlassen.) Mit den Schlafzimmern war man in Nauplia und Korinth

nicht zufrieden, aber es scheint mir Herrn Stangen da keine Schuld zu treffen, weil dort die Gasthöfe noch nicht auf der Höhe sind, um größeren Reisegesellschaften zu genügen, die erst neuerdings durch die Eisenbahn dorthin geführt werden.

Da jedem ein eigenes Zimmer zugesagt ist, so brummte man freilich darüber, wenn man sich zu zweien darein teilen mußte, oder man beklagte sich, wenn einem ein geringes angewiesen wurde. Ebenso genierte es die Seheifrigen öfter, daß man durch manche Sammlungen z. B. in Athen zu schnell hindurch ging. Einzelne hatten nicht genug Interesse daran, natürlich am wenigsten Herr Stangen selbst, der schon unzählige Mal alles ansehen mußte, aber diese hätten mit Herrn Stangen gehen sollen und uns den Führer lassen, nicht aber wir alle zur Eile veranlaßt werden. Auch sollte Herr Stangen oder der griechische Führer auf die hervorragenderen Schliemannschen Funde und sonstigen interessantesten Altertümer vielmehr aufmerksam machen, weil man nicht Zeit genug hat, sich selbst nach Reisehandbüchern oder sonstigen Leitfäden zu orientieren. So wurde man stets zu früh fertig und verbummelte manche halbe Stunde. Denn es wagten nicht alle, allein Separatgänge zu unternehmen, wo man absolut keinen Straßennamen lesen konnte, um sich zu orientieren. So viel ich oftmals hörte, ist dieses zwecklose Eilen, auch zu den Abfahrten auf die Bahnhöfe u. s. w. eine der wenigen Klagen, die viele Mitreisende immer wieder erheben. Deshalb bringe ich es hier im allgemeinen Interesse zur Sprache.

Natürlich ist bei einer solch gemeinsamen Reise ein sehr wichtiger Faktor zur Erhöhung des Genusses die Zusammensetzung der Mitreisenden. Mußte man doch fünf lange Wochen in enger Zusammengehörigkeit leben — wie wird man sich wohl gegenseitig gefallen und verstehen? —

Fünf der Mitreisenden trafen erst in Brindisi nachts elf Uhr auf dem Schiff, das uns nach Korfu bringen sollte, mit dem Grundstock der Gesellschaft zusammen, der schon mit dem Stellvertreter von Stangen von Triest her auf dem Schiff gekommen war. Frau Professor H. B. und ich machten die Landreise über Ancona, um die Seekrankheit auf dem un-

ruhigen Adriatischen Meer zu vermeiden, die andern drei kamen von Neapel und Rom. Der letztere Weg ist dem unsrigen sehr vorzuziehen, derselbe ist vorherrschend reizlos.

Am andern Morgen beim Frühstück fand die gegenseitige Vorstellung statt. Prüfend hefteten sich die Augen aufeinander. Eine solche Reise in fremdem Land mit fremden Menschen ist ein Wertmesser eigener Art für uns selbst. Keine sozialen Stellungen, Familienrücksichten oder Vorurteile schützen oder schaden uns hier. Da läßt sich die Strophe aus dem Schillerschen Reiterlied wohl anwenden:

„Da tritt kein andrer für ihn ein,
Für sich selber steht er da ganz allein".

Niemand fragt hier nach unsern Kirchturmsinteressen, nach unsrer Stellung im heimischen Erdenwinkel. Es gilt, einzig durch seine Persönlichkeit sich Achtung und Liebe in dieser kleinen Reiserepublik zu erwerben.

Charakterstudien an seinen Reisegenossen zu machen, erhöht auch das Interessante einer solchen Reise; man wird immer annehmen können unter 10—15 Reisenden, die doch meist den gebildeten Ständen angehören, einige besonders sympathische zu finden, und dankbar muß man sein, wenn, wie bei uns, kein einziges störendes oder unangenehmes Element darunter ist.

Die elf, und von Athen an 15 Reisegenossen, davon drei mit dem jungen Herrn Stangen aus Kairo und Jerusalem hergekommen, waren aus den verschiedensten deutschen Ländern, und aus den mannigfaltigsten Berufsarten zusammengesetzt; aber ein gemeinsames Gefühl, ein durch diese Reise in fremde Länder noch gesteigerter Patriotismus verband uns alle. — Nie waren wohl in der Heimat selbst so viele Deutsche beisammen, ohne Kritik auszuüben. Hier fand man alles gut, was in Deutschland geschah. Man war über alles Heimische des Lobes voll. Ja einer der Reisegenossen ging so weit in seinem Entzücken über seine kleine Landesresidenz, daß bald bei uns beim Anblick von etwas besonders Schönem das geflügelte Wort entstand: „fast so schön wie in N.N." Daß natürlich die Berliner sich in erster Linie — als Berliner fühlten

— weiß man; geht es doch allen Großstädtern mehr oder minder so, daß sie — vielleicht unbewußt — es schon als gewisses Verdienst ansehen, daselbst geboren zu sein, und so sehen sie meist mit einem halb hochmütigen halb mitleidigen Gefühl auf uns arme Kleinstädter herab. Sie sind so sehr verwachsen mit all den Leistungen der Kunst und Intelligenz, die mehr sichtbar zum Ausdruck kommen in einer Großstadt, daß sie das alles nun halb als ihr Werk ansehen und sich dadurch ein gut Teil erhaben fühlen über die Einwohner kleiner, unbedeutender Nullen von Städten, die sich nach ihrer Ansicht nur anbetend und bewundernd um die Zentralsonne scharen können. —

Einer unsrer drei Sachsen, ein liebenswürdiger, vielgereister Mann, der seit 20 Jahren in Rio-Janeiro lebte, hatte die Stangensche Reise nach Jerusalem und Kairo mitgemacht und kam nun von Athen noch nach Konstantinopel, um sich zu überzeugen, was das schönste sei auf Erden — die Einfahrt in Rio-Janeiro, oder die in Konstantinopel. — Er gestand aber der ersten den Preis zu. —

Unsern bayrischen Assessor, der noch etwas türkische Ansichten hegte über die Unterwürfigkeit der Frauen, ärgerten wir zuweilen, wenn wir unsern rheinländischen Bürgermeister als einen Muster-Ehemann priesen wegen seiner Aufmerksamkeit für seine Frau und seiner wohlwollenden Fürsorge für uns zwei älteren Damen u. s. w.

Bei diesen nachfolgenden kleinen Aufzeichnungen hatte ich mir fest vorgenommen, mich durch keine andern Urteile oder Reisebeschreibungen beeinflussen zu lassen, sondern nur meine subjektiven Eindrücke wiederzugeben. Ich muß bekennen, daß es schon Jahrzehnte lang ein großer Wunsch von mir gewesen war, diese Reise zu unternehmen und mein Mann und ich an manchem Winterabend uns durch Lektüre darauf vorbereitet hatten. Leider durfte er die Ausführung dieses Planes nicht mehr erleben. Nun habe ich im letzten schmerzlich einsamen Winter alte Geschichte wieder gelesen und ebenso

die mannigfachste Reise-Litteratur. Ich habe gefunden, daß die der Zeit nach später geschriebenen sich oft — vielleicht unbewußt — von dem Urteil der frühern gefangennehmen lassen. So stimmt man bei manchen gefeierten und Mode gewordenen Reisezielen auch zuweilen der allgemeinen Begeisterung bei, ohne sich genau Rechenschaft zu geben über die eigenen selbständigen Empfindungen, oder man vermeidet Orte, die vor einzelnen Autoritäten keine Gnade fanden. —

So ging es mir eigen mit dem berühmten und wohlbekannten Buche über Konstantinopel von dem hochpoetischen Schriftsteller De Amicis. Schwer löste ich mich aus dessem Banne los. Als ich aber fand, daß ich mit meinen Gefühlen nicht seinem Schwunge und seiner Begeisterung über die Wunderstadt am Bosporus folgen konnte, war ich zuerst sehr deprimiert über mich selbst, und dachte, ich sei zu alt und zu nüchtern geworden zum Reisen. Ich beruhigte mich erst wieder, als Herr Stangen, der auch von meiner Vorliebe für das gefeierte Buch von Amici hörte, sagte: da werden Sie noch manche Enttäuschung erleben müssen, wenn Sie alles so zu finden hoffen, wie dieser heißblütige Italiener es durch das verklärende Auge des Dichters gesehen hat.

Ich hatte mir vorgenommen, jeden Abend Notizen zu machen über das Gesehene und Erlebte, war aber viel zu müde dazu; ich war die älteste der Gesellschaft, beteiligte mich aber doch an allem programmmäßig Vorbemerkten, wonach man morgens, nach dem Frühstück um 8 bis 8½ Uhr, zuweilen erst um 9 Uhr begann, um 12 Uhr zum zweiten reichlichen Frühstück heimkam, um gegen 2 bis 2½ Uhr wieder aufzubrechen und zwischen 6 bis 7 Uhr heimzukehren zum Hauptdiner. Aber zu Nebenleistungen der Jüngeren in den frühen Morgen- oder Abendstunden wie bei meiner ersten Reise mit Stangen vor 14 Jahren durch Italien, reichte meine Kraft nicht mehr. Es war auch mehr geistige Ermüdung durch Sehen, als körperliche; denn Stangen nimmt sehr auf die Durchschnittskraft der Reisenden Rücksicht. Es standen stets für Entfernungen von mehr als ½ Stunde Wagen zur Verfügung, oder man benützte auf Stangens Kosten Schiffe,

Eisen- oder Pferdebahnen. Da ich also zu keinen täglichen Aufzeichnungen kam, machte ich es wie der Fuchs bei den Trauben, — ich sagte mir, daß alles, was einen großen und tiefen Eindruck auf mich gemacht habe, auch für immer in meiner Erinnerung bleiben werde; warum sollte ich also mit den kleinen und chronologischen Notizen auch noch den Ballast vermehren, den das Gedächtniß der heutigen Menschheit ohnehin durch das Leben schleppen muß.

Und so wage ich es nun, meinen Freunden und sonstigen reiselustigen Lesern einige Reiseeindrücke mitzuteilen.

Vier Tage auf Korfu.

Die Einfahrt auf die viel besungene, viel umworbene Insel war wundervoll. — Auch von unserem hochgelegenen Zimmer des Hotel bella Venezia- und Angleterre hatten wir eine prächtige Aussicht auf das Meer, auf die fernen Berge des Festlandes von Epirus und Albanien, auf die nahe Citadelle, auf das kgl. Schloß und den berühmten Spaziergang die Esplanade.

Herrlicher Sonnenschein legte seinen verklärenden Zauber über die Landschaft, als wollte uns die neidische Sonne noch zeigen, wie notwendig sie selbst in den paradiesischen Gegenden zum vollen Naturgenuß sei. — Denn leider hielt sie sich während der folgenden drei Tage beharrlich hinter einem Wolkenschleier verborgen, und es fehlte dadurch — „der Glanz und der Schimmer".

Mit welcher Sehnsucht hofften wir auf drei der schönsten Aussichtspunkten, dem hochgelegenen Dorfe Peleka, Gasturi, Paläocastrizza, daß ein leichter Wind nur auf eine kurze Stunde den dünnen Schleier lüften möchte! Aber vergebens war all unser Wünschen; namentlich auf dem hochgelegenen Felsenkloster Paläocastrizza, und auf dem jonischen Meer tief unter uns und dem Ueberblick über den wildesten und großartigsten Teil der Insel, an deren Grotesken, weit eindringenden Buchten die blauen Wellen brandeten und wogten, ver-

mißten wir schmerzlich die alles vergoldende Glut der südlichen Sonne.

Wohl dadurch kam zu meinem Leid über mich nicht die glühende Begeisterung, welche sich in zahlreichen Reisebeschreibungen findet und unsere Sehnsucht — nach Korfu hin lenkten. — Schweiker-Lerchenfeld kann das Paradies nicht schöner besingen, und wie gern und mit welchem Interesse liest man die drei Bände „Odysseeschen Landschaften", von Herrn von Warensberg u. s. w. Aber vielleicht war es das, daß ich mir das Beste des Genusses, — die Ueberraschung vorher weggelesen und weggeträumt hatte, und so war es der Wirklichkeit, so schön sie war, nicht möglich, meine hochgespannten Erwartungen noch zu übertreffen.

Es wollte mich daher zuerst bedünken — auf einer 35tägigen Reise über Athen und Konstantinopel seien 4 Tage für Korfu zu lang; schließlich freuten wir uns doch alle der Ausflüge im offenen Wagen in allen Richtungen durch die herrliche Insel, obgleich mir manchmal die sechs Millionen Olivenbäume mit ihrer trüben Färbung, welche nur selten durch Pinien oder Cypressen unterbrochen wurde, und immer und immer nur Weinberge dazwischen eintönig erscheinen wollten.

Denn die entzückend auf die Nordländer wirkenden Orangenhaine, Blüten und Früchte zugleich tragend, und die Aloe und Rosenhecken sah man doch nur so recht tropisch bei der Vorstadt Castrates und an der Villa Rünle vorüber nach Canoni oder in dem Dorf Benizza an dem Meer am Fuß des Berges, auf welchem weit hineinsehend über Land und Meer das neue Schloß der Kaiserin von Oesterreich thront. Dort sind die großen Orangenpflanzungen, welche die meisten Früchte zur Ausfuhr liefern. Das Schönste und Abwechslungsvollste an reicher tropischer Vegetation leistete nebst diesen Orangenwäldern in Benizza der königliche Park. Frei und kühn ohne unser ängstliches Ueberwachen, Ausjäten und Beschneiden durfte dort Alles in üppigster Wildheit wachsen, weshalb wir es auch alsbald statt „königlicher Garten" eine „königliche Wildnis" nannten. Es war am 1. Mai, daß wir dorthin fuhren. Acht Tage zuvor lag bei uns daheim noch

Schnee auf den Fluren, und hier dufteten Rosen, Myrten und Orangen.

Wir fuhren von dort weiter nach Alcunone, dem schönen Aussichtspunkt, von welchem man auf den alten Hafen von Kalikiquilo hinuntersah, in welchem das kleine, sagenumwobene Eiland lag das versteinerte Phäakenschiff der Odyssee. Ein kleines Klösterchen hat sich nun inmitten von Cypressen dort angesiedelt. Die Kaiserin von Oesterreich soll an dieser einzig schönen Stelle den ersten Entschluß gefaßt haben, sich auf der Zauberinsel ein Schloß zu erbauen. — Und wahrlich sie hat es verstanden, den schönsten Punkt für sich auszusuchen; von ferne sahen wir über die Höhenzüge und Hügelketten herunter die Marmorsäulen ihres Palastes schimmern, nicht weit entfernt von dem am steilen Bergesrand sich anschmiegenden, berühmten Bergdorf Graduzi und überschirmt von einem noch höher gelegenen auf einer Felsenhöhe erbauten Kloster. —

Eine merkwürdige Erfahrung, zu der Homer den Anlaß gab, machte ich an dieser denkwürdigen Stelle. Es kam natürlich das Gespräch auf den Streit der Gelehrten, ob Korfu das homerische Phäakenland sei oder nicht. — Als nun einer der mitreisenden Herrn, der sich seither gern mit mir unterhalten hatte, entdeckte, daß ich eine Uebersetzung des Homer gelesen hatte, verdammte er dies als höchst emanzipiert und unweiblich. „Das mißfalle ihm", erklärte er, „ebensosehr, als wenn ich Emil Zolas Werke lesen würde. Es seien ja, meinte er, „zur Frauenlektüre genug neuere Romane vorhanden, zu was brauche eine Frau den Homer zu lesen!" — Ist es nicht wunderbar, was man nicht alles für „emanzipiert" erklären kann! — Die Männer rühmen sich, weit objektiver zu denken und zu urteilen als wir, aber ich habe schon öfter bei den Klügsten bemerkt, wie subjektive Erfahrungen unbewußt auch einen Einfluß auf ihr Urteil ausüben, besonders in Beziehung auf die Frauen. Bei denjenigen Männern, die wenig mit Frauen verkehren, — der Herr sagte offen, in Bayern liebe man die gemischte Geselligkeit nicht, — ist oft für die Beurteilung des ganzen Geschlechts maßgebend,

was sie für eine Mutter, Schwester oder Gattin haben. — Durch den Geisteshauch, den diese über ihre heimische Atmosphäre ausbreiten, lassen sie sich trotz der Unkenntnis, in der sie sich über andern Frauen befinden, doch hinreißen über die Fähigkeiten und Bedürfnisse Aller abzusprechen.

Der Herr Assessor unterhielt sich von da an nur höchst selten mit mir, besonders als er noch hörte, daß ich eifrig für die Frauenfrage wirke, und sogar für weibliche Frauenärzte werbe und schreibe! —

Am zweiten Tag unseres Aufenthaltes brachte die neueste Kunde über den Aufstand gegen die Juden unser rheinländischer Herr Bürgermeister. Derselbe hatte ein großes Interesse für das Volksleben, und erfuhr mehr, als wir, da er außer Latein und Französisch auch noch Italienisch sprach, womit man sich hier noch notdürftig verständlich machen konnte. Er erzählte uns vor dem Mittagsmahl in dem schon ziemlich mit Fremden angefüllten Conversationszimmer (täglich speisten wir mit den Winterkurgästen etwa 60 bis 80 Personen an der Tafel), daß er am Ghetto gewesen sei; die Behörde habe dort Wachen aufstellen müssen, das Volk hätte sonst Alles zerstört. Man behauptete, die Juden hätten ein Christenmädchen ermordet, weil sie das Blut derselben zu ihrem Osterkuchen bedürften. — Ehe er noch hinzusetzen konnte: „die alte thörichte Anklage", erhob sich ein bleicher, schwindsüchtiger Kurgast aus Breslau, der inzwischen in einem Fauteul sitzend, scheinbar eine Zeitung las, und rief: „es ist nicht wahr, die Ermordete war ein Judenmädchen, und die Anklage gegen die Juden ist vollständig grundlos". Momentan trat eine peinliche Stille ein, da man aber am scharfen Profil die Stammesverwandtschaft des Anwalts erkannte, so antwortete niemand dem blassen Todeskandidaten auf seine heftige Rede; sondern der Bürgermeister und wir sprachen eifrig darüber, wie wunderbar doch diese Behauptung stets wieder auftauche, trotz dem jedesmaligen Beweise der Unrichtigkeit u. s. w. — Der Kranke setzte sich wohl mit an die Tafel, konnte aber vor Erregung

nichts genießen und entfernte sich noch matter und bleicher als in den letzten Tagen. —

Wir giengen natürlich allmählig alle am Ghetto vorüber, welches womöglich noch trostlosere und engere Gäßchen und Winkel hat, als das einst so berüchtigte Judenviertel in Rom. Wann wird wohl endlich die Zeit kommen, in der die verschiedenartigsten Religionsgemeinschaften friedlich nebeneinander leben werden? —

Der erste Teil der Revolte hatte sich schon einige Tage vor unserer Ankunft abgespielt. Ich glaube, es wäre manchen von uns nicht unlieb gewesen, einmal aus der Vogelperspektive einen kleinen Krawall von einem so heißblütigen Volke mit anzusehen. Aber der zweite, ernstere Akt erfolgte erst, nachdem wir schon einige Tage in Athen waren. —

Die Straßen fanden wir stets gedrängt voll von lebhaft agierenden Männern und Knaben. Ob es schon der Vorbereitung zum Nachspiel der Judenhetze galt, oder einfach ihren Ostereinkäufen, konnten wir nicht erfahren, da der unsern Herrn Stangen bis Athen provisorisch vertretende Führer, der alte Herr G., die griechische Landessprache nicht verstand, und kein deutsch oder französisch redender einheimischer Führer da war, so erfuhren wir leider in Korfu am wenigsten über Land und Leute, denn der Hotelbesitzer, der Schwiegersohn des ältern Herrn Stangen, auf den wir hingewiesen wurden, hatte nicht viel Zeit dazu in der Höhe der Saison.

Das Straßenleben gestaltete sich in Korfu schon mehr orientalisch, indem Käufer und Verkäufer auch der Frauenkleider und Nahrungsmittel, — der vielen Ostereier und Farben für dieselben Männer oder Knaben waren. Man sah sehr wenige Frauen und Mädchen. Ich schweifte öfter, wenn ich die Gottesdienste der griechisch-katholischen Kirchen mit angesehen, durch die engen Nebengassen und da saßen die Frauen, Mädchen und Kinder, wie ich auch später in Athen fand, entweder in den düstern, offenen Wohnungen, oder den kleinen, dumpfen Höfen, strickend oder plaudernd. —

Bei unsern Ausfahrten auf der Insel begegneten wir meist auch nur Männern. Sie ritten stets auf dürren, struppigen, elenden Pferden oder Eseln, denn das Gehen scheuen die südlichen Völker; auch ihre Einkäufe auf die Oster-Festtage waren stets dem schwachen Tiere noch aufgepackt, darunter fehlte nie das fast meterlange Wachslicht auf das Osterfest. Viele saßen auf hohen Holzkarren mit zwei hohen Rädern, auf welchen sie ganz nach klassischen Mustern in zusammengenähten Ziegen- und Lammfellen ihr Olivenöl zum Verkauf in die Raffinerie nach Korfu brachten. Auch der Gemüse- und Fischmarkt war überfüllt von männlichen Käufern. Neu waren uns dort die seltsamen Meertiere, die neben den schönen, großen Fischen ebenso billig zum Verkauf kamen. Riesige Lauchstängel bilden ein Lieblingsgemüse und ebenso für die wohlhabenden Einwohner Artischocken.

Wie sehr wird den Bewohnern dieser glücklichen Insel ihre angeborene Neigung zum dolce farniente erleichtert durch die Freigebigkeit der Natur!

Am nächsten Morgen, dem Karfreitag, waren unsere programmmäßigen Besichtigungen zu Ende, und jedes von uns hatte diese letzten Morgenstunden zu freier Verfügung.

Die Citadelle hatten wir schon am ersten Tag besucht, auch auf der Esplanade dem Exerzieren der griechischen Infanterie zugesehen, von welcher selbst wir Frauen zum Vergnügen unseres Berliner Landwehroffiziers entdeckten, daß sie nicht so stramm waren wie die deutschen, und keinen so strammen Parademarsch machen konnten. Auf gut Glück durchstreifte ich den höher gelegenen, noch nicht besuchten Stadtteil, und sah von dort, daß vor dem Thore an dem Hügel zur neuen Festung und auf den dortigen Straßen ein großes Volksgewühl wegen eines Schafsmarktes war; denn in ganz Griechenland muß am Osterfeste vom König bis zum Bettler ein am Spieß gebratenes Lamm verzehrt werden. Schnell eilte ich darauf zu, — setzte mich auf einen höher gelegenen antiken Mauerrest und war froh ein Stück ursprüngliches, südländisches Volkslebens und das Volk selber mit seinen eigenartigen Trachten übersehen zu können.

Leider waren die letzten nur vereinzelt zu erblicken, denn, wie ich schon in den vorangegangenen Tagen auf den Straßen hier ebenso wie in den italienischen Städten Bologna und Brindisi gesehen, haben jüdische Kleiderhändler alle Orte mit den häßlichen Juppen u. s. w. überschwemmt, welche auch bei uns in den Arbeiterkreisen die schönen Volkstrachten durch ihre scheinbare Billigkeit verdrängt haben.

Nur die Hirten lagerten noch in denselben ursprünglichen Tierfellkostümen und eingebundenen Füßen und Sandalen umher, wie sie vielleicht schon Homer gesehen hat.

Einzelne Albanesen und wohlhabendere Landleute waren in griechischer Tracht erschienen, auch hatten sie einige Frauen und Töchter mitgebracht. Ein Teil derselben kennzeichneten sich als Nachkommen der phäakischen Königstochter dadurch, daß sie wie diese — ein bei Landleuten sonst ganz außergewöhnlicher Luxus — feine, weißwollene Unterkleider trugen, wie man bei den etwas aufgeschürzten Oberröcken sehen konnte, ohne Zweifel hatten sie dieselben, wie die alte Phäakentochter, von der Wolle ihrer Lämmer selbst gesponnen und gewoben.

Ein eigentümlich wunderbarer Kopfputz entstellte manche; um große Tücher hatten sie das Haar, wohl nicht immer das eigene, geschlungen, so daß es halb wie ein Turban, halb wie ein Polster erschien, recht geeignet um Lasten darauf zu tragen, welchen Zweck es auch haben soll.

Schöne, edle Gesichter habe ich eigentlich nicht gesehen, ebenso wenig wie die andern Reisegenossen. Nur einmal ging ein Geflüster im Hotel, es befände sich hier eine schöne, junge Griechin als Mitbewohnerin. Diese schöne junge Dame entpuppte sich aber bald als eine — Berlinerin. Es war die Hotelbesitzerin, die Tochter des Herrn Stangen senior, des Begründers der Gesellschaftsreisen. Sie hatte vor mehreren Jahren mit ihrem Vater die Reise hierher gemacht, der Sohn des damaligen Hotelbesitzers verliebte sich so sehr in die junge Dame, daß er Sprachstudien in Berlin nahm und nach zweijährigem Werben endlich die griechisch-berlinische Schönheit als Gemahlin in seine sonnige Heimat führen durfte; er selbst ist einer der schönsten Griechen, die wir auf der ganzen Reise

gesehen haben. In Patras glaubten wir in der dortigen Hotelbesitzerin, einer prächtigen imponierenden Erscheinung, endlich eine ächte griechische Schönheit bewundern zu können. Es war aber eine Wienerin.

Eine klassische Ruhe herrscht hier wie in Griechenland bei den ländlichen Arbeiten. Dabei unbegreiflich veraltete, schwerfällige Werkzeuge und Geräte. Man sollte es bei den heutigen Verkehrsmitteln nicht für möglich halten, daß diese Gegenden von den verbesserten Geräten und Maschinen aller Art aus Westeuropa noch nicht überschwemmt worden sind. Die Arbeiten werden auf die ursprünglichste Art ausgeführt. Es neckten mich meine Reisegefährten bei unseren Fahrten durch die Insel öfter, es werde mich, als Tochter und Witwe von Professoren der Landwirtschaft, eine förmliche Ueberwindung kosten, nicht aus dem Wagen zu steigen und den Landleuten z. B. eine rationellere Art der Olivenernte zu zeigen. Es war richtig. Ich konnte die Schwerfälligkeit und Ungeschicklichkeit kaum mit ansehen, mit der man bei der Olivenernte verfuhr. Die einzelnen Frauen, welche, trotz der beginnenden Osterfeiertage, auf ihren häßlichen Pferdchen in ihre Olivenwälder geritten kamen, suchten die Oliven einzeln mühsam aus dem Grase heraus, statt, wie es bei uns geschehen würde, große Tücher um den Baum auszubreiten und ihn dann tüchtig zu überschütteln. Auf diese Art wird in einer Stunde mehr erreicht als so in zwei Tagen.

Nun konnte ich begreifen, daß die Landleute den reichen Erntesegen nicht bewältigen konnten, wie uns ein Kaufmann aus Görlitz bei dem Mittagsmahl berichtet hatte.

Derselbe kommt seit zwanzig Jahren Jahr für Jahr mit seinen Tüchern zu Männeranzügen hierher und hat es schon öfter erlebt, daß aus Mangel an rationellem Einernten hunderttausende von Franken verloren gingen; dieses Jahr, sagte er, sei die Olivenernte so reich wie seit zwölf Jahren nicht, aber gewiß werde für 1 Million Franken auf den Bäumen verfaulen, die jetzt, wie mit schwarzen Kirschen bedeckt, sich unter der Last der Früchte beugten.

Ich gestand Kommerzienrats, mit welchen ich im Wagen fuhr, gerne zu, daß ich den lebhaften Wunsch hätte, mit ein paar Schiffen voll schwäbischer Weingärtnerfamilien hier einrücken zu können. Daheim leiden wir unter dem Ueberfluß von Arbeitskraft, und hier bleibt die Ernte aus Mangel daran unvollendet. Die herrlichen Weinberge und Weingärten der Insel sind meist ungehackt und mit Unkraut überwuchert, und liefern doch den edlen Wein, mit welchem unser heimisches Produkt trotz der sorgfältigen Pflege nicht mehr konkurrieren kann, besonders seit durch die schnellen und billigen Verkehrsmittel die griechischen Weine nicht mehr so hoch im Preise stehen. —

Auch werden offenbar unsere klimatischen Verhältnisse immer ungünstiger für den Weinbau, dabei die kleinen, teuren und zerstückelten Güter, — und hier noch große Strecken Landes, dem nur fleißige Hände zum Anbau fehlen, um den reichlichsten Ertrag zu erzielen.

Auch mit dem Olivenbau, dem Hauptreichtum der Insel, sieht es für spätere Geschlechter schlimm aus. Die jetzigen Einwohner, welche förmlich leiden unter der Fülle von Oliven, pflanzen fast keine nach. — Wir sahen zahlreiche alte, absterbende Kulturen, aber selten jüngere Bäume. Verschiedene jetzt kahle Bergwände zeigen durch gemauerte Terrassierungen und einzelne verwitterte gespensterhafte Baumruinen, daß auch sie einst bewaldet und kultiviert gewesen waren, besonders bei dem Felsenkloster Paläocastrizza war ich den faulen Mönchen recht böse, daß sie die große Wildnis nicht anbauten, statt halb verhungert sich über jede kleine Münze der Fremden zu freuen. Deshalb müßte eine nationalökonomisch vorsorgliche Regierung sowohl auf Einwanderung als namentlich zwangsweise auf junge Anpflanzungen dringen, sonst läßt sich voraus sagen, daß diese reiche Insel, die eine so wunderbare Rolle in Sage und Geschichte, im Welthandel und Völkerverkehr gespielt hat, auch eines Tages so öde, kahl und verlassen aussehen wird wie ein Teil des griechischen Festlandes und der Türkei.

Die eine Beruhigung habe ich von dieser Reise auf der Heimfahrt auch durch Serbien und Bulgarien mit nach Hause genommen, daß die Erde und sogar unser altes Europa noch

Platz genug hat für die Menschen, die mir daheim oft als zu viel erschienen sind. Wie oft sagte ich zu meinem Manne, wenn ich traurig von meinem Armenverein heimkam: „es kann nicht so fortgehen, wie sollen auf diesem engen Raume all die hungernden Menschen weiterleben?" Stets tröstete er mich, die Erde habe noch Raum genug, es komme nur auf eine geschickt geleitete Verteilung an.

Die Abfahrt von Korfu war auf 4 Uhr Nachmittags am griechischen Karfreitag festgesetzt und, wie immer, wurden wir schon fast eine Stunde vorher eingeschifft. Nun eine Stunde hätte man sich den lebhaften Verkehr gerne mit angesehen, das Ein- und Ausschiffen der Passagiere, das Ausladen der Mehlsäcke und Kolonialwaren, das Einladen der zahllosen Orangenkörbe und Olivenölfässer, aber nicht eine Stunde, sondern drei mußten wir stilliegen, bis alles bereinigt war.

Da war es nun gut, daß der Rückblick auf Korfu, auf die Berge von Epirus und Albanien und auf das strahlende Meer ein wirklich herrlicher, durch Sonnenlicht vergoldeter war, als wollte die schöne Insel sich uns zum Abschied noch in ihrer ganzen Lieblichkeit zeigen.

Die Passagiere bestanden heute vielfach aus Einheimischen, die zum Osterfest Besuche in Griechenland machten. Es waren auch zwei griechische Frauen mit schönen, schwarzäugigen, lebhaften Kindern dabei. Offenbar gehörten sie nicht der ärmeren Bürgersklasse an, es fehlte nicht an Schmuck und guten Kleiderstoffen, aber, wie überall in diesen Ländern, auch an den Festgewändern erblickten wir zerrissene und sonst defekte Stellen. Es scheint, daß die Frauen durch die soziale Unterdrückung und Isolierung so sorglos geworden sind, daß sie den Sinn für Ordnung verloren haben. Wir trafen sie oft auch später in Konstantinopel in einem unglaublichen Zustand von Unordnung und Zerrissenheit.

Ein 9jähriges Mädchen spielte mit ihrem Brüderchen zerrissen, schmutzig und zerzaust um uns herum. Da sagte der Herr Assessor ironisch zu mir: „hier können Sie erfolgreich für die Frauenfrage wirken, wenn Sie dort diese faulen Grie-

chenmütter zum Flicken und Frisieren ihrer Kinder anleiten wollten". Als er sich entfernt hatte, lockte ich durch eine Orange das Mädchen zu mir her, zeigte auf ihre Haare und die Risse in ihrem Kleidchen, und machte zuerst eine Geberde des Abscheus, dann die Bewegung des Nähens und Frisierens und zeigte ihr ein Geldstück in meiner Hand.

Eilig sprang sie fort, bald kam sie mit dem Brüderchen zurück, beide frisch gewaschen und gekämmt mit Nadel und Faden in der Hand, und flickte mit erstaunlicher Gewandtheit die Risse in ihrem Röckchen zu. Heimlich steckte ich ihr die versprochene Belohnung zu und stellte sie dann triumphierend vor den erstaunten Feind der Frauenbewegung hin. —

Endlich fuhren wir bei schönster Abendbeleuchtung ab von Korfu; leider konnte man den prachtvollen Rückblick auf die im goldenen Dufte verschwindende Insel nicht mehr lange genießen, da die Glocke uns in die Kajüte zum Abendmahle rief.

Nach einer heitern in verschiedensten Sprachen mit einigen griechischen und französischen Mitpassagieren zugebrachten Stunde gingen die meisten nochmal auf das Verdeck, um die schöne Luft und das Meer zu genießen. Es genierte uns der Luftzug durch die hinter den Bänken geöffneten Rundfenster, wodurch man diese besten Plätze nicht benützen konnte. Immer wieder versuchte es eines, sie zu schließen, aber vergeblich. Als ich es auch probieren wollte, rief der Herr Assessor: Lassen Sie jeden Versuch, ich habe es mit meiner ganzen Manneskraft probiert, also vermögen Sie es entschieden nicht: Ich entfernte mich, bedachte mir aber, daß die Fenster unmöglich täglich zwei Männerkräfte erfordern könnten, sondern irgend eine mechanische Vorrichtung aufzufinden sei. Leise probierte ich und — glücklich rasselten bald zu aller Ergötzen die Fenster herunter. Ich sagte triumphierend: Sehen Sie, Herr Assessor, man braucht in der Welt nicht nur die starke Manneskraft, sondern auch die Geschicklichkeit und Findigkeit der Frauen: Es giebt auch eine Fabel, wo die Maus den Löwen befreit hat. — Uebrigens muß ich hinzufügen, daß trotz unserer Plänkeleien er mir stets täglich seine Dessertorange überließ.

Patras, Korinth, Nauplia.

„Griechenland in Sicht, meine Damen", rief den nächsten Morgen um vier Uhr, vor der Thüre unsrer Kabine, der treu besorgte Bürgermeister, der mit seiner Frau die nächste Kabine inne hatte. Ich bewohnte die unsrige allein, denn die beiden Damen, die den engen Raum noch mit mir hätten teilen sollen, litten so sehr unter der Seekrankheit, daß sie vorzogen, oben auf dem Verdeck, auf einem Sofa in einer halb offenen kleinen Kajüte zu bleiben. So egoistisch macht dieses entsetzliche Uebel, daß ich nicht nur kein Mitleid mit ihnen empfinden konnte, sondern eher eine gewisse Befriedigung, denn nun konnte ich selbst seufzen und stöhnen, wie ich wollte. Den Abend zuvor hatten wir beschlossen, bei dem schönen Mondschein noch mit einigen der Gesellschaft auf dem Verdeck zu bleiben, bis wir wenigstens im nächtlichen Halbdunkel die Umrisse von Ithaka gesehen hätten. —

Doch der alte Feind des edlen Dulders Odysseus, der Meeresgott Poseidon, gönnte uns diese Huldigung des Lieblingshelden unserer Jugend nicht; er sendete seinen schlimmsten Meeresgeist, die Seekrankheit, und bald lagen wir niedergedonnert, interesselos auf unsern mangelhaften elenden Schiffsbetten.

Man vergleicht die Seekrankheit in ihrer Wirkung und Empfindung mit einem Katzenjammer, wenn das der Fall ist, begreife ich nicht, wie so viele deutsche Männer sich diese Qual so oft bereiten mögen. —

„Aber welch' ein Segen ist doch solch ein Katzenjammer für diejenigen, die immer noch einen Rausch für ein Bravourstück halten, — es würden ohne ihn noch mehr dem abscheulichen Trinken verfallen". Solche Gedanken durchschwirrten mir, trotz der jämmerlichsten Empfindung, den schmerzenden Kopf, während ich mich bemühte, den bösen Meeresfeind zu besiegen.

Der Kampf war schwer, immer wieder sank ich vom Schwindel und Unbehagen übermannt, zurück, doch endlich stand ich fest auf den Füßen, erklomm die kleine Treppe und setzte

mich in einem stillen Winkel des Verdeckes nieder. Allmählig kam ich durch die frische Luft doch in die Verfassung, mich an dem herrlichen Anblick zu erfreuen. —

Im blau schillernden Meer tauchte die untergehende Mondessichel unter, und nördlich hoben sich vom hellleuchtenden Morgenhimmel scharf die großartigen Formen der Gebirgskette des Küstenlandes von Hellas ab, von allen imponierte diejenigen bei Missolonghie gegenüber von Patras in akarnanischen und ätolischen Landen.

Alle Passagiere kamen nach und nach auf das Verdeck, und hielten Ausschau, wie einst Iphigenie „das Land der Griechen mit der Seele suchend".

„Ach! welch prachtvoller Morgen", rief einer der neu heraufgestiegenen Herren — „aber", sagte ich, „wir dürfen hier nicht in unserer nüchternen deutschen Weise naturschwärmen, sondern müssen es nach altgriechischer Weise thun, „seht wie dort Luna in das Reich Poseidons untertaucht, und wie hier im Osten über dem Achäerland die Göttin des Morgenrots, Eos selbst mit dem Morgenstern in ihrem goldenen Strahlendiadem emporschwebt, und mit ihren Rosenfingern die Schleier der Nacht hebt, Helios dem Sonnengott vorauseilend, der mit seinem feurigen Viergespann bereits am Horizonte sichtbar ist. — Endlich steigt er empor in seiner Majestät, und purpurrot erstrahlet Himmel und Land und Berge, und glänzen wieder herauf aus dem dunkelblauen, spiegelglatten Meer". —

Bald grüßte uns Patras, die wieder aufblühende große Hafenstadt am Eingang des korinthischen Meerbusens, unserm heutigen Schifffahrtsende, aus dem grünen Kranze lachender Rebengelände der deutschen Weinbaugesellschaft freundlich in der Morgensonne entgegen.

Das Schiff stand stille; zahllose Nachen umringten uns, aber immer tauchte keiner mit dem sehnlichst erwarteten griechischen Führer und Dolmetscher auf, ohne welchen wir nicht landen sollten.

Der Angstschweiß stand unsrem guten provisorischen Reisedirektor auf der Stirne. Wir alle harrten ebenso voll ge-

spannter Erwartung, denn so lieb uns der alte Herr war, so war er doch kein Ersatz für Herrn Stangen, und es fehlte uns schon in Korfu ein sprachgewandter Führer, um auch näheres über Land und Leute zu erfahren. —

Endlich schwang aus einem eilig daherrudernden Nachen ein schwarzbrauner Jüngling seinen Hut und rief: Stangenscher Führer. — Mit einem erleichternden: Gott sei Dank, atmeten wir auf. — Der Berliner, der mit großstädtischer Ruhe die Erregung von uns Frauen belächelte, äußerte die Ansicht, wir hätten vor Freude den jungen Griechen beinahe umarmt.

Nun ging unter dessen gewandter Leitung das Ausschiffen überraschend schnell — und bald kam der große Augenblick — wir standen auf griechischem Boden.

In Patras war große Ostermesse in leichten, mit Weinlaub und bunten Papierblumen bekränzten Buden auf den Straßen, und der obligate Ostermarkt auf dem Landungsplatz — natürlich waren Käufer und Verkäufer wieder vornehmlich Männer. Nur bei dem Festgottesdienst und der nachherigen Prozession sah man auch geputzte Frauen und Kinder, aber auch hier sehr wenig Volkstrachten; leider wird der Kleiderzuschnitt überall sich immer mehr ähnlich, und verliert alle Orginalität, ebenso wie sich die ausgesprochenen Volkstypen immer mehr vermischen seit dem erleichterten Weltverkehr. Die Griechen boten uns hier wie später schon deshalb keinen neuen oder überraschenden Anblick, weil sie für uns sehr viel Aehnlichkeit mit dem semitischen Teile unserer heimischen Bevölkerung haben. —

Mit dem einzigen Mittags-Eisenbahnzug, der vorerst diese neuen Strecken befährt, reisten wir weiter nach Korinth, nachdem wir bei der berühmt schönen Wirtin, einer Wienerin, im Hotel Grande Bretagne vortrefflich gefrühstückt hatten. — Zum Nachteil der Kasse des Reisechefs stellte es sich heraus, daß irrtümlich die Dame ein Diner statt stets eines zweiten Frühstückes uns vorgesetzt hatte.

Die Fahrt entlang dem blauen Meerbusen war wundervoll, denn auch die liebe Sonne war uns fortan auf der Reise

freundlicher gewogen als in Korfu. Auf der einen Seite begleitet uns nördlich vom Golf der großartige Gebirgszug mit dem Parnas, und südlich sehen wir in das Uferland vom Peloponnes hinein und erfreuten uns, wie durch das Beispiel deutschen Fleißes in Patras hier längs des Wassers neue Weinberge entstehen, die schon im schönsten Blütenschmuck kleiner Träubchen in der Sonne glänzen. — Dicht an den kleinen Buchten stehen überall neue behagliche Häuschen inmitten von Oliven- und Weingärten, welche einen größeren Eindruck von Wohlhabenheit machen als die alten, von in der Entfernung malerisch wirkenden Dörfer nahe an die Haidehügel angeschmiegt.

Korinth.

Motto: Und rings statt duftigen Gärten, ein ödes Haideland,
Kein Baum verstreuet Schatten, kein Quell durchdringt den Sand.
Uhland.

Wir kamen von Patras etwa um 5 Uhr in Korinth an und waren bald in den sehr bescheidenen Privatquartieren der dorfartigen Stadt untergebracht. Das einzige (bescheidene) einfache Gasthaus reichte nicht für alle Gäste aus. Erst um 7 Uhr war das Souper, und da das Programm für diesen Abend nichts gemeinsames vorschrieb, so konnte jedes thun was es wollte. Manche giengen noch eine Stunde, um die großartigen Durchstichsarbeiten zu sehen, durch welche das ägeische Meer mit dem korinthischen verbunden werden soll. —

Ich zog es vor, allein durch das Städtchen zu streifen und am stillen Hafen entlang; ich setzte mich in der Nähe eines Hauses auf einen kleinen Mauerrand, wo ich den schönsten Umblick hatte auf die stille, wunderbare Berg- und Wasserwelt vor mir, so daß ich das dürre, baumlose Land und das reizlose Städtchen hinter mir darüber vergaß. Die Sonne neigte sich vor mir dem Meere zu, und bald tauchte sie unter in die lichtblaue Flut, ringsum all' das öde verlassene Land mitleidig in einen von Rosaduft gewobenen Schleier hüllend — wie auch die herrlichen Bergformen, die nördlich den Horizont bekränzen. Das war eine der wunderbar zauberhaften Be-

leuchtungen, ja das war die Sonne Homers, die auf den berühmten Rottmännischen Bildern in der Pinakothek in München die Sehnsucht nach den Formen und Farbentönen Hellas steigert.

Kaum genoß ich ungestört diesen wonnigen Anblick, so kamen Kinder und eine Frau aus dem nächsten Haus, und die Fenster der bessern Häuser der nahen Straße öffneten sich. Es mochte ihnen bei dem neueröffneten Bahnverkehr noch ungewohnt sein, daß sich Fremde länger hier aufhalten; auch daß ich in ein Notizbuch schrieb, erschien ihnen wunderbar. —

Die ausnahmsweise nicht zerrissen, sondern geordnet aussehende Frau bemühte sich, mit mir zu sprechen, und war unglücklich, daß alle Versuche hiezu in den verschiedensten Tonarten scheiterten. Sie brachte mir einen Stuhl, sie winkte mir endlich an ihre Hausthüre, ich trat ein und kam direkt in ein Zimmer — allem nach ihre ganze höchst anspruchslose Wohnung. Der Ehegemahl war noch mit dem — offenbar seltenen — Reinmachen für den morgigen Festtag beschäftigt; er grüßte auch freundlich und holte aus einem an der Wand hängenden, gehäkelten Beutel ein rundes Osterbrod hervor, und aus einem Korb ein gefärbtes Ei und reichte sie mir — allem nach gewiß höchst befriedigt über ihre Aufwartung. —

Ich hatte den Kindern vorher zum Dank, daß sie mir einen Stuhl herausgebracht, einige Münzen geschenkt, welche sie jedoch nicht annehmen wollten. —

Es war öde in dem Raum, ohne jeden Comfort, auch nicht der geringste Versuch durch ein Bildchen oder Blumen einen Schmuck anzubringen. Statt einem Kleiderkasten zwei Koffer, ein Tisch, einige Stühle, im Hintergrund die bescheidenen Betten.

Ich verabschiedete mich mit freundlichen Winken und ging noch weiter an den Strand hinaus durch die stille Gasse. Es waren einige besser gekleidete Mädchen auf dem Balkon eines Hauses; aber merkwürdig! auch bedeutendere Häuser machen nicht den reinlichen Eindruck, wie wir es gewohnt sind, es genieren dort weder zerbrochene noch verstaubte Fenster und Thüren, defekte Dächer und Läden. Auch am

andern Tag, dem höchsten Festtag, lagen auf den Straßen noch Salatblätter, Orangenschalen und dergl. umher. —

Es machte das Städtchen, trotzdem es nach einer Feuersbrunst weit und luftig, meist modern erbaut wurde, doch einen eigentümlich toten und verlassenen Eindruck; kaum hie und da ein kränklicher Baum oder Strauch in den von einer Mauer umgebenen Höfen an den Häusern. Und nur selten der Versuch zu einem Gärtchen. Es war, als trauerte noch alles um die glorreiche Vergangenheit, und man kam sich fast vor wie auf einem Kirchhof. —

Wenn man sich zurückversetzt, wie hier einst in der zweiten, schönsten Stadt Griechenlands lebhaftester Schiffs- und Handelsverkehr, lebensfrohes, ja übermütig lautes Leben und Treiben pulsiert hat, und welch' herrliche Tempel mit heiterem Götterdienst da gestanden haben, und jetzt nicht einmal wenigstens ein frohes Kinderleben auf den Straßen, da bekommt man den Eindruck, als sei alles selbständige Leben eingeschlafen.

Ach! eine solch' untergegangene Welt hat etwas unsagbar Trauriges! —

Ich weiß nicht, wie merkwürdig es über mich kam, als diese stillen Kinder und Frauen mich umringten. Ich kam mir vor wie Ulisses in der Unterwelt. Es war mir, als fände ein stiller Geisterverkehr zwischen uns statt, und sie schienen mir alle mit Sehnsucht und Neugierde erfüllt nach der Welt, aus der ich kam. —

Es ist als müßten es die Nachkommen büßen, was einst hier in Lust, Ueppigkeit und Freude gesündigt worden ist hier in der reichsten Handelsstadt des ersten Landes der Welt.

Ja es giebt eine geschichtliche Nemesis, das lernte ich vor allem drei Tage später kennen in Athen; — aber leider müssen meist die Unschuldigen büßen! —

Motto: Non cuivis homini contingit ardire Corinthum.

Am griechischen Ostermorgen fuhren wir nach Altkorinth in vier Wagen, die Herr Stangen teurer als sonst des Osterfestes

wegen bezahlen mußte. — Drei der Kutscher waren modern wie Westeuropäer gekleidet, nur der unsrige war ein echter Grieche mit gestickter, ärmelloser Sammtjacke und weißem Balletröckchen. —

Die Fahrt in dem wundervollen Maimorgen war herrlich, die Blätter der Weinberge glänzten in Frühlingsfrische, so daß man hier nicht klagen konnte über das viele mattgraue, dürre Weide- und Heideland des heutigen Griechenlandes.

Altkorinth machte einen traurig zerfalleneren Eindruck. Trotz des Festtages waren wieder wie in Korfu und Patras nur die Männer erträglich sauber angezogen, und das schöne Geschlecht des Dorfes umringte uns in den schauderhaftesten Kostümen mit zum Teil noch ungekämmten Haaren, und bot uns ihre feinen gehäkelten und gestickten Handarbeiten an, oder Steinchen und Altertümer, auch Ringe aus Gestein. Auch die Männer handelten mit Kleinigkeiten des Altertums und gefundenen Sachen.

Unter einer schönen, alten, riesigen Platane hielten die Wagen zum Ritt nach Akrokorinth hinauf. — Daß Bäume wachsen könnten, wenn die Leute nicht zu träge zur Pflege wären, sah man an dieser alten, herrlichen Platane, welche wie ein großer Schirm den freien Platz vor der Sonnenglut beschützte.

Hier harrten bereits auf Vorausbestellung die Maultiere und Esel, um uns den Burgberg von Akrokorinth hinauf zu tragen bis zum ersten Thore. Dort wurde der Weg noch steiler und schlechter und konnte man nur noch zu Fuß aufwärts steigen. —

Ein sehr junger Grieche in seiner schönsten Festtracht, mit frisch gewaschenem, weißen Balletröckchen, weißen Hemdärmeln und schwarzer Sammtjacke ohne Aermel nahte sich mir mit dem mir zugedachten Maultier. Mit klugen Augen schien mich dasselbe mißtrauisch zu betrachten, ob es mich in der That auf seinem schweren Rücken den Berg hinauftragen solle.

Ich selbst fühlte nichts mehr von der einstigen Elastizität und dem Mute, mit welchem ich vor dreißig Jahren geritten

war. Schon der vorsündflutliche Holzsattel wollte mich nicht recht aufnehmen, und mein Führer bedeutete mir stets, was mir unser Dolmetscher wiederholte, ich müsse mich mehr rückwärts lehnen. Es war aber aller Zuspruch umsonst, ich war zu ängstlich, mich noch mehr rückwärts zu beugen, und so erlebte mein schwerbelastetes Tierchen die Freude, daß ich sehr bald auf meine eigene Füße zu stehen kam, weil der Sattel mit mir vorwärts heruntergeglitten war.

Ich sagte dem Dolmetscher, er solle nur der Gesellschaft nacheilen und mich meinem Schicksal überlassen, wenn er überzeugt sei, daß mich der jugendliche Grieche in der Einsamkeit nicht ermorden werde. — Aller durch lebhafte Geberden begleitete Zuspruch des Griechenjünglings und seines herbeigeeilten Freundes, der mich mit herkulischer Kraft wieder in den Sattel heben wollte, vermochte aber nicht, mir die geringste Freude und Zuversicht an dieser Art der Fortbewegung einzuflößen, und ich bedeutete ihnen durch Zeichen, daß ich den Berg hinaufgehen wolle. Das entsetzte sie sehr, denn wie allen Südländern dünkt ihnen das Gehen unmöglich, und mit lebhaftester Zeichensprache suchte mir mein Führer die Höhe des Berges und meine Atemnot klar zu machen. Ich lachte, belohnte seinen Freund reichlich und schenkte ihm selbst zur Ermutigung zwei Franken, winkte zur Bergeshöhe und schritt mutig vorwärts; da ergab er sich in das Unvermeidliche und sandte durch seinen Freund sein Maultier, das freudig wieherte, heimwärts.

Es war ein ungewöhnliches Ostervergnügen, das gewiß manche in der Heimat gerne mit mir geteilt hätten, „in einer gold'nen Maienfrüh" in dieser großen, erhabenen Natur des klassischen Boden Griechenlands, die Höhe des Burgbergs von Akrokorinth zu ersteigen, und wenn auch am Arme eines halberwachsenen, wildfremden Mannes, mit dem ich auch nicht ein Wort austauschen konnte.

Nur hie und da versuchte ich durch Zeichen und Bewegungen meine Bewunderung über die prachtvolle Rundsicht auszudrücken, wohl auch über die Hitze und die sich bei mir einstellende Ermüdung etwas zu seufzen, denn die Sonne

brannte heiß und immer heißer, und kein schattenspendender Baum oder Gebüsch war am ganzen Berg zu sehen.

Auf einem Stein inmitten der Glut ruhte ich mich aus. Der Knabe schien Mitleid mit meiner Verlassenheit und Müdigkeit zu fühlen; plötzlich nahm er eine Rose, die er an sein rotes Feß geheftet hatte, und überreichte sie mir. —

Lange schaute ich hinab auf die stille Welt unter mir; eine unheimliche Stille umgab mich. Auch nicht ein menschlicher Laut, nicht der Klang einer Kirchenglocke drang an diesem Festmorgen aus den kleinen Dörfern herauf, diesen einzigen Zeichen menschlichen Daseins soweit das Auge schweifen konnte.

Hier im Reiche der Vergangenheit herrschte die Stille der Ruinen, des öden Verlassenseins.

Fast spurlos war die große Vergangenheit dahin geschwunden, verschüttet lagen unter uns die Stadt mit ihren unergründlichen Schätzen, Statuen u. a. und harrt durch einen zweiten Schliemann ihrer Erlösung von jahrtausendelanger Gefangenschaft bei den Berggeistern von Akrokorinth, nur wenige Säulen bei Altkorinth von einem namenlosen Tempel waren von der alten Herrlichkeit griechischen Glanzes übrig geblieben.

Düster schaute das kahle Akrokorinth mit seinen Ruinenresten hernieder.

Still wie ein Geistersee lag dunkelblau das einst so belebte korinthische Meer zu meinen Füßen; kein Nachen stieß vom Strande, kein Segel zog die lange Wasserstraße einher, auf welcher einst die größte Handelsflotte die Reichtümer der damaligen Welt der reichsten Stadt Hellas zu Füßen gelegt hat.

Nur in gleich olympischer Ruhe wie einst blickte der schneegekrönte Parnas, blickte am nördlichen Ufer fernher der Helikon, und das ganze Gebirge mit seinen lieblichen und doch großartigen Bergzügen zu mir herüber. Im Süden schaute ich in kahle, menschenleere Schluchten, Berge und Thäler des Achäerlandes, Korinth und Argos, in welche die Morgensonne verklärende Licht- und Schattenbilder hineinzauberte.

Hinter mir, noch steiler und schroffer als bisher, stieg der alte Tempelberg empor, wenig einladend für den Fußgänger. Aber doch erstieg ich ihn noch bis zum ersten Thore, wo die Führer mit den Maultieren warten, bis die Gesellschaft von den höchstgelegenen Ruinen zurückkam. Ich hatte gehofft, dort auf dem Bergsattel hinüberblicken zu können gegen Athen und das ägeische Meer, wie es das Reisebuch verspricht, aber es lag ein schleierartiger Dunst über den dortigen Hügeln und Thäler, und so blickte ich zwar sehnsüchtig zum Gipfel des Berges empor, stieg aber doch abwärts, mir selbst eine Osterpredigt haltend, wie eine vernünftige Selbstbeschränkung und Resignation meinen Jahren angemessen sei. Vergebens suchte ich bei dem schlechten Weg nach Spuren der alten via sacra; auf welcher einst die Fest- und Opferzüge zum Tempel der Schutzgöttin Aphrotide hinaufgewallt waren. Kann es denn möglich sein, daß keine Spur davon erhalten ist?

Unten am Berge hielten wir Rast bei dem einzigen Denkmal aus der Römerzeit, einem in einen Felsen eingelassenen Marmorbrunnen, aus welchem herrlich frisches Quellwasser hervorsprudelte und reichlicher Abfluß unbenützt dem Meer zufließt. Wie gut hätte man hier Bäume pflanzen können, aber nirgends ein Versuch, obgleich die Einwohner von Korinth an den einigen Jahrhundert alten Platanen sehen konnten, daß hier Baumwuchs war. Es kam mir hier vor, wie später in Athen, Eleusis und bei den Türken, daß die jetzige Bevölkerung sich offenbar der Wälder und Bäume durch Generationen entwöhnt haben mußte, und sie deshalb nimmer vermisse. Ebenso wie der Flachländer sich keine Berge wünscht, oder der Schweizer sich nicht nach Flachland sehnt. Denn sonst müßte es möglich sein, daß das Volk selbst dieser baumlosen Oede überall ein Ende machte. —

Einen dort gesehenen, wunderbaren Anblick darf ich nicht versäumen hervorzuheben, ein purpurrot blühendes Mohnfeld, das einen Fruchtacker gänzlich überwuchert hatte; es erinnerte mich dieser wunderbare rote Teppich lebhaft an ein Bild von P. Pigelheim, das 1888 in der Münchner Ausstellung war, und über das als unmöglich in der Färbung viel gesprochen

wurde. Eine blinde Egypterin geht mit einer Amphora auf dem Kopf durch ein solch blühendes Mohnfeld.

Hier sah ich nun, daß wirklich die Natur und nicht blos der Künstler eine solche Farbenpracht hervorbringt. Auch dem Maler Böklin bat ich in der Stille sein dunkelblaues Meer ab, seit ich den wunderbar korinthischen Meerbusen gesehen habe. Wie ein dunkelblaues Band schlang er sich während unsrer Fahrt an unsrer nördlichen Seite hin.

Hier sah ich wieder die Wahrheit des Sprichwortes:

Wenn du den Dichter willst verstehen,
Mußt du in Dichters Landen gehen.

Als wir von Akrokorinth zurückkamen, war es noch nicht Zeit, daß auch wir einen Osterlammbraten in der Bahnhof-Restauration verzehrten, um dann mit der Bahn noch nach Nauplia zu fahren. Jedes sucht die Zeit nach eigenem Geschmack zuzubringen. Der Bürgermeister trat zu mir und sagte: „gehen Sie mit uns, ich habe in der Nachbarschaft ein reizendes, lebendiges Genrebild entdeckt". —

Es drehten in einem der kleinen ummauerten Höfe drei Familienväter über einem gemeinsamen Gluthaufen an drei Spiesen die Festbraten, während die andern Familienglieder diesem interessanten Ereignis in der Glühsonne der Mittagsstunde zusahen, nur die drei Hauptpersonen des feierlichen Aktes waren durch einige alte, an Stangen befestigte Teppiche vor den unmittelbaren Sonnenstrahlen geschützt. Die nette, runde, reizende Frau mit glänzend schwarzen Augen und Haaren in dem zu dem Hof gehörenden Häuschen lud uns freundlich in das Zimmer ein, welches Anfänge von Ausschmückung und Behaglichkeit zeigte. Sie gab dem Gatten ein Teller, Messer und Gabel, und er schnitt uns ein schönes Stückchen des Bratens ab, „vom besten, saftigsten Teil, wie der ländliche Dolmetscher, ein bayrischer Arbeiter vom Isthmusdurchschnitt, übersetzte. — Es schmeckte trefflich, weniger aber der geharzte Wein, welchen uns die freundliche Hausfrau dazu kredenzte. — Sie bemerkte unsere Gefühle an unseren Gesichtern und unter lustigem Lachen, das ihre wunderschönen Zähne zeigte,

brachte sie uns einen nach unserer Sitte zubereiteten Wein. Wir wollten die Bewirtung gerne belohnen, aber der Bayer sagte, das gehe heute nicht, am Osterfeste übe alles Gastfreundschaft; mit Mühe konnten wir den Kindern ein Geschenk machen.

Die Frau Bürgermeister ließ durch den Bayer übersetzen, ob die Frau ihr nicht das reizende kleine Kind schenken wollte, sie besitze ja noch sechs, die in allen Altersstufen neugierig im Sonntagsputz herumstanden. „Nein, nicht um eine Million", lachte sie fröhlich, und drückte das Kindchen an sich. — Es war ein reizendes Bild, mit dem wir Abschied nahmen von Korinth; das idealste, irdische Gefühl — die Mutterliebe — verklärt doch überall das Dasein und erhebt, erfreut und verbindet die Menschenherzen.

Nauplia, Argos, Mikene, Tiryns.

Ueberraschend wirkte der Anblick der Argolischen Ebene. Im Hintergrund das reizend sich an dem Berg Palamidi aufbauende Nauplia mit der Festung auf dessen Gipfel. Hell strahlte es im Abendsonnenschein herüber und spiegelte sich in den klaren Wellen der schönen Meeresbucht, welche weit in die Ebene hereinfluteten.

Für meinen persönlichen Geschmack war dieser Anblick einer der schönsten und unvergeßlichsten Landschaftsbilder Griechenlands. Hier fehlte auch die mir zu einem vollkommenen Genusse notwendige reichliche Thalvegetation nicht, ja sogar verschiedene altehrwürdige Baumgruppen erhöhten den Reiz des Bildes, das eingerahmt wird von den Gebirgen des Peloponnes und den Hügeln bei Mikene und Argos. Alles, auch alles vereinigte sich hier, Luft und Wasser, Berg und Bäume, Ruinen und Städte, dazu jeder Schritt auf historischem und sagenreichem Boden.

Was hatte sich hier nicht alles abgespielt von Nestor, Agamemnon und Iphigenie bis zur Frankenzeit und von da an bis zu Kapodistria und der ersten neuhellenischen Volksversammlung in dem antiken Theater bis zu der von Argos und

der Revolution 1862, welche König Otto's Entthronung zur Folge hatte. — Doch genug, der enggesteckte Rahmen dieser Reisenotizen bietet nicht Raum für eingehendere Rückblicke.

Nauplia.

Nauplias Lage ist von allen Seiten unvergleichlich. Jedes machte an dem schönen Abend noch sogenannte Streifzüge, entweder allein oder in kleinen Gruppen. Ich erstieg nach meiner Orientierungsreise durch die Stadt und um den Hafen noch einen Teil der Felsentreppen des hohen, interessanten Burgberges Palamidi. Ich genoß mit Ruhe den herrlichen Ausblick, obgleich rasch die Dämmerung nahte, allein ich verließ mich auf mein sonst untrüglich gutes Ortsgedächtnis. — Aber unbegreiflicher Weise verirrte ich mich in dem Städtchen und kam in ziemliche Erregung, da ich ja niemand nach dem Marktplatz oder dem Hotel fragen konnte. — Endlich kam ich doch glücklich ohne Straßenbeleuchtung im Hotel an nach fast beendigtem Diner. Es war mir das deshalb ärgerlich, weil ich stets so sehr dafür sprach, daß doch nie eine von uns Frauen zu irgend etwas fest Verabredetem zu spät kommen möchte, um ja nicht das alte Vorurteil zu bestätigen, als könnten wir Frauen nicht pünktlich sein.

Am nächsten Tag saß ich im heißen Sonnenschein auf den Ruinen von Mikene und harrte auf die Rückkehr der jüngeren Gefährten, welche den merkwürdigsten antiken Schloßberg bis zur Spitze erstiegen, um von dort die auf der anderen Seite höchst interessante neuaufgedeckte unterirdische Gallerie zu besichtigen. Ueber den Zweck derselben sind die Gelehrten noch nicht einig, doch sei es wahrscheinlich ein geheimer Ausfall- oder Rettungsweg gewesen in den ewigen Kriegen, die das herrliche Land verwüsteten. Ach daß doch überall die Anfangsgeschichte der Menschheit mit Blut, Mord und Rache beginnt.

Es umgiebt doch die Ruinen ein eigentümliches Grauen vor der halbfremden Vergangenheit.

Welche Greuel sah dieser Fleck Erde mit an! Kein Wunder,

daß kein Baum mehr wachsen mag an dieser Stätte des Mutter- und Gattenmordes wie der Tochter-Opfer.

Es ergeht einem fast, wie Dr. Engel in seinen griechischen Frühlingstagen so lebhaft schildert: „Trotz hellen Sonnenscheines fühlt man sich auf diesem nackten Hügel angegruselt".

Unten, vor dem gewaltigen Schutzhaus stehend, sieht man doch wenigstens hinüber nach der hellleuchtenden Burg Lariſſa und nach Argos und denkt: dort unten wohnen lebendige Menschen. Nähert man sich aber dem Löwenthor mit seinen riesigen Steinpfeilern, so ist man ganz allein mit dem Moder- und Mordgeruch, der seit Jahrtausenden dieses älteste Bauwerk Europas umweht. — Agamemnon, Atreus Sohn ist durch dieses Thor hinausgezogen mit der eigenen Tochter Iphigenie als Opfer für den zürnenden Poseidon — und bei der Heimkehr nicht fünfzig Schritt vom Löwenthor erschlug ihn seine Gattin, das Mordweib Klytemnestra. — Und an welcher Stelle hier ist wohl das Grausigste geschehen, die Ermordung der Mörderin durch den eigenen rächenden Sohn?

Gerne verließ man diese blutgetränkte Stätte und stieg wieder in das Thal hinunter, wo wir im nächsten Dorf in Schliemanns Haus Rast hielten und die mitgebrachten Erfrischungen uns in den einfachen Bretterräumen auf die große Anstrengung schmecken ließen. Wie oft mag Schliemann diesen heißen Weg gegangen sein und welche Entbehrungen in dieser einfachsten Häuslichkeit erduldet haben? Es ist etwas Großes um einen begeisterungsfähigen Menschen! Wie viel haben die Griechenfreunde diesem Mann und seiner talentvollen, getreuen Gehilfin, seiner prächtigen Frau, zu verdanken.

Den Rückweg machten wir über Argos und Tiryns, der alten ausgegrabenen Cyklopenburg, in welcher die Sage den Herkules geboren sein läßt. Wir hatten die riesigen Fundamente schon morgens besichtigt und machten nur noch eine Rundfahrt durch Argos. Wir setzten uns dort auf den Marktplatz vor ein Kaffeehaus um das Volk, d. h. hier wieder blos, um die Männer in ihrem Sonntagsvergnügen zu beobachten

und womöglich den berühmten Ostertanz zu sehen. Das Vergnügen bestand im Kaffee- und Limonadetrinken, Rauchen, Schweigen, Plaudern und Karten- oder Schachspielen.

Der Tanz sollte wegen der Hitze erst später auf einzelnen Plätzen vor den Häusern beginnen. Bei dem Fortfahren sahen wir noch auf einem kleinen freien Platze einen der Reigentänze, die sich alle ähnlich sein sollen; man leitet sie noch auf die antiken, religiösen Tänze zurück.

In Griechenland giebt es keine paarweise gereihten Tänze, nicht einmal an der Hand darf ein Tänzer die Tänzerin fassen, sondern sie halten jedes das Ende eines Taschentuches. Es haben 6—12 Mädchen nur einen gemeinsamen Vortänzer. Sie bewegen sich stundenlang langsam hin und her unter einem ernsten einförmigen Gesang.

„Das soll ein Tanz sein, nun, das ist ein bescheidenes Vergnügen", sagte einer unserer Herrn. Vor den Häusern dieser Vorstadtstraße saßen auf dem Erdboden Frauen und Kinder und sahen diesem höchst einfachen Schauspiel zu. — Volkstrachten sahen wir hier keine. Nur auf dem Marktplatz waren einzelne Männer, namentlich die von den Inseln, in Trachten. Das weibliche Geschlecht war ähnlich wie die meisten aus unseren unteren Volksschichten gekleidet, nur geschminkt hatten sich noch die Hübschen und noch etwas mehr falschen Schmuck umgehängt. Die Aelteren, meist unschöne Frauen saßen nachläßig, beinahe ärmlich gekleidet umher, wie wir sie fast auf der ganzen Reise fanden. — Ueberhaupt war es uns oft unglaublich, daß die Neu-Hellenen die Nachkommen des schönheitsliebensten Volkes sein sollen. Obgleich das neue Argos über 10 000 Einwohner hat, macht es doch ganz den Eindruck eines großen Dorfes. Das Museum, das viele interessante Altertümer enthalten soll, konnten wir wegen des Festtages nicht sehen.

Von Nauplia nach Athen.

Sowie man die großartig schöne argolische Ebene mit den sie umrahmenden Bergsträngen verlassen hat, bietet die Fahrt durch Argolis wenig Anziehendes bis Korinth.

Auch der große Griechenlandschwärmer Dr. Engel vermag hier nicht in Begeisterung auszubrechen. Hingegen von dem Weg von Korinth nach Athen sagte er: „es sei die schönste Eisenbahnfahrt der Welt!"

Bei einem solchen kühnen Ausspruch ist man leicht zur Opposition geneigt. Mir z. B. gefiel die spätere Heimfahrt bei Salzburg u. s. w. landschaftlich noch besser. Es ist wie überall in Griechenland, man muß die Landschaft vom historischen Interesse aus betrachten. Man wird allerdings auf der einen Seite vom Eleusischen Meere begleitet und hat die Insel Salamis zur Rechten. Die Beleuchtung war sehr schön, obgleich ich eigentlich selten die wunderbare Färbung der Landschaft erblicken konnte, wie sie von Griechenland so enthusiastisch beschrieben wird.

Die berühmten neuesten Ausgrabungen von Eleusis, den aufgedeckten Eleusischen Tempelbezirk, besichtigten wir erst später bei einer schönen Wagenfahrt links der alten heiligen Straße entlang, an welcher aber nicht eines der zahlreichen Denkmäler zu sehen war, die einst den Götterweg eingefaßt haben.

Die einzig größere Stadt Megara, an welcher wir vorbeifuhren, lag reizend hingegossen an einem leicht aufsteigenden Hügel. Ich werde aber nie ohne große Mißstimmung an den schönen, sonnigen Osterdienstag denken, an welchem wir den daselbst noch halb antiken, religiösen Volkstanz ansehen sollten, und durch die Aengstlichkeit unseres provisorischen Reise-Chefs um dieses Vergnügen gebracht wurden. Es war stets beschlossen, daß wir dort bis zum Abendzug bleiben sollten.

Nun stieg in Korinth eine Reisegesellschaft Franzosen ein und unser Dolmetscher, der den Direktor derselben gut kannte, erfuhr, daß dieser auch in unserem Hotel Quartier bestellt hatte, und so befürchtete Herr G., daß dieselben uns die besten Zimmer wegnehmen möchten, denn er hatte allem nach die Unvorsichtigkeit begangen, dieselben zuvor nicht fest für uns zu bestellen. So mußten wir sehr mißstimmt an Megara vorbeifahren, während die französischen Reisenden vergnüglich ausstiegen, und sich das Volksfest ansahen.

Die baldige Einfahrt in Athen, die Ueberraschung in

Neu-Athen bei der Durchfahrt moderne Straßen mit eleganten palastartigen Gebäuden zu finden, und vor allem der ersehnte Anblick der Akropolis, verwandelte jedoch schnell die erregten Gefühle in eine dankbare Stimmung, ein solches Ziel nun erreicht zu haben.

Athen.

Der erste Tag wurde zu einer sehr lohnenden, übersichtlichen Rundfahrt an allen antiken Ruinen und Erinnerungen vorbei verwendet. Eine Beschreibung der Denkmäler Griechenlands erlaubte ich mir nicht diesen kleinen Notizen beizufügen, denn man findet sie zahlreich unübertrefflich, sowohl in größern fachmännischen Werken, als in den Reisehandbüchern geschildert.

Den Nachmittagskurs beendete man auf der Akropolis, dem Centralpunkt der antiken Welt, um dessentwillen Athen wieder auferstehen darf zu neuem Leben nach jahrtausendlangem Schlummer.

So wäre denn meine jedermann verwunderliche durch das viele Vorlesen alter Geschichte seit Jahrzehnten gesteigerte Sehnsucht erfüllt und ich stand auf der Akropolis in Athen.

Wohl hatte mir mein lieber Mann und unser Professor der Archäologie stets prophezeit, ich werde eine Enttäuschung erleben, denn unbewußt hätte meine Phantasie allmählig die Bilder von einst und jetzt vermischt.

Soll ich aus Wahrheitsliebe mich nun als eine solche Barbarin zeigen und gestehen, daß es nun in der That mehr ein Gefühl des Schmerzes war über alles das, was nicht mehr zu sehen ist, als Freude über das, was noch erhalten ist. Ich nahm mir aber bei diesem ersten gemeinsamen Gesellschaftsbesuch vor, nochmal allein in einer einsamen Morgenstunde diese stille Marmorwelt, die uns Grüße bringt von vergangenen Jahrtausenden, auf mich einwirken zu lassen. —

Die Gesellschaft stob bald auseinander, das eine ging diesen, das andere jenen Weg abwärts, ein Teil, worunter auch wir beide Frauen, schloßen sich unsrem jungen griechischen Dolmetscher an, zu einer Rekognoszierung des Straßenge-

wirres, welches sich fast unmittelbar nach dem Dionysos-Odeon abwärts an den Burgfelsen anschließt.

Wir wollten auch einen Einblick in das neuhellenische Leben bekommen. Neben manchen der trostlosen öden Wohnungen kamen wir auch an reizenden Häuschen mit kleinen zierlichen Hausgärtchen vorbei, die auf bessere Verhältnisse schließen ließen. Freilich durften sie sich nicht entfernt messen mit den vielen schönen Neubauten in den großen, neu angelegten Straßen bei den Museen, der Universität, dem Bahnhof und dem königlichen Schloß u. s. w.

Wir gingen noch einmal am „Turm der Winde" vorbei, um wiederholt die neuesten Ausgrabungen der „Agora" zu besichtigen, die von so großer Bedeutung für die Archäologen ist, daß uns manche daheim beneiden werden, daß unsre profanen Augen vor den ihrigen diese noch in keinem Reisebuch verzeichnete Leistung der archäologischen Gesellschaft erblicken durften. Man vermutete hier schon lange den alten Markt und kaufte endlich einige Häuser auf den Abbruch, um nachgraben zu können, und — siehe da! der Erfolg war glänzend. Nun sehen wir schon einen großen länglich viereckigen Platz ausgegraben mit einer größern Anzahl bis zur halben Höhe trefflich erhaltener Marmorsäulen. Ich fragte, wie es komme, daß alle wie gewaltsam durchgehauen und alle ohne Kapitäle seien? Der Führer sagte mir, die Bewohner der Häuser hätten längst selbst heimlich in ihren Kellern Nachgrabungen nach verborgenen Altertumsschätzen angestellt, da zu oft die Vermutungen ausgesprochen worden seien, hier müßte der Markt des alten Athens verschüttet liegen, dadurch seien schon Jahrzehnte hindurch allmählig die prächtigen Kapitäle ausgegraben und abgehauen und unter der Hand an Ausländer, vornehmlich Engländer verkauft worden.

Seitwärts von dem riesigen, massiven, plumpen Königspalast liegt mit der Front gegen den herrlichen Schloßpark der kleine Palast des Kronprinzen.

Einige unter uns warfen die Frage auf, ob es nicht artig

wäre, sich bei der deutschen Kaiserstochter einschreiben zu lassen; aber man hielt entgegen, sie sei schon mit der Königsfamilie auf das Landgut der Königin.

Unser intelligenter Griechenjüngling schwärmte für sie, und wie er sagte, alle Griechen, weil sie zu ihrer Kirche übergetreten sei. Das Volk sei ihr sehr zugethan dafür, während zum Königshause sonst ein ziemlich kühles Verhältnis bestehen soll.

Unter den vielen oft schönen Neubauten des neuen Athens ist der Schliemann'sche Palast eine Perle.

Viele der öffentlichen Prachtbauten, die Museen, die Akademie, die Universität, ganz im klassischen Stil erbaut, sind meist von reichen Privatleuten gestiftet.

Es machte dies auf manche von uns einen tiefen Eindruck, denn leider haben wir von unsren Börsen-Krösusen noch wenige solche großartige Stiftungen zu verzeichnen.

Wie wir hörten, sind viele Griechen selbst angenehm überrascht über das schnelle Wachstum der Stadt seit 25 Jahren, denn lange befürchtete man eine Ueberflügelung durch die Hafenstadt von Piräus.

Den schönsten Ueberblick über Stadt und Land hat man von dem nördlich von der Akropolis und der Neustadt gelegenen höchsten Berggipfel der Umgebung, dem Lykabetos. Niemand sollte einen Spaziergang dort hinauf versäumen, so gründlich schlecht der heiße, felsige Weg ist. Einen tiefen Eindruck macht dieser Ausblick auf all die klassischen Punkte und Berge, Hügel und Thäler und Ruinen ringsum.

Doch das himmelstürmende, unbegrenzte Entzücken von manchen griechischen Reisebeschreibungen vermag ich auch hierüber nicht ganz zu teilen. Denn die Vegetations- und Baumlosigkeit ist zu entsetzlich, dafür, — ich gestehe es offen, wurde mein deutsches Auge selbst durch die vielgerühmten griechischen Bergformen nicht entschädigt. Der Hymetos und Pentelikon u. s. w. sind dem Auge viel näher gerückt, als ich zuvor der Karte nach gedacht hatte, und viel zu nahe, als daß der ver-

schönernde Duft der Ferne auch ihre Kahlheit gütig umschleiert hätte, wie die der ferneren Berge von Salamis, Aegina u. s. w. —

— — Was huschte plötzlich an uns vorbei wie schwarze Gespenster, hervor aus dem einzigen kleinen Cypressengebüsch, das einigen Schutz vor der heutigen Glut der hellenischen Sonne bot? Es war ein Dutzend junger Priesterzöglinge, die ihre Freistunde hier zugebracht hatten. Unter uns, aus einem größeren Gebäudekomplex, hörten wir ein Glöcklein klingen, das die angehenden „Popen" zurückrief; und mit einer beneidenswerten Geschwindigkeit rannten sie über Steine und Felsen hinunter, und bald erschienen sie in Prozession im hochummauerten Klosterhof und ein monotoner Gesang von ungeübten Stimmen drang herauf.

So viele Aehnlichkeit für den flüchtigen Kirchenbesucher der griechisch-katholische Gottesdienst mit dem römisch-katholischen hat, so fehlt hier eines, was ich schon in Korfu bei dem flüchtigen Besuch der Ostermessen vermißte — der schöne Kirchengesang, solche junge Popen, wie sie hier vor uns den Berg hinabstürzten, sangen auch dort eine Art eintönigen Recitativ, aber ohne jede feinere Musikbildung, den Zuhörer wenig anmutigend. Auch die Gesichter machten keinen besonders günstigen und gebildeten Eindruck.

Eine Herde Ziegen und Schafe, die von der schwarzen Priesterschar auseinandergestoben waren, sammelten sich allmählig wieder um ihren uns von so manchem Bilde bekannt aussehenden Hirten. Diese sonst so beliebte Staffage in jeder Landschaft, mußte hier aber jeder Freund Griechenlands hassen, denn diese Herden sind die größten Baum- und Waldfrevler, und die thörichten Hirten tragen die Hauptschuld, daß eine Wiederbewaldung so äußerst schwierig sein soll.

Diese engbegrenzten, kurzsichtigen Menschen, die seit Generationen die Schönheit und Nützlichkeit der Wälder nimmer kennen, halten dieselben für einen großen Nachteil für ihre Schaf- und Ziegenzucht, und zünden die Anpflanzungen immer wieder an. So sollen sie vor wenigen Jahren einen Waldbrand von mehreren Millionen Schaden auf dem Gewissen

haben. Dies habe aber doch endlich zu einem neuen Gesetz den Ausschlag gegeben, daß in Zukunft Wald- und Baumfrevel mit dem Tode bestraft werde.

Wie entsetzlich schwierig in dieser heißen, baumlosen Welt neue Baumanpflanzungen sind, das sah ich auf einem Spaziergang an der Straße vom Dionysos-Tempel hinauf zu dem Propyläen, wo ich stets Mitleid mit der armen verschmachteten und bestäubten jungen Pfefferbaumallee hatte, die einst Schatten geben soll.

Sie standen unter königlichem Schutz, und täglich holte man in Fässern Wasser von den Springbrunnen auf dem Schloßplatz, um den kleinen schnell wieder ausgetrockneten See von 1 Meter Durchschnitt wieder aufzufüllen, den man durch einen aufgeworfenen kleinen Erdwall um jeden Baum gegraben hat. Aehnlich sah ich es bei allen Pflanzen und Bäumen in den mit vielen Palmen und sonstigen Tropenpflanzen untermischten herrlichen Schloßanlagen.

Bei unsrem Wald und dadurch vorhandenen Regenreichtum machen wir uns in der Ferne keinen Begriff davon, was es in diesem Staub und trockener Hitze für eine Leistung ist, will man schöne Gärten und Bäume haben.

Meiner Ansicht nach sind diese Länder nicht, wie so viele Enthusiasten schwärmen, besonders darum zu beneiden, daß sie schon im Mai Rosen- und Myrthen- und Orangenblüten haben, in den folgenden heißen Monaten leiden sie und ihre Pflanzen mehr von der Hitze, als wir von der strengsten Kälte, vor welcher wir uns und unsere Pflanzen in Gewächshäuser besser schützen können.

Nur eines haben sie voraus, fast immer blauen Himmel und den auch ihre kahlen Berge verklärenden Sonnenschein, den wir so oft entbehren müssen, um das allein beneide ich diese südlichen Völker.

In den Sälen des Museums, wo die Schliemann'schen Ausgrabungen aufgestellt sind, fühlt man sich diesem uner-

mühlichen Forscher zu großem Dank verpflichtet, daß er uns Kunde bringt von dieser vorhistorischen Kultur.

Man sollte freilich Tage statt Stunden auf diese Funde verwenden können. Für uns arme Schnellreisende kann natürlich nicht jedes einzelne der bedeutenden Ausgrabungen im Gedächtnis haften. Beim Beschauen all der Formen von Krügen, Schmucksachen, Waffen und dergl. kommt man zu der gleichen Ueberzeugung, wie bei den altegyptischen Ausgrabungen im Londoner Nationalmuseum und den pompejanischen in Neapel, daß wir nur Eklektiker und Epigonen jener alten Kunst und kunstgewerblichen Meister sind, und daß außer manchem altdeutschen nur wenig ganz neues und eigenartiges hinzukam.

Wie wertvoll wäre mir für die Besichtigung dieser Museumsschätze meine Empfehlung an den Freund und Gehilfen von Schliemann, an den jetzigen Direktor Dornfeld, geworden, wenn nicht die schwüle Hitze der letzten Tage so niederdrückend und erschlaffend auf mich gewirkt hätte, daß ich nach dem programmmäßigen Schauen des Tages nicht mehr die Kraft und Elastizität hatte, um einen Besuch zu machen. — So hatte ich es also selbst noch kennen gelernt, wie diese südliche Glut den Menschen lähmt; so daß ich es noch mehr bewunderte, daß einst doch die tiefsten Gedanken hier gedacht worden sind durch einen Sokrates, Plato, Aristoteles, Demosthenes u. s. w. und daß sie nicht auch gelähmt wurden von der attischen Sonne. Allerdings war ihre Art geistiger Arbeit nicht mit der Anstrengung jetziger Gelehrten verbunden, die die Gedankenaufspeicherung von zweitausend Jahren in sich aufnehmen müssen, ehe sie selbständig zu denken anfangen dürfen. Aus sich selbst heraus nur brauchten sie zu schöpfen. Statt halbe Nächte bei der Studierlampe unter einem Quark von Schlechtem und Gutem zu sichten und zu sondern, was in ihr Studienfach hineingehörte, konnten diese alten Philosophen sich mit Ruhe und Behagen inmitten ihrer Kunstwelt und schönen Natur, sorgenlos ohne den Kampf um's materielle Dasein wie in unserem übervölkerten Jahrhundert ihren scharfsinnigen philosophischen Betrachtungen, Gedankenkämpfen und Poesien nach-

hängen. Oder in Redeschlachten mit andern Geistesheroen selbständig über das Endliche und Unendliche sich unterhalten.

Frisch sprudelte ihr Geist; sie waren nie übermüdet und überarbeitet wie ihre armen Epigonen, die so oft sehr angestrengt werden, nur um in den Werken ihrer großen Vorgänger vielleicht einen Satz noch anders deuten und erklären zu können, als ein anderer Kollege und Rivale schon gethan hatte. Auch dieser hatte vielleicht sich lange vergebens bemüht, noch eine nicht schon kritisierte und durchgesprochene Seite zu finden, über die er endlich noch ein weiteres Buch schreiben könnte, damit doch die Zahl 14 000, die wie unser geistreicher verstorbener Kanzler Rümelin statistisch nachgewiesen hat, alljährlich von den Deutschen geschrieben wird, voll werde. —

Glücklich die Zeit und das Land, wo die Erde noch Raum genug hatte, sorgenlos und ohne den bösen Ehrgeiz der Gegenwart philosophischen Betrachtungen nachhängen zu können. Nur dadurch, daß die Alten zwischen ihre Gedankenarbeit sich noch einem stärkenden dolce farniente hingaben und die körperliche Kraft pflegten, konnten sie einen solchen Reichtum an Ideen und schöner Sprache entwickeln, daß derselbe jetzt noch der Welt zur geistigen Nahrung dient.

So konnten sie dem geistesmordenden Klima allein widerstehen. Aber die Epigonen, die schon gewöhnt worden, immer zu arbeiten oder zu genießen, verlernten das klassische Ruhen in unserem hastigen sich überstürzenden Zeitalter. —

Wir ermüdeten uns wahrscheinlich für die Anforderungen dieses Klimas zu sehr, so kam es, daß ich zu indolent war, um den Empfehlungsbrief an Dr. Dornfeld abzugeben. Nachher war ich sehr ärgerlich über mich selbst und konnte nicht begreifen, daß ich nicht so viel Energie mehr übrig gehabt hatte. —

Auch in dem Speisesaal des Hotels war es so heiß, daß die Mahlzeit nicht wie sonst eine behagliche Zeit des Ausruhens und der Unterhaltung war, sondern man sich sehnte, bis sie vorbei war. Selbst unser sonst geduldiger und liebenswürdiger

Herr Regierungsrat erklärte, wenn nicht besser für Lüftung gesorgt werde, so ziehe er aus, oder speise auswärts. Der Direktor des Hotels zeigte sich so ungefällig, daß Herr Stangen nicht mehr mit seinen Reisenden dahin kommen wird, sondern gleich mit einem andern Hotel akkordiert hat für die nächste Abteilung.

Mein Tischnachbar, der Regierungsrat, meinte, er sei froh, daß er nach diesen Anstrengungen noch acht Tag Urlaub habe, um sich auf einem seiner schönen bayrischen Berge von dieser Hitze wieder zu erholen.

Abends auf dem Schloßplatz war es endlich erquickend frisch, und gerne promenierte man noch unter der Menge auf und ab oder hörte an einem Kaffeetischchen den Klängen der Militärmusik zu, welche zu Ehren des Königs Geburtstag spielte.

Dieses abendliche Konzert unterschied sich in nichts von denjenigen an ähnlichen Plätzen in den europäischen Großstädten als daß aus der einheimischen Gesellschaft sehr vorherrschend nur Herren auf und abgiengen. Nur wenige der Damen ahmen allmählig die Sitte der Fremden oder angesiedelten Deutschen nach, und wagen es, an die Kaffeetische zu sitzen oder mit auf und ab zu promenieren, sagte uns unser intelligenter stets gut unterrichteter griechischer Dolmetscher.

Ich bemerkte ähnliches schon während der Osterfeiertage in Nauplia und Argos, auch auf den Griechinnen liegt zum Teil noch der soziale Druck aus der antiken und späteren Türkenzeit, der die Geschlechter zu sehr sondert und die Frauen in das Haus bannt. Anfangs war es mir unbegreiflich, wo dieselben und die armen Kinder Luft schöpfen und sich Bewegung machen.

Denn die Wohnungen des Volkes, moderne Paläste gibt es im neuen Athen genug, sehen entsetzlich dumpf und ungemütlich aus. Endlich entdeckte ich bei dem Hinunterblicken von der Akropolis auf der nördlichen Seite, daß sie in den kleinen, reizlosen, nur selten mit Blumen oder einem Baum geschmückten Höfen hinter oder neben den Häusern sitzen und

sich mit unlohnendem Spinnen oder Stricken beschäftigen, oder die Kinder auf dem Arm haben, auch nicht selten müßig auf dem Boden kauern, nicht wie mir schien, um von vieler Arbeit auszuruhen, sondern mehr in gedankenlosem Hinbrüten und gelangweiltem Müßiggang.

Ich wunderte mich schon in Korfu, noch mehr aber in Korinth, Argos und Nauplia, wie es diese Frauen fertig bringen, sich selbst und ihre Häuser so unreinlich und reizlos zu lassen.

Das ist der Fluch des Eingesperrt-, des Unterdrücktseins; es werden wohl wenige dieser Frauen der untern Stände sowohl hier, noch mehr aber natürlich in der Türkei, je das Ende ihres Wohnortes erblickt und fremde, neue Eindrücke in sich aufgenommen und ihren geistigen Horizont erweitert haben. Es schien mir fast, daß auch die Vergnügungslust und Eitelkeit in ihnen getötet, denn selbst an den Osterfeiertagen trafen wir meist nur die Männer im Festgewande.

Wann putzen sie sich wohl, wenn nicht an solchen Tagen? Das vergaß ich, mich zu erkundigen.

Meist machten mir diese Frauen aus dem Volk einen recht betrübenden Eindruck, so erdrückt von jahrtausend langer Vernachläßigung kamen sie mir hier vor, da darf der Herr Assessor keine Angst haben, die lesen noch lange keine Odyssee! —

Vom Leben der höhern Stände erfuhren wir bei diesem schnellen Durchreisen natürlich nichts, nur hörte ich mit Vergnügen, daß die Schülerinnen der höhern Töchterschule den höchsten Ständen angehörig, vor wenigen Wochen eine erfolgreiche kleine Revolte gemacht hätten, weil man ihnen eine sehr geschätzte Lehrerin nehmen wollte, um sie durch einen unbeliebten Lehrer zu ersetzen.

Ebenso las ich in den „griechischen Frühlingstagen" von Dr. Engel, daß ein großer Lerneifer alle Neuhellenen auszeichne.

Akropolis.

Motto: Bei euch, ihr hohen Säulen, laßt mich weilen,
Ihr stummen Zeugen wechselvoller Tage,
Und laßt sich mein Gemüt ergehn in Klage,
Daß nichts entrinnen mag des Schicksals Pfeilen.
Geibel.

In goldener Morgenfrühe stieg ich noch einmal zur Akropolis, diesen wunderbarsten Berg hinauf; fast allein wandelte ich unter dieser einzigartigen Trümmerwelt. Stille, tief trauernde Stille herrschte ringsum.

Aus Neu-Athen drang nicht, wie in Neapel auf das Kloster Martini, das Toben und Lärmen einer lebensfrohen, geschäftsreichen Stadt herauf.

Ich saß auf einer der Riesenmarmorstufen des Parthenons dieses hoheitsvollsten Tempels aller Zeiten und blickte hinaus in den Piräus, in den Phaleron, in das schillernde Meer, nach den von Duft umwogten, viel besungenen Inseln Salamis und Aegina, nach der weiß erglänzenden Tempelstätte von Eleusis.

Geheimnisvoll umrauschte es mich von all' dem mächtigen Leben der Vergangenheit, das hier an meines Geistes Auge vorüberzog. —

Würde man nicht gerne ein Jahr seines alltäglichen Lebens hingeben, wenn das alte Athen mit all' seiner Herrlichkeit eine Stunde wieder auftauchen könnte. — „Athen! Akropolis!" hat das nicht von Jugend an einen wunderbaren Zauberklang? —

Mit einem Gemisch von Schauer und Spannung endlich dieses Glück des Anschauens genießen zu dürfen, betritt wohl jedes zum erstenmal diesen ehrwürdigen, geheiligten Boden.

Aber ach! das Wandeln darauf gehört zu den Reiseschmerzen in Griechenland, auf welche uns unbefangene Reisende vorbereiten, die nicht, wie manche Philologen und Archäologen, nur allein um dieser Trümmer willen immer in Athen leben möchten. Ich gestehe es — der Schmerz über das Vernichtete — so frevelhaft Vernichtete — überwog bei mir die Freude über die großartigen Reste. —

Was ich hier wie einst in Pompeji mit Andern beklage,

das ist, daß man auch hier die edleren Ausgrabungen in die Museen schleppt, statt sie möglichst restauriert an den Platz zu stellen, für welchen sie wahrscheinlich einst vom Künstler bestimmt waren. —

Wie herrlich würden die wieder aufgestellten Weihegeschenke hier oben wirken! Anstatt daß eine Masse von Köpfen und Gliedmaßen in den dumpfen Räumen des Museums den Beschauer ermüden und betrüben, würden sie ein Bild der alten Zeit uns geben. — Das verschulden die pedantischen Archäologen, die da glauben, das alles sei nur für sie zum Studium da, und nicht auch zur Freude und Erbauung gebildeter Vergnügungsreisender. —

Wagt man zu sagen, man könne an dem restaurierten Erechtheion sehen, wie es den Beschauer entzückt, so halten sie entgegen: „das historische Gelehrtengewissen nehme das Restaurieren immer ernster und schwieriger, und man getraue sich jetzt nicht mehr wie z. B. vor zehn und zwanzig Jahren einen Arm oder Fuß wieder einzusetzen, wenn man nicht sicher sei, daß es im Sinne des Künstlers geschehen könnte".

Als Laie erlaubte ich mir den Einwand, ob es nicht mehr den schönheitsliebenden Schöpfer verletzen würde, diese chirurgische Aufstapplung von abgeschlagenen und abgeschossenen Köpfen, Armen und Beinen zu sehen, statt ihre Werke wieder von jetzt lebenden Kunstgenossen würdig zusammen geheilt und aufgestellt zu wissen, umgeben von der blauen Luft, strahlend im ewigen Sonnenschein, in herrlicher stimmungsvoller Umgebung, für die sie bestimmt waren. Auf den freien Plätzen rings um die Tempel sieht man noch häufig die Stellen, wo die Weihegeschenke der Göttin aufgestellt waren.

Die archäologische Gesellschaft, welche die Ausgrabungen und Aufstellungen leitet, klagt sehr über Mangel an Mitteln. — Gewiß würden gebildete Reisende größere Beiträge geben, wenn neben den wissenschaftlichen Zwecken auch den Wünschen der kunstsinnigen Laien mehr Rechnung getragen würde.

Wie wohlthuend sind die restaurierten Figuren am Erechtheion unter all' den herumliegenden Riesentrümmern. Man hielt mir entgegen, es würde, wenn die Figurenausgrabungen

im Freien stünden, noch mehr von fanatischen Reisenden gestohlen oder kleine Stückchen abgeschlagen werden.

Nun um das zu verhüten, dürften nur die aufgestellten Wächter und die Kontroleure am Ausgangsgitter größere Strenge üben. Das sind keine genügenden Gründe, um nicht, wenn man sonst so pedantisch ist, auch in der Aufstellung der Idee der antiken Künstler nachzukommen strebt.

Ich kam mir bei diesen Rückerinnerungen an ein Gespräch vom Tag zuvor eigentlich inkonsequent vor, daß ich mich dafür ereiferte, man sollte bei diesen Aufstellungen noch mehr auf den griechischen Geist Rücksicht nehmen. Denn ich stellte seither mich stets auf die Seite derjenigen, welche jammern, daß unsere armen Knaben sich neben allem andern Lehrstoff so viel mit dieser toten Sprache quälen müssen, nur um recht in den griechischen Geist einzudringen.

Auch ich hoffe mit vielen Andern, daß eine Zeit kommen wird, wo man unsrer Jugend nicht mehr unbedingt das Griechentum und alle griechische Lektüre ohne Beschränkung zum Vorbild geben wird. —

Ja ich muß offen gestehen, je mehr ich zur Vorbereitung auf diese Reise griechische Geschichte las, je öfter empörte ich mich neben der Bewunderung für ihre Lichtseiten, über ihre schlimmen Eigenschaften und Handlungen — ihre grenzenlose Undankbarkeit gegen ihre großen Männer, ihr ewiges Gezänke und Gezetter und Intriguen für ihre demokratische Verfassung, und wieder der Kampf dagegen, und die ewigen Händel und Eifersuchtsgeschichten der einzelnen Staaten, welche dieses begabte, so rasch gestiegene Volk eben so rasch wieder von seiner Höhe herab in die Knechtschaft führten, rascher als selbst die größten Tyrannen es fertig bringen, wie wir vom alten Rom es wissen. Ja lernen können wir viel von ihnen, aber sicher eben so viel negativ, wie wir es nicht machen sollen.

Wie verträgt sich denn heute z. B. mit unsrer ethischen Weltanschauung das griechische Vorbild ihrer häuslichen, sozialen und moralischen Grundsätze?

Heute tritt, Gott sei Dank! immer mehr der Grundsatz in den Vordergrund, die Familie ist die Grundlage des Staates,

eine gute, moralische Familienerziehung bildet die Stütze der Gesellschaftsordnung, — und wie hielten es damit diese antiken Vorbilder? —

Wie viel müssen unsre humanistisch geschulten Knaben von ihrem eingepaukten „griechischen Geiste" abstreifen, um unsern sozialen, religiösen und moralischen Ansprüchen gerecht zu werden.

Wie sehr haben wir Frauen darunter zu leiden, daß diese Griechenschüler sich oft am ablehnendsten und schroffsten verhalten gegen die heutige — Frauenfrage. —

Natürlich sie saugen ja die Geringschätzung gegen uns mit der Gymnasialmuttermilch des griechischen Geistes ein. —

Als ich hinabschaute von der zertrümmerten Säulenwelt der einst so stolzen Akropolis, nicht mehr auf ein einzig schönes Land, wie es einst gewesen sein muß, sondern auf öde, kahle Berge, Thäler und Ruinen, da fand ich, von meinem Frauenstandpunkt aus, eine gewisse Nemesis in diesem Schicksal, das dieses einseitige Männervolk auch um des von ihnen geknechteten und mißachteten Frauengeschlechts willen verdient.

Das allgemein rein menschliche Schmerzgefühl, das auch mich zuerst ergriffen, daß von dem Herrlichen, das wir von Jugend auf als Kunst und Schönheitsideal zu verehren gewöhnt werden, so wenig mehr zu sehen ist, trat — ich gestehe es — momentan hinter einer subjektiv weiblichen, feindlichen Betrachtung zurück. —

„Ja, ihr Vorbilder der Menschheit, mußte ich denken, beim Hinblick auf den kahlen, öden Felsenrücken des Areopag, des Museionhügels u. s. w., wo auch nicht eine Spur von dem einstigen Leben und Treiben Kunde gab, ja, ihr mußtet untergehen, weil ihr eure Frauen nicht achteten, weil ihr keine häuslichen Tugenden kanntet und schätztet, weil ihr die Hälfte der Menschheit ausstießet aus eurem geistigen, sozialen und öffentlichen Leben, weil ihr eure rechtmäßigen, ehrbaren Frauen verdammtet (in die einsame Enge des Frauengemachs), und eure Feste und Gastmähler, eure philosophischen, poetischen und politischen Gespräche nur teiltet mit Knaben und Hetären.

Wir Frauen leiden zum Teil heute noch unter dem Fluch, mit dem ihr unser Geschlecht niedergedrückt und in Unwissenheit und geistigem Müßiggang erhalten habt. Ich habe euch auch nicht zu danken für den heutigen Hochgenuß auf eurer Akropolis. Nur für Männeraugen waren all' diese Herrlichkeiten erschaffen worden; nur als Zierde bei euren Aufzügen und Götterfesten durften Frauen diese Räume betreten. Ihr schufet zwar in euren herrlichen Marmorgebilden ein unübertroffenes Schönheitsideal, aber ihr verehrtet darin nur die Form, nicht die weibliche Seele".

Aber o Widerspruch! o Wunder! das frauenverachtende Volk — ahnte doch die Macht „des ewig Weiblichen" — es wählte sich eine weibliche Schutzgottheit! All' diese wunderbaren Kunstschöpfungen ringsum dienten zur Verherrlichung von „Zeus blauaugiger Tochter Pallas Athene".

Ihr, der Frau, der Göttin brachten sie ihre Weihegeschenke, in ihrem Heiligtum feierten sie ihre Feste und ihre Siege, und stärkten sich zum Kampf für ihre Kriege, während sie, o Widerspruch! ihren eigenen Frauen nicht den geringsten Anteil an ihrem Geistesleben gestatteten.

Auch Kunst und Natur existierte kaum für die Armen, nur um den Preis ihrer Ehrbarkeit, Sittsamkeit, und sozialen Achtung konnten sie sich Freiheit, Wissen und Lernen erkaufen, — und doch thronte auf diesem heiligen Berg in voller Freiheit und Herrlichkeit des Volkes Schutzgöttin und durfte unbeschränkt auf dem schönsten Platz der Erde Umschau halten über Meere und Gebirge, Wache halten gegen des Landes Feinde, und wurde doch als jungfräulich hehre und reine Göttin verehrt, die man mit allen großen und guten Eigenschaften, die dem Manne anbetungswürdig erscheinen, ausgestattet hatte.

Aber ach! des abermaligen Widerspruchs, der sich bis auf heute fortgepflanzt, — statt diese Eigenschaften, die sie am weiblichen Götterideal suchten, wünschten und verehrten — auch in ihren Frauen und Töchtern zu entwickeln, glaubten die Männer schon damals, wie auch heute noch häufig: „Die unwissendste Frau ist die beste Frau, viel wissen und lernen macht unweiblich". — So setzte man damals schon wie heute

noch unsrem geistigen Streben überall Schranken, als ob nicht die Natur die beste Schranke wäre, die sich nie und nirgends ungestraft überspringen läßt.

Nur einmal, so erzählt uns ein Geschichtsschreiber, lehnten sich diese geknechteten Frauen gemeinsam unter der Leitung der Mutter von Sokrates erfolgreich gegen eine Staatsmaßregel auf. — Man wollte ihnen männliche Geburtshelfer aufzwängen. Aber, sagt das Geschichtsbuch, man mußte nachgeben, denn alle ehrbaren Frauen Athens empörten sich einstimmig dagegen!

Noch einen Lichtblick giebt es in der griechischen Geschichte für uns Frauen. — Das ist, daß wir in der Aspasia*) die erste Vorkämpferin in der Frauenfrage erblicken dürfen.

Ihr, der reichbegabten, klugen und schönen Geliebten des großen Perikles gelang es, diese Kluft zum erstenmal zu überbrücken und sich von der die Geselligkeit teilenden Freundin zur geehrten, rechtsmäßigen Gattin emporzuringen. Sie veredelte und erhob als erste Frau in dieser Stellung die Feste der Männer und durfte ebenbürtigen Anteil nehmen an ihren ernsten Gesprächen und ihrer philosophischen Gedankenarbeit.

Es war eine große, unerhörte That, ein Wagnis voll Mut und Klugheit. Dafür ist auch ihr Name von allen Geschichtsforschern genannt und noch nach Jahrtausenden geehrt. Denn auch im hochmütigsten Männerherzen regt sich zuweilen — freilich oft lange verborgen — ein Etwas, das sich an der Niederhaltung von Frau und Töchter schämt, und einer solchen bahnbrechenden, mutigen Frau seine Hochachtung nicht versagen kann.

Und doch sind wir heute noch im Lande „der — Denker", in unserem eigenen Vaterlande, das sich rühmt, seine Frauen in Lied und Poesie am meisten verherrlicht zu haben, nach tausendjährigem Kampfe noch nicht zum Selbstbestimmungsrecht gekommen, dürfen heute noch nicht lernen und arbeiten, was wir wollen und was wir können, sondern müssen uns das von einem anders gearteten Teile des Menschengeschlechtes vorschreiben lassen. —

*) Sie soll auch das Vorbild zu dem herrlichen Götterbild der Athene von Phideas gewesen sein.

Doch fort mit aller Unzufriedenheit an diesem goldenen Morgen. Dürfen wir doch wenigstens in Freiheit und Ebenbürtigkeit die Meere durchmessen, und uns mitfreuen an all' dem Schönen, was Menschengeist erdacht und Menschenhand geschaffen, und die Natur Großes hervorgebracht hat, und so nahm ich, zufrieden mit meinem Los, Abschied von dieser versteinerten Zauberwelt hier oben, einen Abschied für immer, grüßte noch einmal nach allen Himmelsgegenden nach dem uns im Geiste von Jugend an vertrauten, interessantesten Rundbilde der Erde mit dem Bewußtsein des Niemalswiederkehrens. —

Langsam stieg ich herunter durch die Propyläen, die wir in München in vollendeter Nachbildung sehen können, da auf dem steilen Felsenweg Vorsicht geboten ist. Unbegreiflich bleibt es, selbst wenn in alter Zeit ein Schlangenweg hinaufführte, wie die Festzüge mit den Opfertieren hinauf kommen konnten.

Vorbei ging der Weg am einsamen Odeion des Dionysos und am Theater des römischen Kaiser Herodes. Nicht leicht wird man wie hier auf einen Blick so nah zusammen einen Vergleich zwischen römischer und griechischer Baukunst machen können. —

Vorbei noch an den riesigen Ruinen des Olympieion und seinen gewaltigen Trümmern, gegen welche das zierliche Hadriansthor so leicht und luftig aussieht, daß man demselben sicher ein früheres Ende vorausgesagt hätte als diesem mächtigen Göttertempel. —

Abreise von Athen.

Oede und reizlos lag der verlassene Hafen Phaleron vor uns, als wir schnell vor dem Einschiffen noch eine Fahrt auf dem Straßendampfweg hinaus gemacht hatten. Wenig beneidenswert erschienen uns die Bewohner der paar Landhäuser, welche an den weißen, heißen, kahlen Felsen hingebaut sind. Merkwürdig war uns schon von der Akropolis herab, wie schmal in Wirklichkeit die Landzunge ist, die den neueren tiefen Hafen Piräus von dem alten Phaleron trennt, diese Entfernung stellt man sich nach dem Atlas größer vor.

Wie lange ist es schon, daß der alte Seehafen in schnöder Verlassenheit träumt von seinen Glanzzeiten, wo noch die „geschnäbelten" Meerschiffe der Weltbeherrscher auf seinen blauen Wassern schwammen, und nun wirft kein Schiff mehr Anker hier. Um so lebendiger wimmelte es aber im Piräus, als wir Nachmittags beim schönsten Wetter dort eingeschifft wurden.

Für uns „Landratten" bietet ein solches Hafenbild stets neues und interessantes, besonders wenn man selbst schon geborgen über den Schiffrand hinunter sehen kann, wo noch eine wahre Ameisengeschäftigkeit herrscht, bis Menschen und Gepäck glücklich an Bord sind. Wie ruhig und gut ging unter Stangens Leitung die Einschiffung von uns vor sich; mit Grauen verglich ich damit die nächtliche Fahrt im Hafen von Brindisi an das Schiff, dieses Geschrei und Gedränge aller Kahnführer, als hinge es von Minuten ab, daß man an Bord käme und doch lag das Schiff noch eine Stunde da, ehe sich die Anker lichteten. Ich war damals schon resigniert, daß ich oder mein Koffer ein nächtliches Bad im adriatischen Meere nehmen müßten, und vollends das Besteigen der schwindelnden Schiffstreppe mitten unter Koffern und schreienden Schiffern. Wie geborgen kam man sich bei allen Abfahrten unter Stangens Leitung vor.

So gewährte auch diese Ausfahrt aus dem Piräus trotz all dem Schiffsgetümmel ein angenehmes Schauspiel für uns. Daß nie eines der hundert kleinen Boote, die hier um alle die großen Meerungeheuer herumwimmeln, umgestürzt oder in den Grund gesegelt wurde, blieb mir ein Rätsel.

Eine Anzahl Boote voll flott geputzter russischer Matrosen durften ans Land fahren zur Begrüßung eines Admirals. Derselbe war mit einem reizenden kleinen Dampfer nah an unser Schiff angefahren zur Begrüßung seiner Frau und Kinder, welche mit nach Konstantinopel fuhren. Nachdem wir abgefahren, machte das flinke Dampfroß noch eine Wettfahrt mit uns bis zum Außenhafen, und unter Hutschwenken und Hochrufen kehrte es endlich um.

Wir hatten in der Abendsonne noch einen unvergeßlichen Rückblick auf die Akropolis und die Inseln und Berge vom

Peloponnes. Leider trat bald nach dem Umschiffen des Vorgebirges von Sunion mit den altberühmten Tempelruinen die Nacht ein.

Ach wie wundervoll wären die Meerfahrten, wenn nicht in einer jeden Ecke des Schiffes das häßliche, uns nur zu wohlbekannte Seegespenst sich verbergen würde, um sich wehrlose Opfer, zu fürchterlichem Würgen und Quälen, als nahe sich der Tod, aussuchen würde. Die Furcht vor diesem Gespenst läßt einen nicht zu ungetrübtem Genuß kommen. Schon verschwand in düsterster Stimmung eins um das andere; — ich hatte mich heute zum Kampfe gerüstet, indem ich eine doppelte Portion meines unübertrefflichen Schlafmittels Sulfunal genommen, dieses Tröster, welcher leicht aufgeregt und dadurch schlaflos werdende Reisende nie entbehren sollten, und legte mich nun angezogen nieder, noch ein Tuch fest über den Magen gebunden, was ich dringend empfehlen möchte. Glücklich verschlief ich alle Seekrankheit; und erwachte noch rechtzeitig, um verschiedene Inseln zu sehen, darunter nahe an Asien das größere Mytilini, das alte Lesbos. —

Bald näherten wir uns ganz Asiens Küste und sahen den Burghügel von Troja, zu welchem Anblick sich auch die armen Seekranken aufs Verdeck schleppten.

Einer unsrer Herrn sagte beim Anblick des Hügels zu mir: „wo ist denn Ihr Feind, der Herr Assessor, der wird gewiß sagen: da sieht man wieder den unheilvollen Einfluß der Frauen, wenn man sie nicht streng drunten hält, alles dieß zerstört um einer schönen ungetreuen Frau willen". Ich entgegnete: „o er darf zufrieden sein, das Gegenbild der schönen Helena in der Odyssee und Iliade, die getreue Penelope spann und wob ja sogar die Nächte hindurch, schon um dieses Beispiels willen sollte der Gestrenge uns Frauen den Homer lesen lassen".

Konstantinopel.

Motto: „Ich sah Athens heilige Räume, ich sah die Tempel von Ephesus und war in Delphi, ich habe Europa durchstreift von einem Ende zum andern, und die schönsten Länder Asiens besucht, aber nirgends erfreute mein Auge ein Anblick dem von Konstantinopel zu vergleichen".
Lord Byron.

1. Ankunft.

Unsere Einfahrt war leider nicht von einer „zauberhaften Ueberraschung eines paradiesischen Anblicks" begleitet, wie der Verherrlicher von Konstantinopel Edmondo de Amicis uns in seinem poesievollen Buch „Konstantinopel" verspricht.

Schon um vier Uhr morgens war alles auf dem Schiff lebendig, man trank eilends Kaffee, um durch nichts mehr abgehalten zu sein vom Hoffen und Harren auf die Märchenstadt, — auf die Königin des Ostens, welche mit der ältern Siebenhügelstadt an der Tiber, der Königin des Westens, nicht nur eine große Vergangenheit teilt, sondern auch eine große Zukunft vor sich hat, denn große Diplomaten sagen: wer, wenn einmal die Türkei vollends abgewirtschaftet hat, die Schlüssel von Konstantinopel bekommt, der regiert die Welt!

Kolumbus konnte nicht sehnsüchtiger nach Land ausgeschaut haben, als wir nach den ersten Moscheen und Minarets und die dieselben vergoldenden Sonnenstrahlen.

Eine gewisse Unruhe und Aufregung bemächtigte sich Aller, besonders war mein Wunsch, eine schöne Einfahrt zu haben, noch gesteigert worden durch die Beschreibung, die Amicis davon giebt, er schreibt unter anderem: „Ihr Könige, ihr Mächtigen der Erde, in diesem Augenblicke hätte ich nicht mit euch getauscht: da ist Konstantinopel, das unermeßliche, prachtvolle, erhabene Konstantinopel, die Glorie der Schöpfung und der Menschen, solche Schönheit hätte ich mir nicht im Traum vorstellen können" u. s. w.

Der Himmel aber hatte es anders beschlossen, er zog nicht, wie es Amicis und andre so begeistert beschreiben — den alles ringsum einhüllenden Nebelschleier in die Höhe, damit die Sonne glühend rot und golden das herrliche Bild beleuchte. Der

Kapitän tröstete uns, es senkten sich oft noch in der letzten Minute die Nebel in das Meer, und es enthülle sich die Stadt nur um so wunderbarer aus den vom Morgenrot vergoldeten Wolken und gönne uns nüchternen Westeuropäern den vollen Anblick ihrer Schönheit.

Aber nichts von all dem geschah; der Wolkenschleier blieb vorgezogen. Vielleicht war es gut gemeint von der Vorsehung, es sollten wir arme Bewohner der Nebel- und Regenländer nicht gleich zu sehr geblendet werden von der ungewohnten Pracht eines südlichen Sonnenaufgangs.

Aber ich muß gestehen, auch ohne der Sonne Zaubermacht wirkte die Einfahrt um die vielbeschriebene alte Serailspitze und die Ankunft in den mit Schiffen überfüllten Hafen im goldenen Horn in der Nähe der Galatabrücke doch machtvoll und großartig.

Ich kann den Eindruck mit nichts früher gesehenem vergleichen.

Wir mußten gewiß eine Stunde warten, bis ein amtlicher Lotsee kam, um unserem Schiff einen bestimmten Ankerplatz in diesem Schiffsgewimmel anzuweisen. Endlich durfte ausgeladen werden. Nie habe ich ein ähnliches Gedränge von Kähnen gesehen. Aus jedem winkten und schrieen uns die Insassen zu, doch mit ihnen zu fahren in dieses oder jenes Hotel. Sogar an den Schiffswänden kletterten mit Hilfe der Ketten und Stricke einzelne herauf, entrissen den Reisenden das Gepäck und zwangen dadurch manche zum unfreiwilligen Mitgehen.

Wieder empfand ich es als eine Wohlthat unter Stangen'scher Obhut zu reisen. Wie unbehaglich war es sonst auf Reisen, bis man glücklich mit seinem Gepäck in einem guten Hotelzimmer Unterkunft gefunden hatte; dagegen hier prallte all das Geschrei und Getreibe an uns ab, und ruhig sahen wir dem seltsamen Schauspiel zu.

Herr Stangen hatte uns dringend empfohlen, unser Handgepäck festzuhalten; er warte ruhig ab, bis eine größere Anzahl Boote abgefahren und ein sicheres Einschiffen möglich sei.

Endlich war das tollste Gedränge um das Schiff herum

vorbei, und der angekommene Führer rief: „Stangen'sche Gesellschaft einsteigen". In Ruhe wurden wir und das Gepäck in drei großen Booten ausgeschifft und an die Zollstation gerudert. Das Oeffnen aller Koffer war langwierig, bereitete den Umstehenden aber auch viele Heiterkeit. Endlich hatten die kräftigen Lastträger auch die größten Koffer, welche am Erdboden des Landungsplatzes gelegen — es geschah alles sozusagen auf freiem Felde — sich auf den Rücken geladen und fort gieng es durch die Ufervorstadt Thofane hindurch zu der unterirdischen Zahnradbahn, welche uns in wenigen Minuten den Peraberg hinaufführte, wo die meisten Gasthöfe für Fremde und die Paläste der Gesandten liegen und die Europäer wohnen.

Im Hotel Imperial war schon alles zu unserem Empfang bereit; die Zimmer uns schon zugeteilt, und unser mit unsrem Namen bezeichnetes Gepäck in demselben aufgelegt.

Eine angenehme Ueberraschung war es für mich, als der Portier, während er die angekommenen Briefe austeilte, sagte: „Auf Sie, Frau Weber, wartet schon ein Besuch im Salon". „Was, in Konstantinopel schon ein Besuch?" erwiederte ich freudig, während dessen näherte sich eine Dame und sagte, indem sie mir einen Blumenstrauß überreichte, „ich hörte von der Schriftstellerin Fräulein A. Bölte die Stunde ihrer Ankunft, und möchte nur gleich eine Gesinnungsgenossin begrüßen, ich werde wieder kommen, jetzt haben Sie keine Zeit für mich". Es war die durch ihre reizenden Novellen uns bekannte Schriftstellerin Dettlef Stern.

Nach zehn Minuten saß man am wohlbestellten Kaffeetisch und ließ sich den Kaffee, nach deutscher Sitte bereitet, mit Butter und Honig, Eier und frischem Gebäck trefflich schmecken.

Nachher ging die ganze Gesellschaft mit zwei einheimischen Führern, geborenen Österreichern, in herrlichem Sonnenschein auf den Galataturm. Auf demselben wurden wir durch die herrliche Rundsicht reichlich für die nebelige Einfahrt entschädigt. Meine spezielle Reisegenossin Frau Professor H. B. hatte sich bei dem im ersten Feuereifer zu schnellem Laufen

solchen Schwindel geholt, daß sie nicht mitgehen konnte und dadurch leider nie mehr auf den Turm kam.

Die wunderbarste, seltsamste und fremdartigste Stadt, wirklich ein Märchenkind, das hereingezaubert wurde in einen fremden Weltteil, lag in ihrer ganzen Großartigkeit vor uns. Der schönste Meerbusen der Welt, nach dem Bosporus, das goldene Horn trennt Pera und Galata von der alten Türkenstadt Stambul mit seinen glänzenden Moscheen und schlank aufgebauten Minarets. Die blauen Wasser, welche übersät waren mit zahllosen Booten, Kriegs- und Handelsschiffen, verloren sich in der Ferne gegen Norden um die Spitze des Kirchhofs von Ejub, sich hinneigend gegen die berühmten süßen Wasser, welche aus zwei kleinen Flüßchen bestehen, die sich in das goldene Horn ergießen.

Im Süden grüßt der dritte Teil von Konstantinopel die Meeresstadt Scutari über den Bosporus herüber.

Viele Schiffe, bunt bewimpelt wegen des Beiram-Festes, vermitteln den Verkehr, und stolze Handelsschiffe segeln dem schwarzen Meere oder durch den Helespont unsern Heimatländern zu, die Reichtümer dieser Erde unsern Völkern zu vermitteln.

Von uns südwestlich liegt die Galatabrücke, auf derselben entwickelt sich der Hauptverkehr nach Stambul. Sie wurde mir durch diesen Völkerverkehr so interessant und merkwürdig, daß ich ihr ein eigenes, kleines Kapitel zugedacht habe.

Sehr befriedigt von diesem Ueberblick über das vielbesungene, lang ersehnte Konstantinopel kehrten wir in das Hotel zurück; Nachmittags drei Uhr war eine Ausfahrt durch das goldene Horn nach dem nördlichsten Ende der Riesenstadt Ejub bestimmt, um dort über dem alten und heiligsten Kirchhof auf einem Hügel abermals einen Rundblick nach einer neuen Seite zu genießen.

An der neuen Brücke, auch Galata oder Sultanin Valide, am meisten aber „neue Brücke" genannt, stiegen wir in einen der kleinen Dampfer, welcher den lebhaften Verkehr auf dieser

einzigartigen Wasserstraße vermitteln. Eine Fahrt auf der Temse durch London, oder durch Venedig auf dem Kanalgrande ist auch schön, aber doch nicht zu vergleichen mit derjenigen auf dieser Meeresbucht; denn der landschaftliche Reiz, welchen die beiden so verschiedenartigen Städte dadurch erhalten, daß sie an- und ein- und aufgebaut sind zwischen wellenförmige, auf- und abwogende Hügelketten, verleiht der Schiffahrt mitten durch diese an drei Meeren liegende Sultansstadt einen ganz unvergleichlichen Zauber.

Am Halteplatz in Ejub stiegen wir aus. Es herrschte in dieser alten Türkenvorstadt noch ein festliches Gewoge auf den Straßen, dem letzten Tage des Beiramfestes zu Ehren, natürlich waren es — vorherrschend immer nur Männer und Knaben. Wir giengen an der heiligsten Moschee vorüber, die noch nie ein Christenfuß betreten durfte. Das Schwert des großen Osmanns ist dort aufbewahrt; es wird damit jeder neue Sultan bei seiner Thronbesteigung umgürtet. — Durch den interessanten alten Kirchhof, in welchen sich vornehme Türken mit Vorliebe wie in Scutari begraben lassen, stiegen wir hinauf zu dem berühmten Aussichtspunkt, der zwar nicht so umfangreich wie auf dem Galataturm, aber doch von wunderbarer Schönheit ist.

Die Heimfahrt in der glanzvollen Abendbeleuchtung war ebenso lohnend. Alle, die zuvor das Reisehandbuch gründlich studiert hatten mit dem Plan dazu, fanden sich unter dem Gewirr von Palästen, Moscheen, Ruinen, Arsenalen, Schulen, Kasernen, Stadtmauern u. s. w. bereits zurecht, und man fühlte sich schon heimischer in dieser merkwürdigen Stadt.

Daß ich je in meinem Leben auf einem türkischen Schiff im goldenen Horn mit einem Alttürken in ein Gespräch kommen konnte, das hätte ich in den wunderlichsten Träumen nie für möglich gehalten.

Ich war, die gleiche Hitze fürchtend wie in Athen, sehr leicht gekleidet, und auf dem Verdeck herrschte ein starker Zug. Ich fragte den Führer, ob auf diesem Schiffsomnibus nirgends ein geschützter Platz oder Kajüte sei.

Er öffnete eine Thüre zu einem kleinen Zimmerchen. Ein älterer, höherer türkischer Offizier saß darin. Der Führer fragte ihn, wie es mir schien, ob ich herein könnte. Artig neigte er das Haupt, rückte von dem kleinen Fenster weg, und sagte deutsch: ich weiß, die Fremden wollen die Aussicht genießen.

Ueberrascht dankte ich, und drückte meine Freude aus, daß er deutsch spreche. Er sagte, er sei vor zwanzig Jahren in Berlin gewesen, habe aber seither viele Worte wieder vergessen.

An der nächsten Haltestelle trat ein Alttürke in den kleidsamen türkischen Kaftan und weißen Turban ein; er hatte einen schönen großen grauen Bart und ein sehr kluges Gesicht. Nach der ersten Begrüßung des ihm bekannten Offiziers verwunderte er sich offenbar neckend über meine Anwesenheit. Er richtete nun durch die Vermittlung des Offiziers einige Fragen an mich, wo ich zu Hause sei, ob es mir hier gefalle, wie ich hierher gereist u. s. w. Beim Gehen machte er die artigen gebräuchlichen Abschiedsbewegungen mit der Hand und sagte lächelnd direkt etwas zu mir. Ich fragte nachher den Offizier, was der Herr gesagt habe, er sagte, „er hat Ihnen ein Kompliment gemacht, aber ich finde die Worte nicht zum Uebersetzen". Ebenso konnte er erst durch meine Nachhilfe mir sagen, daß der Alttürke ein Geistlicher sei, das sei an dem weißen Turban kenntlich.

2. Der türkische Sonntag, der Selamlik und die süßen Wasser.

Am Freitag, dem türkischen Sonntag, sagte morgens Herr Stangen: Halten Sie sich zur Abfahrt bereit, die Wagen harren schon vor der Thüre, aber wir müssen noch auf die Erlaubniskarten warten, die vom deutschen Gesandten unterschrieben sein müssen, sonst dürfen wir den Sultansritt nicht von dem Staatsgebäude aus ansehen, sondern müssen unter das Publikum auf die Straße stehen. — Leider verzögert der

Gesandte seine Unterschrift öfters auf die letzte Minute, und da die andern Gesandten ihren Landeskindern diese Erlaubniskarten schon den Abend vorher schicken, so bekommen die Deutschen stets die schlechtesten Plätze. — Auch andere ansäßige Deutsche murmelten öfter von der geringen Rücksichtsnahme des vornehmen Herrn, wenn man — nicht selbst vornehm sei.

Endlich konnte man abfahren. — Durch die große Pera-Straße gieng es noch weit hinaus über Thäler und Hügel bis zu dem vom Mittelpunkt der Stadt entferntesten Bergrücken, auf welchem hoch über dem Bosporus das neuerbaute Sultansschloß Jildiz-Kiosk thront. Fünf Minuten davon, Berg abwärts, steht die neue Hofmoschee, in derselben verrichtet der Sultan alle Freitag sein Gebet.

Daran knüpft sich jedesmal eine offizielle Festlichkeit. Der Generalstab und von allen Truppen kleinere Abteilungen müssen mit Musik aufrücken.

Eine große Volksmenge, Fremde wie Einheimische, standen schon stundenlang in der Sonnenglut und harrten des Herrn über Land und Meere.

Auch wir saßen und standen in dem heißen Saal fast noch eine Stunde. Dieselbe wurde uns dadurch versüßt, daß Diener des Sultans Thee herumreichten, und ein schöner großer Adjutant, der französisch sprach, gegen die Fremden die Honneurs machte. Alle die hierher einmal Erlaubniskarten bekommen haben, werden als Gäste des Sultans betrachtet.

Endlich erschien der Held des Tages, dem all der Spektakel und das Menschengewühl und die militärischen Ehren galten. Er fuhr in einer eleganten Equipage mit herrlichen Pferden bespannt. — Der Beherrscher aller Gläubigen war ein bleicher Mann mit bedeutungslosen Gesichtszügen. Er trug einen einfachen schwarzen europäischen Anzug, nur das rothe Feß unterschied ihn von unsern Herrn. Um so prachtvoller war sein Kutscher und Dienerschaft gekleidet und die Pferde geschmückt. — Wenn dieser Mann nicht eine furchtbare Selbstüberschätzung bekommen hat, so müßte das wun-

derbar zugehen. Ich schämte mich fast, daß dieser große Saal voll gebildeter Menschen harrte und harrte auf diesen einen Mann, der uns weder Respekt, noch Bewunderung einflößt. Die Volksmenge und seine Generale, die vor der Moschee aufgestellt waren, neigten sich tief vor ihm wie vor der aufgehenden Sonne.

Und doch lebt er aus Furcht vor seinen Gegnern kaum freier und angenehmer als der geheimnisvolle Gefangene (wahrscheinlich sein Bruder), der seit Jahren in dem herrlichen Palast Tschiragan und in dessen großen, mit Mauern umgebenen Gärten mit seinem ganzen Hofstaat und Harem eingesperrt sein soll.

Der arme Sultan: seit Jahren bildet diese kurze Fahrt alle Freitag die einzige Ueberschreitung seines selbst gewählten, freilich wunderschönen Exils. Er soll einen See angelegt haben und sich mit den vom alten Kaiser Wilhelm geschenkten Fischerei-Gerätschaften vielfach unterhalten. — Der arme Mann! unten am schönen Bosporus stehen zwei wundervolle Schlösser, und nun wagt er es nicht mehr, sie mitten unter seinem Volke zu bewohnen. — Nun baut er sich mit abermaligen Riesenschulden eine neue Palastansiedlung und dicht davor eine extra Hofmoschee, um zu dem vom Koran vorgeschriebenen Gebet keinen größeren gefahrdrohenden Ritt machen zu müssen.

Auf der Rückfahrt kutschierte der Sultan selbst und erwiederte die Grüße unserer Herrn durch Berühren seines Fezes. Nach ihm verließen die drei geschlossenen Hofwagen den uns gegenüber liegenden Vorhof der Moschee. Dieselben kamen lang vor dem Sultan angefahren, stellten sich auf der linken Seite auf; die Pferde wurden abgespannt, und die Insaßen, die Mutter und die Frauen des Sultans, blieben über die ganze Feierlichkeit in den Wagen sitzen.

Das Militär — jedes Regiment wieder in anderer Uniform, auch noch eins mit dem Türkenbunde und ein zweites in griechischer Tracht — defilierten nochmal zum Vergnügen unserer Herrn vorbei. Dieselben konnten die großen kraftvollen

Soldaten, die sich stets so tapfer geschlagen haben, nicht genug bewundern. —

Unsere Wagen harrten vor dem Gitter des abgeschlossenen Moscheehofes. Wir fuhren nun, wie die meisten Fremden, den Berg hinab den Weg zu den berühmten, süßen Wassern von Europa, dem einzigen ländlichen Sonntagsvergnügungsort außer den süßen Wassern in Asien, welches ebenfalls ein kleines, grünes Thal sein soll mit einem Flüßchen und schönen Baumgruppen. Die Fahrt gieng über wellenförmig sich erhebendes und wieder senkendes Hügelland. An dem immer kahler werdenden Weg lag in einer Vertiefung wie eine Oase, dem deutschen Auge wohlthuend, unter blühenden Parkanlagen das reizende Marmorschlößchen Flamur. Es wird von zwei Söhnen des Sultans bewohnt. Weiter gieng es über öde Höhen, dürres Weideland an der Landstraße, welches fast überall die Riesenstadt außerhalb den Mauern umgeben soll. Nur einzelne neue Häuser zeigten, daß hier in der Nähe des neuen Sultanspalastes Jildiz-Kiosk ein weiterer Stadtteil im Entstehen war. Auf einer Höhe in der Nähe des englischen Hospitals kam wieder eine kleine Ansiedlung mit einigen sehr primitiven Restaurationen. Den letzten Tag des Beiramfestes zu Ehren waren dieselben mit Fahnen und Guirlanden geschmückt. Wir hielten dort, und frühstückten auf dem Vorplatz. Wagen um Wagen fuhren vorüber, gefüllt mit eleganter Welt, alle dem einen Ziele zu; zahlreiche Reiter überholten die verhältnismäßig kleine Zahl der Fußgänger. —

Das Fahren am Freitag zu den süßen Wassern sei die höchste Wonne für hohe und niedere Personen, sei es nun mit den herrlichsten oder geringsten Pferden oder einem bunt geschmückten Ochsengespann.

Beim Weiterfahren auf dem beispiellosen schlechten, baumlosen Weg, dem unbebauten Land auf beiden Seiten wurde die mangelhafte Regierung der Türkei recht sichtbar. Diesen Ausspruch konnte man von den angesiedelten Fremden hören. Z. B. dieser von den Vornehmsten wie den Geringsten jeden Freitag befahrene Weg ist verwahrloster als der geringste Feldweg bei uns. Erst seit einigen Monaten wird nach Jahr-

zehnten damit begonnen, den letzten, steilen Berg hinunter in das berühmte Thal einen regelrechten Weg zu machen. Alle die höchsten Würdenträger, die das dem Volk abgejagte Geld verschwenden, lassen sich hier hin- und herschütteln und ihre prachtvollen Wagen und Pferde verderben, ehe sie die erpreßten Steuern zum allgemeinen Nutzen verwenden.

Es seien diese Erpressungen auch die Ursache, warum so manche der intelligent aussehenden Türken müßig vor den Kaffeehäusern sitzen, statt durch Arbeit und Anstrengung ihren Besitz zu vergrößern. Sie wissen, daß ihnen doch alles von den Paschas unter irgend einer Steuerform abgepreßt werde, und dadurch ersterbe die Lust, sich mehr als das Notwendigste zu erwerben. —

Bei den Auswüchsen solcher Mißregierungen bleibt einem die Unterthanengeduld eines Volkes oft ein Rätsel. Das Autoritätsbedürfnis übt doch eine unglaubliche Macht auf die Massen aus, sonst müßte die Türkenherrschaft schon längst zu Ende sein.

Es ist merkwürdig, überall diese Halbkultur, diese Verwilderung, dieser Verfall, gepaart mit dem größten Luxus, wie die Paläste, die Auslagen in den Bazars, Equipagen, Pferde u. s. w. bezeugen.

Vom Thal der süßen Wasser hegte ich die größten Erwartungen in Beziehung auf landschaftlichen Reiz. Ist es doch in aller Reiselitteratur als der beliebteste, ja fast einzige ländliche Ausflug der Städter bezeichnet. Nirgends hatte ich außer den kleinen Cypressenhainen auf den Kirchhöfen, oder den Baumgruppen einiger Gärten schattige Alleen oder größere Anlagen entdeckt.

Amicis sagte: „Die Stadtteile zu beiden Seiten des goldenen Horns, Stambul, Galata, Kasimir Pascha seien in Grün gebettet". Das konnte ich nicht finden, vielleicht hat seine überreiche Phantasie es mit dem Bosporusufer verwechselt, auf welche es in Wahrheit anzuwenden ist. —

Ach! wie bescheiden fand ich die Ansprüche der vielen Tausenden, die sich bereits in dem Thal gelagert hatten. Es bot — wenigstens nach deutschen Begriffen — keinen besonderen Reiz dar. Eine staubige Straße, jeden Freitag überfüllt mit Wagen und Reitern, schlängelt sich hindurch. Der Glanzpunkt ist ein kleiner Fluß und einige schöne Gruppen alter Bäume. Unter dem Schatten derselben drängt sich das Volk. Aber auch in der glühenden Sonne, oder unter dünnen Zelten und Schirmen, oder dem kleinsten Gestrüpp und Gebüsch, unter jedem noch so dürftigen Baume, auch an dem sich langsam aufbauenden, fast baumlosen Seitenhügel kauerten diese Gruppen luftbedürftiger Menschen. Gewiß wundern sich alle Fremden, daß hier nicht längst auf Staatskosten oder durch Spekulation der Griechen und Juden viel mehr behagliche, schattige Sitzplätze geschaffen worden sind. Besonders wir Süddeutsche sind solche Fürsorge von den alljährlichen Volksfesten gewöhnt.

„Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen".
Schiller.

Es waren an diesem Sonntag sicher mehr Menschen hier zusammen als bei den großen Herbstfesten in München oder Stuttgart. Malerisch gruppiert lagen oder saßen hier viele tausende Menschen aller Nationen auf dem Grasboden.

Was mir angenehm auffiel, war der gänzliche Mangel an dem Saft, „der so leicht trunken macht". Welche große Rolle spielen bei unsern Volksfesten die Bierfässer und Bierwagen.

Wie mäßig sind doch diese Südländer! Kleine Täßchen Kaffee oder Limonade, eine Orange oder etwas Süßigkeiten ist alles, was sie an einem solchen Tag zu sich nehmen.

Auch das Vergnügen bestand vielfach nur in dem beliebten Nichtsthun und Vorsichhinträumen, nur einzelne Gesellschaften, meist Griechen, Armenier oder „Europäer", wie die Türken selbst im Unterschied zu sich alle Westeuropäer

heißen, umlagerten böhmische oder ungarische Musiker oder Zauberkünstler, oder sangen selbst und spielten primitive Musikinstrumente dazu.

Am langweiligsten saßen wieder die armen, verschleierten, ungraziös und formlos in ihren Feredsche, einen dominoartigen, bunt seidenen Mantel, eingewickelte Türkinnen da, zusammengedrängt, vornehmlich an den Ufern des Flusses. Dort konnten sie doch wenigstens das lustige Boot- und Nachengetümmel und zugleich die Wagen und Reiter auf der Landstraße übersehen. Wie mochten sie die andern Nationen beneiden, wo fröhlich Männer mit ihren Frauen und Kindern zusammen saßen oder Spiele machten, zuweilen auch tanzten, was wir jedoch nicht gesehen haben.

Die vornehmen Haremsdamen dürfen nur in ihren Wagen auf der Straße auf- und abfahren und ihre Geschmeide an Armen und Händen zeigen, und ihre seidenen Mäntel, unter welchen oft prachtvoll gestickte Jacken kokett hervorsahen.

Die mehr bürgerlichen Türkinnen sind mit dem Verschleiern gesetzlich wieder schlimmer daran als noch vor wenigen Jahren, sie haben meist einen häßlichen, dichten braunen Schleier wie eine Maske vor dem ganzen Gesicht, so daß nicht einmal die Augen frei sind.

Es war ein interessanter Nachmittag, eine reiche Gelegenheit zu Völkerstudien, wie sie sich nicht leicht ähnlich finden wird. Auch die Heimfahrt in einem größeren Boot an dem wonniglich schönen Abend durch das goldene Horn unter hunderten von Kähnen und Dampfschiffen, war — wenn auch manchmal nicht ganz behaglich — doch unvergleichlich schön, nur wären wir wieder einmal viel zu früh nach Hause gekommen, wenn sich nicht ein Teil noch auf der Galatabrücke aufgehalten, und die andern in einer längst glücklich von ihnen entdeckten Restauration sich mit bayrischem Bier erfrischt hätten.

3. Die neue Galatabrücke.

Motto: Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort. Schiller.

Manche werden fragen: „was? ein eigenes Kapitel für eine Brücke!" — Wer aber selbst darauf gestanden und von dort hinaus auf drei Meere und drei Städte und zwei Weltteile geschaut hat, der wird mit mir übereinstimmen, daß das keine gewöhnliche Brücke ist — einfach ein Uebergang von einem Ufer zum andern. Diese Brücke ist eine kleine Welt für sich, auf der man täglich spazieren gehen kann, ohne daß man es je genug bekommt. Ich habe oft Heimweh nach einer Abendstunde vor Sonnenuntergang auf dieser merkwürdigen Brücke.

Wenn ich in meinem stillen Garten einsam sitze, wie gerne möchte ich mich zuweilen geschwinde hineinversetzen können in dieses Menschen- und Völkergewühl, das stets hier auf- und abflutet. Wie interessant, alle diese mancherlei Menschentypen an sich vorbeieilen zu sehen, jedes nur mit seinen Interessen beschäftigt, dabei den Blick bald auf das wunderbar im Abendsonnenschein erglänzende Stambul zu richten mit seinen hellschimmernden Moscheen und zahllosen schlanken Minarets, bald in das goldene Horn mit seinem reichen Städtekranz an beiden Ufern und den zahllosen Kähnen, die pfeilschnell auf einer spiegelglatten Flut hin und her eilten, hier mit einer fröhlichen Gesellschaft Fremder, dort mit ernsten Türken, hier mit einer Schar Haremsdamen, deren bunte Mäntel wie kleine Segel sich im Winde blähten, dort ein Boot, überfüllt mit Schiffsarbeiter, die von dem Arsenal heimkehren, hier die eilig pustenden kleinen Dampfschiffe mit Männern und Knaben, welche aus Geschäften heimkehren, darunter schaulustige Fremde, auf der südlichen Seite der lichtblau schimmernde Bosporus mit zahllosen Segel- und Kauffahrteischiffen, und das vom Abendrot vergoldete Skutari jenseits auf Asiens Küste, dort oben südwestlich die alte Serailsspitze mit ihren uns geheimnisvoll anziehenden Ruinen und Kiosken, deren Fenster hell erglänzten im Licht der untergehenden Sonne.

Ja, die Galatabrücke ist eine Welt für sich. Hier eine freie halbe Stunde zu stehen und das Hin- und Herwogen der Menschen, das Anlanden und Ausladen der Schiffe zu sehen, das machte mir immer neues Vergnügen, seit ich den Mut gefunden hatte, allein dorthin den Weg zu suchen.

Eines Abends, als wir wieder zu früh mit der Programmarbeit des Schauens fertig wurden, bummelte ich langsam auf der Brücke hin und her und ließ die wunderbaren Bilder an mir vorüberziehen, die wohl außer Kairo nicht leicht für uns zu erreichen sind. Doch auch dort, versicherte mich unser brasilianischer Sachse, findet sich kein solch' interessanter Platz, wie dieser Verbindungsweg zweier so verschiedener Stadtteile, dazu mit der mannigfaltigsten Völkermischung bei den Bewohnern. Ich war langsam an dem Ende der Brücke bei Stambul angekommen; dort erreicht das Leben und Treiben den Kulminationspunkt; da halten und kreuzen sich die Pferdebahn, die Droschken, die Kähne; dort geschieht das Ausladen der Barken von den mit den großen Meerschiffen angekommenen Waren in Gemüse, Früchte und Blumen u. s. w. Dort stehen die Verkäufer von Backwerk und Orangen, dort sind die Limonade-Läden und Kaffeebuden. — Daselbst traf ich auch Fräulein v. E., unsere Reisegenossin, eine ältere feingebildete Dame, aber unser aller Sorgenkind, denn sie war fast ganz taub; zu unserer größten Bewunderung wagte sie sich aber allein überall hin, erreichte alles und kam stets glücklich wieder heim.

Durch welches Vorkommnis sie den Namen „Mimi" in der Gesellschaft erhalten, weiß ich nimmer, kurz, wenn man sie beim Aus- oder Einsteigen nicht sah, so fragte man sich sorglich, ob man Mimi nicht gesehen habe. — Also Mimi gesellte sich im größten Gedränge zu mir. Wir näherten uns der Moschee Sultanin Valide, welche das Brückenbild so stimmungsvoll abgrenzt. Wir sahen viele Einheimische die Stufen derselben hinaufsteigen.

Ich sagte: gewiß ist Abendgottesdienst, lassen Sie uns versuchen, ob wir ihn mit ansehen dürfen, das müßte gewiß interessant sein.

Vor dem Eingangsthor kauerten, wie vor allen Moscheen,

einige von den weiblichen Straßengespenstern ärmster Sorte, um zu betteln.

Als wir den kleinen Vorplatz vor der Moschee betreten wollten, erhob sich eine der „Verschleierten", wie die Türken meist ihre Frauen nennen, und machte uns mit lebhaften Gestikulationen und Augenverdrehen (sie hatte den kleinen Schleier nicht vorgeschlagen) begreiflich, daß wir mit unseren profanen Christenschuhen nicht das Wachstuch betreten dürften. Sie bedeutete uns, zu warten, und huschte in die Moschee hinein. Bald kam sie mit zwei paar Pantoffeln zurück. Wir fragten ebenfalls durch Zeichen, ob wir während des Abendgebets eintreten könnten. Sie führte uns an eine dunklere Stelle nahe beim Eingang, daselbst saßen schon mehrere verhüllte Frauen auf dem Boden.

Nur die Männer dürfen offiziell die Gebete mitmachen. Sie knieten in einer Reihe in der Mitte unter dem großen Hauptkuppelgewölbe, das Gesicht gegen Osten gewandt. Ein Geistlicher, mit weißem Turban und einem Buch in der Hand, kniete vor ihnen, das Gesicht den Betenden zugewandt. Er sprach laut die Gebetformel, welche der Chor erwiederte, fast wie in katholischen Kirchen. Immer von Zeit zu Zeit stießen sie dann die Stirne gegen den mit Teppichen belegten Fußboden.

Alle hatten ihre Schuhe neben sich gelegt, oder die Galoschen ausgezogen; ich wußte nun, warum selbst bei schönem Wetter viele Offiziere Galoschen trugen. Nicht wenige Offiziere waren unter den Betenden, sie legten beim Eintritt die Degen ab, ehe sie in die Reihe niederknieten und auch die Gebete mitmurmelten. Ich verstand den Refrain: Allah! Allah!"

Die Turnübung des Sichaufrichtens und Niederneigens während des Gebets währte etwa noch 1/4 Stunde, dann entfernten sie sich allmählig. Auf dem Vorplätzchen zog jeder seine Schuhe wieder an. — Warum die Türken trotz ihrer heißen Sonne entweder das Feß oder den Turban tragen, beide ohne jeden Schutzrand für die Augen, wurde mir nun durch eigene Anschauung klar.

Sie müssen nämlich die Kopfbedeckung in dem Heiligtum aufbehalten, und mit einem Rand daran könnten sie die Stirne nicht auf den Boden stoßen. Daher auch das für uns Abendländer Komische, daß selbst berittene Offiziere oft Sonnenschirme tragen. — Diese roten Feße, die Universalkopfbedeckung von Hoch und Nieder, müssen immer von Zeit zu Zeit wieder über eine Form gespannt und gesteift werden. Das bildet einen wesentlichen Geschäftsbetrieb; ich wußte anfangs nicht, was in den offenen Geschäftsgewölben die vielen messingenen Formen zu bedeuten hatten, die wie abgeköpfte Zuckerhüte aussahen.

Leider verdrängen diese roten Feße immer mehr die viel kleidsameren Turbane, die nur noch die Alttürken, die Derwische, Geistlichen und die Gelehrten tragen. —

Unsere Pantoffel spendende Protektorin mit den angenehmen braunen Augen belohnten wir beim Ausgang natürlich reichlich. Es waren unter der Bettlergruppe auch zwei blinde Männer. Häufige Augenleiden sind die Folge der unpraktischen Kopfbedeckung. —

Wir kehrten wieder zur Brücke zurück; hier erlebten wir vor dem Eingang nun selbst auch eine der so oft vorkommenden Hundescenen. Es wurde nämlich durch mindestens zwölf der häßlichen, gelblichen Hunde ein betäubendes, zorniges Gebell ausgestoßen. Alle stellten sich zusammen in Kampfesstellung gegen einen etwas dunkleren, welchen offenbar der Hunger aus einer Nachbarstraße hereingetrieben hatte, um hier vor den Wohnungen der Wohlhabenderen die stets auf die Straße geworfenen Knochen und Abfälle zu suchen. Unbarmherzig wurde er von der Hundesippschaft, welche sich durch Tradition als Eigentümer dieser Straßen betrachtete, hinaus gebellt, oder, weil er nicht freiwillig ging, hinausgebissen. — Der arme, dunkelhaarige Proletarier, welcher praktisch für Freiheit und Gleichheit des Erwerbs und der Ernährung kämpfen wollte, mußte der Uebermacht der „Ansäßigen" weichen und zog sich wieder in seine bescheidene Straße zurück. — —

Je am Eingang der Brücke stehen zwei weißgekleidete oder eigentlich behemdete Brückenwächter, welchen man etwa drei Pfennig Brückengeld bezahlen muß. Es bildet dies eine

wesentliche Einnahme für den Sultan. Ein Beweis für die Last seiner Schulden ist, daß diese Steuer bereits auf zwanzig Jahre an Juden verpfändet sein soll. —

Schade, daß von den vielen Malern, die im bayrischen Gebirge längst jeden zerlumpten und geflickten Hirten oder auch jede Hirtin der Art, jede eingeräucherte Sennhütte, jede Gans und jede Kuh abgemalt haben, nicht auch hierher kommen. Auch die Landschaftsmaler, die dort jeden Berg und jeden See aufgenommen haben, hätten an den wundervollen Landschaftsbildern wieder andersartige Vorlagen. Namentlich aber diejenigen Realisten, die leider gegenwärtig so häufig es vorziehen, statt des Schönen, das Häßliche zu malen, würden besonders auf der Galatabrücke die herrlichsten Modelle an Zerlumptheit und Schmuz finden barfüßige alte Männer und unförmlich herumwackelnde Weiber in zerrissenen Strümpfen und Schuhen. —

Nur zwei Dinge würden ihnen fehlen, die in jeder europäischen Kunstausstellung perpetuell gewordenen — Holzschuhe und Betrunkene. Dafür aber würde es für die modernen pathologischen Maler um so mehr Modelle auf der Galatabrücke geben. Denn die schauerlichsten Hautkranken, Krüppel und Mißgeburten sind hier dauernd stationiert, und ist dieser Mitleid erregende traurige Anblick die einzige Schattenseite dieses sonst so angenehmen Spazierganges.

Anfangs konnte ich nicht widerstehen, kleine Kupfermünzen auszuteilen, bis unser guter Bürgermeister sagte: „liebe Frau Weber, früher ging es mir auch so wie Ihnen, daß ich auf Reisen, wo ich selbst dem Vergnügen lebte, gerne auch jeden Unglücklichen beschenkt habe. Aber ich kam doch zu der Ueberzeugung, daß man besser zu Hause einer bekannten armen Familie eine Reisesteuer giebt als in der Fremde, wo man Heuchelei nicht von Wahrheit unterscheiden kann. Hier besonders möchte ich nicht mit einem Pfennig die Schlaffheit der Regierung in Armensachen unterstützen".

Wo das Geld so unsinnig verschwendet wird, könnte man statt dessen viel rationeller für die wirklich Armen sorgen.

Die Ermahnung wirkte, und ich gieng von da an mit abgewendetem Kopfe an den vielen ausgestreckten Händen vorbei, denn das Geben wuchs allerdings zu einer erheblichen Reisesteuer an und wird nicht immer richtig angebracht werden.

Eine andere Gattung häufiger Brückenläufer hatte meine vollste Sympathie und Bewunderung, es war die ehrenwerte Zunft der zahlreichen Lastträger. Diese kräftigen, fleißigen Leute leisten das Unglaublichste im Tragen, ich sah mit eigenen Augen, wie sie Komoden oder Kästen auf ihrem Lederpolster aufgeschnallt sogar die steilsten Straßen hinauf trugen. Sie stützen sich mit einer, oft auch mit beiden Händen auf einen kräftigen Stock, neigen sich so weit vorwärts, daß sie die Entgegenkommenden kaum sehen können, weshalb sie immer auf türkisch: Ausweichen! rufen. Es weicht ihnen alles, selbst die elegantesten Equipagen aus, es sind meist Armenier oder Kaukasier, arme, aber ehrenwerte Leute, die, wenn sie sich etwas erspart haben, wieder heimkehren.

Sie leben, wie der Führer sagte, von unbegreiflich wenig Nahrungsmittel und Kaffee. — Wie viele Liter Bier müßte bei solchen Leistungen ein deutscher Packträger zur Stärkung trinken? — Auch die angestrengten Auslader und Ruderer der größeren Warenbarken, die ich hin- und herfahren sah zu den großen Meerschiffen, leisten bei der gleichen dürftigen Nahrung außerordentliche Kraftanstrengungen.

Ueberhaupt herrscht, von der Brücke aus gesehen, ein solch geschäftsvoller Verkehr, daß man hier nicht denselben Begriff von der oft gerügten türkischen Faulheit bekommt, wie vor den Kaffee-, Limonade-Buden und Moscheen.

Freilich flaniren auch viele feine Herren und elegante Damen — manche bedenklich aufgeputzt — auf und ab, lediglich wohl aus dem Grunde, zu sehen und gesehen zu werden, denn andere Spaziergänge giebt es fast nicht. Zu demselben Zwecke fuhren wohl die vielen eleganten Wagen mit prächtigen Pferden bespannt hin und her, und zeigten sich die kühnen Reiter. Auch „Verschleierte" in bunten Feredschen sieht man viel in die Schiffe ein- und aussteigen, oder paarweise mit

Kindern gehen. Die vornehmeren Haremsdamen konnte man an den auch beim schönsten Wetter geschlossenen Wagen erkennen. Um so mehr elegante europäische Damen, Gesandten- oder Offiziers- und Kaufmannsfrauen saßen in offenen Landauern nachläßig und vornehm zurückgelehnt, darunter waren einige große Schönheiten, besonders konnte ich einmal die schwedische Gesandtin beobachten, welche vor einem Laden der Brücke halten ließ, um sich eine Menge Artikel zum Ansehen aus dem Putzgeschäft an den Wagen bringen zu lassen. — Diese vornehmen fremden Beamten, ließ ich mir sagen, leben hier wie kleine Fürsten. Alle haben auch am Bosporus herrliche Sommerhäuser und der Gesellschaftsstrudel sei groß und üppig; auf diese Weise versüßen sie sich den Aufenthalt fern von der höheren Kultur und Bildung des eigenen Vaterlandes.

Amicis widmet in seinem berühmten Buch über Konstantinopel, das bei uns in Deutschland mit wahrer Begeisterung gelesen wird, auch ein Kapitel der Galatabrücke. Ich selbst gehörte zu seinen größten Verehrern, und seine Apotheose von der Meeresstadt bestimmte mich vollends, diese Reise zu unternehmen, und ich werde ihm stets dankbar sein, daß ich dadurch den Mut zu diesem Unternehmen fand. Aber das gestehe ich — jetzt, seit ich selbst dort war, ist es mir nicht mehr möglich, diese allzu kühnen Phantasieen zu lesen. Soll es denn dem Dichter gestattet sein, auch bei Beschreibungen positiver, bestimmter Gegenstände so die Wahrheit poetisch zu umschreiben, z. B. schreibt er von einer Abendstunde auf der Galatabrücke, in 10 000 Minarets ertönen aus 10 000 Kehlen der Ruf: Allah ist groß! u. s. w. und doch sind in ganz Konstantinopel, wie auch der intelligente Führer versichert, nicht ein Tausend Minarets.

4. Gäste des Sultans.

Das war ein schöner überraschender Nachmittag, an dem es doch noch erreicht wurde, daß wir in die zwei Schlösser

des Sultans, Dolmabagtsche und Bejlerbej am asiatischen Ufer und in das alte Serail kamen. Es konnte diese Tour nicht in das Programm des Herrn Stangen aufgenommen werden, was wir aber dringend für die Zukunft wünschen möchten, weil es von der jeweiligen Laune des Sultans und dadurch von tausend Zufälligkeiten abhieng, die Erlaubnis dazu zu bekommen.

Andere deutsche Reisenden forderten diesmal Herrn Stangen auf, sie wollten zusammen eine Bittschrift durch den Gesandten an das türkische Ministerium und durch dieses an den Sultan richten, es möchte uns diese Besichtigung gestattet werden.

Herr Stangen hielt noch zuvor Umfrage unter seinen Schützlingen, wer diese Tour, die den Einzelnen durch die verschiedenen Trinkgeldern, die auf 20—25 Mark kommen werden, mitmachen wolle. Es beteiligten sich nicht Alle, bedauerten es nachher aber doch, als wir so sehr begeistert zurückkamen. Unsre Pässe mußten der Bittschrift beigelegt werden, wahrscheinlich ob kein staatsgefährliches Element sich einschleiche.

Der arme Sultan hält sich meist eingeschlossen aus Furcht vor Mördern aus der Partei der Reformtürken. Ihn stützt die Partei der Alttürken.

Hat man nun einmal die Erlaubnis, so werden die Reisenden an diesem Tage — auch hier wie beim Selamlik (Sultansritt) als Gäste des Sultans betrachtet. Ein Adjutant, Bruder eines Schwiegersohns vom Sultan, machte die Honneurs.

Um zwei Uhr, zur bestimmten Stunde, harrte man vor dem historisch berüchtigten schrecklichen Thoreingang in das alte Serail Orta-Kapu. Ueber welches für viele die Dantischen Worte gepaßt haben: Hier lasset alle Hoffnung hinter Euch. Ueber dessen Zinnen hatten in der Glanzzeit des osmanischen Reichs jeden Morgen die blutigen Köpfe der neuesten Opfer des Sultans oder der Janitscharen gesteckt.

Man muß durch das „Henckerstübchen“ eintreten dessen Boden versenkbar war. Jeder Mißliebige konnte einst nach einer Audienz beim „Padischa“ durch einen Wink des-

selben beim Austritt, nachdem die innere Pforte des Wartezimmers geschlossen und die äußere noch nicht geöffnet war, spurlos in der Tiefe verschwinden. Dort nahmen ihn schwarze Henker im Empfang. Kein Wunder, daß der Blutgeruch die spätern Sultane von dieser schönsten Stelle der Erde vertrieb.

Nun liegt dieses Conglomerat von Palästen, Kiosken, Liebeshüttchen und Zaubergärten, was nicht eine Feuersbrunst zerstört hatte, einsam und öde, und träumt von der Vergangenheit mit ihrer Herrlichkeit und ihren Schrecken:

Du altes Schloß, wie bist du still geworden,
Und schollst so laut einst von der Lust Akkorden;
Wie ist der helle Schmuck dir abgefallen,
Und glänztest einst die herrlichste von allen. Geibel.

Wir sind mit der osmanischen Glanzzeit weit nicht so vertraut, wie mit der griechischen Vergangenheit, deshalb wer ohne großes Studinm davon hören will, der lese dieses Kapitel in dem „Konstantinopel" von Amicis. Er versteht es vortrefflich, uns diese Zeit größter Machtentfaltung der kraftvollsten, aber meist schrecklichen Sultane mit wenig Federstrichen vorzuführen. — Liest man als Vorbereitung zu einer türkischen Reise gründlich osmanische Geschichte, so erstarrt man über die blutigen Graueltha ten, die dieselbe ausweist. Als Beispiel möchte ich nur die Eine That den Lesern in das Gedächtnis rufen. — Die lebendige Begrabung von 4000 gefangenen feindlichen Reitern in Kleinasien wie die Blendung der Augen eines ganzen Regimentes u. s. w.

Es überkam mich bei diesen Erinnerungen ein höchst eigentümliches, beklemmendes Gefühl, als wir in der Nähe der berüchtigten Janitscharenplatane ausstiegen, unter welcher die Verschwörungen dieser gefährlichen Leibwache geplant wurden, bis auch sie einem schrecklichen Untergange verfiel und in einer Nacht tausende ermordet wurden, weil sie dem Sultan zu mächtig geworden waren.

Mit einem gewissen Schauder überschritt ich Orta-Kapu und das Henkerstübchen, wodurch man in den zweiten eigentlichen Serailhof kam, der zum Schutz der reichen Schatzkammer heute noch durch eine große Mauer abgeschlossen wird.

Drei riesige Eunuchen standen in dem Hof, ebenso harrte der Direktor der Schatzkammer mit einer großen Anzahl (30—40) schwarz gekleideter Schatzkammerwächter vor derselben auf uns, und mit einer gewissen Feierlichkeit ließ er sich den großen Schlüssel in das Schloß stecken, und öffnete nun für unsere profanen Christenaugen die fabelhaften, seit Jahrhunderte aufgespeicherten Schätze wie aus „Tausend und Eine Nacht" zur Ansicht. — Weder in Wien, noch in dem berühmten grünen Gewölbe in Dresden sieht man so viele Edelsteine angesammelt. Sogar kleinere Schlüsselchen waren in den Glasschränken noch angefüllt mit ungefaßten Granaten, Rubinen, Diamanten und dgl. Mir geht der Sinn und das Verständnis für Schmuck gänzlich ab, aber das Entzücken und die Bewunderung der Sachverständigen war groß. Nur ließen sich auch skeptische Stimmen vernehmen, ob nicht in den vielen Geldnöten der Sultane manche ächten Steine ausgebrochen und falsche dafür eingesetzt wurden. Eines der größten Prachtstücke ist ein geraubter, persischer, mit Diamanten und Edelsteinen bedeckter Thron — wie viel Blut mag um denselben geflossen sein! —

In fast unheimlicher Pracht stehen auf einer Gallerie hinter Glasfenster 25 Kostüme der berühmtesten Sultane über Holzformen gestülpt, und statt der Köpfe die verschiedenartigsten Turbane mit den kostbarsten Agraffen von den wertvollsten Edelsteinen, ebenso steckten in den Gürteln ihre reich geschmückten Waffen. —

Wie viele Millionen liegen hier nutzlos aufgespeichert, während die armen Unterthanen bis auf das Blut ausgepreßt werden, um zu der unsinnigsten Verschwendung immer wieder Geld zu schaffen.

Nach den Besichtigungen der weiteren interessanten Räume der Bibliothek, der früheren Empfangsäle u. s. w. wurden wir von dem Adjutanten eingeladen, uns in den reizenden Bagdadi und Jeny-Kiosk und den angrenzenden Gallerien auszuruhen. Da wurde uns — wir waren etwa 18—20 Personen — in goldenen, mit Edelsteinen besetzten Täßchen von Dienern des Sultans Kaffee serviert.

Eine schönere Stelle zum Kaffeetrinken als diese Gallerien

der kleinen Paläste wird sich nicht leicht finden lassen. Drei Meere lagen zu unsern Füßen, das Marmora-Meer, der Bosporus und das goldene Horn. Südöstlich glänzte Scutari mit seinen weißen Minarets und Moscheen hinaufstrebend an Asiens Küste; rasche Dampfer fuhren zwischen Asiens und Europas Ufern hin und her; Galata und Peru grüßten als alte Bekannte herüber, und die blauen Wasser des goldenen Horns blinkten und schimmerten bis zum fernen Ejub und spiegelte die beiden Uferstädte Stambul und Galata in seinen mit Kahnen besetzten Wellen. Rings lagen in halber Wildnis die Rosen- und Myrtengärten, um diese einst von den schönen Lieblingsfrauen des Sultan bewohnten Kiosken. Wie viele Liebestragödien spielten sich einst hier ab, und endeten — wie uns die Dichter berichten — vielfach mit einem Sturz in den Bosporus. — Ueberall in dieser merkwürdigen Stadt ist Licht und Schatten, Glanz und Elend unvermittelt beisammen.

Von dieser Zauberwelt gieng man hinunter durch die verlassenen Gärten an der berühmten einsamen Gothensäule vorbei bis an die Serailspitze an dem Meeresufer.

Dort erwarteten uns drei mit Teppichen geschmückte Kaiks des Sultans, je geleitet von zehn weiß gekleideten Ruderer, um uns nach dem Bejlerbeg Sarai an das asiatische Ufer zu rudern, und von dort herüber auf die europäische Seite nach dem geheimnisvollen Palast Dolmapagtsche.

Nun stand ich vor die Frage gestellt, — sollte ich mich dem schmalen, schwankenden Nachen anvertrauen, was ich mir vorher vorgenommen, nicht zu thun, — der Mensch kann aber seinem Schicksal nicht entgehen. Es blieb mir nur die Wahl, ob ich auf die herrliche Fahrt verzichten sollte und ebenso auf den ersehnten Einblick in die beiden Sultansschlösser. — Also wagte ich, ob das schmale Boot nicht schwankte unter meiner gewichtigen Last. — Man setzte mich an die Spitze, um das Gleichgewicht herzustellen. Tief sank mit uns das leichte Fahrzeug in die Wellen, doch bald war das erste Unbehagen vergessen über der Herrlichkeit der Wasserfahrt.

Der zierliche Palast Bejlerbeg ist eine der kostbarsten und prächtigsten Perlen an der Kette der unvergleichlichen Uferbilder, welche den Bosporus bis Böjukdere begleiten und einrahmen.

Bejlerbeg ist umgeben von den schönsten Gärten Konstantinopels. Es war am 11. Mai, als wir dort waren. Ein wahres Blütenmeer von Akazien-, Kastanien-, Mandelbäumen, Syringen u. s. w. durchzog mit lieblichen Wohlgerüchen die Luft ringsum. Mit feinem Geschmack und großem Luxus war das Innere ausgestattet, welches zuweilen schon hohe Gäste des Sultans beherbergt hat, zuletzt, sagt man, die Kaiserin Eugenie. Jahrelang ist diese köstliche, vornehme Idylle unbewohnt, und man muß es bedauern, daß dieses kleine Paradies zu Niemands Freude unbenützt dem Zahn der Zeit erliegt, statt daß dankbare Söhne, Töchter und Verwandte des Sultans hier eine liebliche Heimstätte finden würden. — Freilich gab es bis vor wenigen Jahrzehnten noch sehr selten erwachsene Söhne der Sultane außer dem Thronfolger, denn die osmanische Geschichte vertraut uns an, daß die Söhne meist gleich nach der Geburt erwürgt wurden, um spätere Palastrevolutionen zu vermeiden.

Vom asiatischen Ufer brachten uns die kaiserlichen Ruderer schnell hinüber über die blaue Flut zu dem prächtigsten der Sultanspaläste Dolmapagtsche. Er ist schon zu oft beschrieben worden, als daß ich es wagen dürfte, seine noble, einzigartige Pracht zu schildern, von welcher doch nur eine persönliche Besichtigung oder farbenreiche Bilder einen wahren Begriff geben können. Für ein Unikum gilt das kunstvoll aus Marmor gemeiselte Badkabinet, ähnliches sei nirgends zu treffen. — Auch diese herrlichen Räume sind fast unbewohnt, nur auf einer Seite des Palastes sollen noch einige ältere Haremsdamen ein einsames Leben führen. Einmal im Jahre und zwar am Beiramfest kommt der Sultan hierher, hält in dem großartigen Thronsaal großen Empfang und muß sich — der jetzige widerwillig, aber dem Gesetz gemäß, eine weitere junge Frau antrauen lassen.

Dann schließen sich wieder die Läden für ein ganzes Jahr gegen den wundervollen Ausblick auf den Bosporus und das asiatische Küstenland.

Nur manchmal, leider nimmer so häufig wie vor Jahren, ist es schaulustigen Fremden vergönnt, diesen stillen Zauberpalast durchwandeln zu dürfen, und sich mit Hilfe der Phantasie das fremdartige, orientalische Leben und Treiben der Glanzzeiten dieser Räume auszumalen. Dieselbe währte kaum einige Jahrzehnte, bis plötzlich die Laune des Gebieters sie mit all der kaum geschaffenen noch unbezahlten Pracht zum Verfallen und Vergessen verdammte, und er sich mit neuen Wucherschulden ein weiteres Paradies, den Jildiz-Kiosk, erbaute.

An dem mit reichster Ornamentik geschmückten Marmorthor nahmen wir mit vielem Dank Abschied von dem artigen Adjutanten. Wir fuhren zu der großen Peraſtraße den nächsten Hügel hinauf, auf dessen Höhe der deutsche Botschafter-Palast thronte mit einer so schönen Rundsicht, wie man sich sie im Abendlande kaum denken kann.

Bei der Weiterfahrt durch dieses moderne Stadtviertel vergißt man fast, daß man im Orient ist, es könnte ebenso gut Wien oder Paris sein, so ganz europäisch großstädtisch sind die Gebäude, die Kaufläden u. s. w.

5. Ein Tag in Asien.

Motto: „Dort erblickt' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög ich hin".
Schiller.

Wie das fremdartig klingt! — und doch bedarf der Dampfer nur 1/2 Stunde, um uns von Europa hinüberzuführen. — Hätte ich diesen Abschnitt überschrieben: „Von Schwaben nach Asien", wie weltreisend hätte das geklungen. Manche haben schon vor meiner Abreise gefragt: warum gehen Sie nicht vollends nach Jerusalem? nun werden sie sagen: „Ei Sie waren sogar in Asien, so nahe beim heiligen Grab

und sind nicht dahin gereist." — Aber es ist ja nur Kleinasien, nur Scutari, nur der Berg Bulgurlu, das gehört ja alles zu Konstantinopel. — Aber sonderbar, ich sagte mir das auch, und doch brachte es eine andere Stimmung hervor.

Als man auf des Berges Gipfel stand und man nach Asien hineinsah, auf die Gebirge Bythiniens, auf die Bucht von Nikomedien, nach Brussa hinüber über die Prinzeninseln hinweg zum asiatischen Olymp. — Was läßt sich doch mit den heutigen Reisemitteln erreichen! Wenn man mir an meiner Wiege gesungen hätte, ich würde je Asiens Boden betreten, da hätte es höchstens für eine Prophezeihung gegolten, ich werde einen Heidenmissionar heiraten; aber der Gedanke, daß es auf einer Vergnügungsreise geschehen könnte, wäre sicher Niemand gekommen.

Eine wunderbar ergreifende Stille herrschte hier oben auf des Berges Gipfel, von welchem wir an dem herrlichen Morgen auf zwei Weltteile hernieder sahen. Wenn dieser Berg erzählen könnte, was er alles schon miterlebt hat! Dort nördlich am Bosporus bei Rumili Hissar war es, wo Darius eine Brücke bauen ließ, auf welcher seine 700,000 Soldaten nach Europa hinübermarschierten. Ja schon den Argonautenzug, wenn er jemals stattgefunden, sah er mit an; auch Medea's Flucht, und dann all' die Kriegszüge und Belagerungen. All' das Entsetzliche, was die Kindheits- und Knabenjahre der Menschheit mit sich brachten, war es doch gleich dem Austoben und sich Prügeln übermütiger, böser Knaben. —

Gut ist, daß der Berg schweigt. Ich fürchte, es würden uns seine Erzählungen noch trauriger stimmen, als es die alte Geschichte größtenteils thut. Es steckt doch viel Wildes in den Menschen verborgen; ob ihnen wohl je dies die Kultur austreiben wird? Dort unten im Marmarameer erkannte der alte Berggeist wohl an manchem Nixenhaupte, das im Mondschein aus den Wellen taucht, eine der schönen Sklavinnen und Sultaninnen, die drüben über dem Wasser im alten Serail in der Langeweile und Eintönigkeit ihres goldenen Käfigs vielleicht einem kühnen Schiffer oder Sänger zugewinkt hatten — und in still verschwiegenen Nächten hiefür von den

Stummen des Serails in die dunkle Meerflut eingesenkt wurden. —

Auch dort westlich, wo die Delphinen lustig im Sonnenschein spielten, dort wurden vor kaum sechzig Jahren in einer Nacht mehrere tausend Janitscharen in das Meer gestürzt! Gut, daß der Berg schweigen kann, sonst würden die fröhlichen Wanderer, die sich rings voll Entzücken die Aussicht betrachten, schaudernd den Berg hinuntereilen. —

Dunkel schaut ein großer Cypressenwald herauf, es ist der Kirchhof von Scutari, der sich bis Heiderpascha hinunterzieht.

Wir haben denselben später durchfahren, um nach Kadiköe, dem alten Chalcedonien, hinunter zu kommen.

Mit Vorliebe lassen sich, wie im Kirchhof von Ejub, die reichen Türken von Konstantinopel hier begraben; sie betrachten Asien als ihr Heimatland, und ahnen selbst, daß ihres Bleibens auf die Dauer nicht auf Europas Boden ist.

Kadiköe besteht fast ganz aus Landhäusern reicher Hauptstädter, vornehmlich fremder Kaufleute, welche täglich zu ihren Geschäften in die Stadt fahren. Man sieht die Prinzeninseln im Marmarameer, welche verlockend zu uns herüber winkten.

Es beschloßen auch sogleich sechs von uns, was ich hier einfügen möchte, an dem nächsten Sonntag, der keine Programmtouren darbot, einen Ausflug nach Printikow mit dem Vergnügungsdampfer zu machen. Der Ausflug erwies sich als sehr lohnend. Zahllose elegante Villen liegen inmitten reizender, gut gepflegter Gärten mit subtropischer Vegetation.

In dem italienisch aussehenden, romantisch an das steile Meeresufer aufgebauten Hotel Kalipso wurde uns auf der Veranda das Diner serviert. Es erhöhte den Reiz dieses Aufenthaltes, daß zugleich aus einem vorbeischaukelnden Kahn zum ersten Mal auf der ganzen Reise wohllautender Gesang ertönte und zwar ein italienisches Lied, das bekannte sancta lucia.

Von dem höchsten Punkte der Insel sahen wir hinüber zum Olymp, unter welchem das ersehnte Brussa lag; dieses zu besuchen, hatte mir mein freundlicher Reiseberater, Herr R. aus G., dringend an's Herz gelegt. Nur drei Tage sollte diese Tour in Anspruch nehmen, die uns in eine noch nicht europäisch angehauchte, ächt asiatische Stadt mit prächtigen Moscheen und Altertümer gebracht hätte, aber es fanden sich nicht genug Teilnehmer, um die Tour auszuführen; so konnten wir nur hinüber grüßen, wo die Sonne herrliche Streiflichter hineinspielte in die grün erglänzenden Bergschluchten und Küstenthäler am Golf von Mudenia.

Doch genug der Abschweifungen; kehren wir nun zurück zu unsrer Fahrt nach Kadiköe.

Nachdem wir uns bei einem österreichischen Gastwirt erfrischt und erholt hatten, kehrten wir auf einer schönen Rundfahrt am Meer zurück nach Scutari. Um 4 Uhr sollte man bei den heulenden Derwischen sein.

Das, was wir dort sahen, gehörte zum höchsten Blödsinn, den man je als Gottesverehrung ausgegeben hat. Man kam beim Anblick der beiden Patriarchen oder Derwische, welche klug aussahen und die Andacht leiteten, auf die Idee, als ergienge es ihnen, wenn sie sich ansehen würden, wie den römischen Auguren, die sich kaum des Lachens enthalten konnten. —

Ob es wohl diese beiden — Jauner — nicht genierte, oder ob es ihnen so komisch erschien wie mir, daß so viele christlich gebildete Fremde in der Gluthitze dieses dumpfen Saales ausharrten, um ihren „Hokus-Pokus-Schwindel" mit anzusehen.

Es wurde ein barbarischer Lärm hervorgebracht, welcher Musik sein sollte, dabei wirkten alle zwanzig Teilnehmer an den asketischen Uebungen mit; sie schlugen auf ein Tambourin und begleiteten dasselbe mit immer lauter werdendem Gesang, bis das Hin- und Herwiegen der aneinander gedrängten Derwische und Laien immer leidenschaftlicher ward, und sie nur noch brüllten „la illa illa la!" Einige darunter, besonders ein Negeroffizier, machten dieses immer rasendere Vorwärts- und zur Seite-

neigen so leidenschaftlich, daß sie in Schweiß gebadet waren und einen häßlichen, halb geisteszerrütteten Anblick boten. —

Zm Schluß der Komödie wurden vor dem Scheich, der einen sehr ehrwürdigen Eindruck machte, etwa zehn kranke Kinder platt auf den Boden gelegt, das Gesicht nach unten gekehrt. Der Scheich genießt die Verehrung eines wunderthätigen Heiligen; er schritt über die Kinder hinweg, davon sollen sie gesund werden!

Könnte ich nicht beschwören, es selbst gesehen zu haben, würde ich einen solchen Aberglauben kaum für möglich halten.

Doch stille, — wird doch bald der heilige Rock in Trier ausgestellt, dessen Berührung auch die Kranken kurieren soll?! —

Manche der anwesenden Türkenväter mit kleinen Kindern auf dem Arm (die armen Mütter dürfen nur durch das dichte Holzgitter auf der Gallerie der Handlung zusehen) schienen doch eine gewisse Furcht zu haben, daß der Tritt des Heiligen auf den zarten Rücken ihrer Kinder eher schaden als nützen könnte. Sie nahten sich deßhalb erst am Schluß und baten, wie es schien, nur um Anhauchen und Handauflegen.

Hoffen wir, daß alle genesen sind!

Wir eilten vor dem Schluß, betäubt von dem Allah-Gebrüll und der Hitze des Saales, dem Landungsplatze zu, um noch rechtzeitig mit dem Abendschiff heimzukommen.

Ein Teil der Gesellschaft hatte klugerweise nicht so lange wie wir ausgehalten, sondern einen Spaziergang durch die interessantesten Straßen der echt türkischen Uferstadt gemacht.

6. Die türkischen Frauen.

Manche meiner Freunde neckten mich vor meiner Abreise, ich wollte gewiß nur wegen der türkischen Frauenfrage nach Konstantinopel reisen. Ich entgegnete: „So lange wir immer noch in Deutschland, das an der Spitze der Civilisation zu gehen glaubt, vergeblich um Lern- und Erwerbsfreiheit, gleiche soziale und gesetzliche Rechte für unser Geschlecht bitten müßten, so lange hätten wir noch keine Berechtigung, uns so hoch über jene unglücklichen Opfer einer mehr äußerlich barbari-

schen Sitte zu erheben, daß wir für die Verbesserung ihrer Lage unsere Kraft einsetzen könnten".

Wäre es nicht vielleicht im Gegenteil den Aermsten zu wünschen, daß so lange bis ihnen durch die nicht ausbleibende Reformierung der dortigen Sitten und Gesetze geholfen wird, sie nicht vorher schon zu viel vom Baume der Erkenntnis kosten. Das heißt, daß sie nicht durch Umschauhalten und Nachdenken zur vollen Erkenntnis ihrer unwürdigen Stellung kommen mögen, sich absolut nur als ein Spielzeug und Vergnügungsobjekt der Männer betrachten zu müssen. Denn ehe sie die Macht dazu haben, sich daraus zu befreien, so lange ist ihre Blindheit ein Glück für sie.

Möchten doch wir deutsche Vorkämpferinnen der Frauenbewegung selbst zuweilen wie die Kassandra wünschen: Meine Blindheit gieb mir wieder mit dem kindlich dunklen Sinn!

Denn eine Mitwirkung an der deutschen Frauenfrage ist oft leider noch eine Sisyphusarbeit. Und in vielen Dingen sind manche von uns nicht viel besser daran, als die verschleierten und eingesperrten Türkinnen. Sind wir denn nicht, wenn auch nicht körperlich, so doch vielfach noch geistig eingesperrt und „verschleiert?"

Enthüllen wir je einmal vor einem echten Philister oder westeuropäischen Türken unser innerstes Denken und selbstständiges Urteilen über Welt und Menschen, so ist er so entsetzt über unser Emanzipiertsein, als wenn einem Alttürken seine Frau in dem Gewühl der Galatabrücke unverschleiert begegnen würde.

Manche deutsche Männer, so versicherte der Herr Assessor, finden an den Frauen die türkische Passivität und das häusliche Eingesperrtsein sehr bequem und lieben die einseitige Art des geselligen Lebens der Türken auch für sich in den Kaffee- und Bierhäusern, und bei Schützen-, Gesang- und Feuerwehrfesten u. s. w.

Aber, sagen uns dann andere, die uns deutsche Frauen zur Dankbarkeit anleiten möchten, wie viel hätten doch wir vor den orientalischen Frauen voraus durch die poligamische Ehe,

da steht es doch in moralischer Beziehung bei uns viel besser als in der Türkei.

Da sei es mir gestattet, eine Stelle aus dem Reisetagbuch eines hochgestellten, berühmten Orientreisenden anzuführen. Derselbe kam mit einem aufgeklärten Türken auf diesen Mißstand des Haremslebens zu sprechen und pries dagegen die abendländischen Männer. Der Türke entgegnete ihm: „so viel besser erscheint Ihr mir im allgemeinen nicht; wir sorgen gesetzlich für unsere zweiten und dritten Frauen und Sklavinnen und deren Kinder. Aber ihr Abendländer verstoßt die entsetzlich große Zahl eurer unglückseligen, rechtlosen Odalisken, von welchen allein in eurer Hauptstadt viele Tausende leben sollen, nach kurzer Freudenzeit in Not, Elend und Schande".

„Auch kommt", setzte er hinzu, „von uns niemals eine Beleidigung oder Zudringlichkeit gegen Frauen auf der Straße vor, wie in euren Großstädten geklagt wird. Bei uns kann jede Frau zu jeder Stunde unbelästigt hingehen, wohin sie will". —

Der deutsche Reisende schrieb in sein Tagebuch: „Leider wußte ich dem Pascha nichts zu entgegnen, als daß wenigstens die öffentliche Meinung solche Uebelstände verdamme und dagegen ankämpfe".

Wir Frauen hätten sehr gewünscht, auch intelligente und schöne Alttürkinnen zu sehen und sprechen zu hören. Der Führer erklärte, wenn jede von uns 20 Mark opfere für verschiedene Trinkgelder, so wäre es möglich, daß wir mit seiner Frau in den Harem eines Paschas gelangen könnten. Der Konsul und Herr Stangen rieten uns aber entschieden ab, denn ein um Geld zu sehender Harem sei nur künstlich hergerichtet, um den Fremden Geld abzuschwindeln.

Wir kamen am dritten Tage des Beiramfestes nach Konstantinopel, und all diese eingemummten, verschleierten Wesen hatten auch noch das Recht, Sonntag zu machen.

Bei unserer Heimfahrt durch das goldene Horn von dem Thal der süßen Wasser, wo Tausende derselben gewesen waren, sahen wir auch noch an allen freien Uferstellen und Böschungen große

bunte Gruppen von ihnen gelagert, eng zusammengedrängt, wie eine eingeschüchterte Schafherde.

So sah ich sie nur immer sitzen, nie spazieren gehen u. s. w., außer auf der Galatabrücke. Das Wasserfahren sei ihr höchstes Vergnügen. Auf jedem Schiffe haben diese armen, gesellschaftlich Ausgestoßenen hinter einem Vorhang ihren eigenen, abgeschlossenen Raum; leider erfuhr ich zu spät, daß wir Frauen auch hätten zu ihnen sitzen dürfen. So kam ich nur noch einmal in der Pferdebahn in ihr Kabinet.

Da saß eine ältere Türkin, offenbar eine wohlhabendere Bürgersfrau, sie hatte den häßlichen braunen Schleier, der nach neuestem Gesetz sogar ihre Augen verbirgt, zurückgeschlagen und zeigte ein intelligentes Gesicht mit hübschen braunen Augen. Sie sah nicht unzufrieden aus und hatte, wie sie alle häufig thun, die Schuhe ausgezogen und die Füße auf den Sitz gezogen, verzehrte mit Behagen Weißbrot und Käse, und packte dann den Rest wieder in ihr großes Bündel. Sie tragen alles in viereckige Tücher oder Teppiche eingeschlagen und zusammengeknüpft, entweder wenn das Bündel groß ist auf dem Rücken oder in der Hand, so begegnete man den Frauen aus den unteren Klassen häufig auf der Galatabrücke, an der freien Hand meist noch ein Kind führend. — Die alte Türkin holte unter ihrem grauen wollenen Feredsche aus einer Brusttasche ihrer alten Zizjacke ein Kästchen hervor mit einer ganzen Einrichtung zum Cigarettenrauchen; sie drehte sie mit großer Gewandtheit, und mit einem freundlichen Winken ihrer schönen Augen bot sie uns auch welche an. Sie sprach fortwährend auf das lebhafteste und freundlichste mit Frau Professor H. B. und mir, natürlich verstanden wir kein Wort und drückten mit Zeichen unser Bedauern aus; beim Gehen schüttelte sie uns herzlich die Hand. Es saßen noch zwei jüngere mit buntseidenen Feredsche (dominoartige Seidenmäntel) in dem Kabinet. Unter ihren braunen Schleierchen sahen sie etwa aus wie unter einer studentischen Fechtmaske. Sie schlugen sie zurück und zeigten aufgedunsene, selbst unter der Schminke welk aussehende Gesichter. Sie

hatten von Kindheit an zu wenig Arbeit und Bewegung in frischer Luft.

Sie blickten mißvergnügt und düster und sahen uns fast neidisch an, während sie an einigen Süßigkeiten knupperten, welche an allen Plätzen und Haltestellen von Türken angeboten werden. Sie hatten einen toten, geistlosen Gesichtsausdruck. Nur als eine dritte mit einem bleichen, ernsten, als Soldat gekleideten Knäbchen einstieg, belebten sich ihre Augen und sie boten ihm von ihren Näschereien an. Kinder haben sie sehr gerne. Ueberall haben sie welche bei sich, überladen aufgeputzt. Da sie selbst auf der Straße sich nicht schmücken können, so wenden sie alles auf die Kinder.

Als wir an dem türkischen Sonntag bei dem Feste an den süßen Wassern auf dem mit Booten überfüllten Flüßchen auch langsam hin- und herfuhren, um das merkwürdige bunte Leben zu beobachten, machte eine Kinderscene einen tiefen, wehmütigen Eindruck auf mich.

Auf der einen Uferseite spielte bei einigen Türken ein hübscher Knabe von etwa acht Jahren mit einem kleinen Spielzeug ziemlich gelangweilt; plötzlich erhellte ein freudiger Zug sein ernstes Gesichtchen und er winkte strahlend einem kleinen blonden, reich in Atlas mit Gold und Blumen aufgeputzten Mädchen zu, das traurig am andern Ufer bei einer Anzahl „Verschleierter" auf einem Teppich saß. Offenbar waren es Geschwister, und nun diese rührende Freude, daß sie sich in dem Gewühl fremder Menschen zuwinken konnten.

Der Vater, ein großer, nicht unsympathischer Mann, hatte den Knaben nun vor sich gesetzt und lächelte dem Mädchen auch freundlich zu. — Aber daß er und seine verhüllte Frau sich ein Erkennungszeichen hätten geben dürfen, — o nein! das durfte nicht sein! — Fremd müssen sie außer dem Hause aneinander vorüber gehen und dürfen sich niemals begrüßen. — Arme, einsame Frauen mitten in der Geselligkeit der „Ungläubigen".

Die Griechen, Juden, „Europäer" saßen natürlich alle mit Frauen, Kindern und Freunden fröhlich auf dem Wiesengrunde zusammen.

Ist es nicht unbegreiflich grausam, eine solche unnatürliche Sitte, eine solche Freiheitsbeschränkung der einen Hälfte der Gesellschaft, blos um der Eifersucht der Männer willen zum Gesetz zu erheben! Es bleibt fast unglaublich, daß sich so etwas über vier Jahrhunderte erhalten konnte.

Die armen, armen Kinder! wo bleibt da das Familienglück, wo eine gemütliche Häuslichkeit? Die Türkenhäuser sind, wie ich schon oben bemerkt habe, von außen durch zwei Eingangsthore kenntlich, auch im Innern durch zwei Treppen vollständig in zwei Hälften geteilt, der Hausherr speist sogar meist allein in seinen Gemächern.

Die Frauenabteilung darf nur von Frauen betreten werden. Man erkennt sie schon von außen an den mit Holzstäbchen vergitterten Fenstern, denn nicht einmal den Anblick des Himmels dürfen diese armen Weiber voll und frei genießen. Wenn sie nicht zu Lug und Trug ihre Zuflucht nehmen, um sich ihre Knechtschaft zu erleichtern, so sind sie aus vollem Herzen zu bewundern. Dieses eingeschlossene Leben wirkt natürlich auch auf ihre Gesundheit nachteilig; wie ich selbst sah und wie die deutsche Aerztin bestätigte, sieht man selten gesunde, frische Farben, auch nicht bei den Kindern. Sie teilen ja meist die Abgeschlossenheit der Mütter, und wenn diese auch täglich mit ihnen durch die Straßen gehen, um selbst einige Einkäufe zu machen, wie dies wenigstens von den ärmeren Klassen geschieht und dann mit ihnen in der Langweile in dem abgeschlossenen Hausgärtchen leben, so ist dieses doch ein geringer Ersatz für das fröhliche Straßenleben oder lustige Zusammenspielen auf Spielplätzen und Spazierengehen in Wald und Flur unserer glücklichen Kinder.

Beim Anblick solcher Gruppen zusammengepreßter, die größte Beschränkung menschlicher Selbstbestimmung und Sklaverei erduldender Wesen, wie z. B. an den süßen Wassern, lernt man begreifen, daß man im Orient den Frauen keine Seele zuerkennt, denn sonst könnte man sie nicht so behandeln, und sie würden sich nicht so behandeln lassen, wenn sie nicht selbst zu dem Glauben gebracht worden wären, als seien sie in Wahrheit untergeordnetere Wesen, die nur die eine Le-

bensaufgabe haben, sich für ihren Käufer und Gefangenenwärter zu schmücken und zu lächeln, und durch Fesselung seiner Sinne die Herrschaft über ihn und die Mitfrauen zu gewinnen. Doch auch ihre Stunde der Befreiung naht.

Das versicherte auch die treffliche deutsche Aerztin, Frl. Siebold, welche in viele Harems kommt. Sie praktiziert nun schon fünf Jahre mit großem Erfolg in Konstantinopel, seit dem Schluß des serbischen Krieges, in welchem sie als Leiterin eines Spitals mit Ehren und Orden ausgezeichnet wurde. Sie hat außer den Türkinnen und Griechinnen viele Amerikanerinnen und Westeuropäerinnen aus allen Nationen als Patientinnen, am seltensten — Deutsche! — Bekanntlich urteilt ein Teil der deutschen Aerzte am feindlichsten und ungünstigsten über weibliche Frauenärzte, so daß noch zu viele Frauen unter dem Banne dieser unkollegialischen Vorurteile stehen, welche Gott sei Dank in den meisten andern Kulturländern überwunden sind.

Fräulein Dr. Siebold nun, wie auch die dort sehr angesehene Schriftstellerin Frl. Strempel (Detlef Stern), welche in manchem Harem französischen Unterricht giebt, machen beide die Erfahrung, daß seit dem durch die neuen Eisenbahnen lebhafteren Zuzug von freier lebenden Ausländerinnen bei den intelligenteren Haremsdamen immer mehr ein Verständnis für ihre demütigende Lage erwache, so daß sie sich tief unglücklich fühlen. Besonders wächst auch die Erkenntnis ihrer großen Unwissenheit gegenüber den fremden Frauen.

Dadurch bemächtige sich ihrer ein zunehmendes Lern- und Thätigkeitsbedürfnis. Das ist ein gutes Zeichen, wenn sie den Müßiggang satt bekommen. —

Auch lassen immer häufiger reiche, schöne und begehrte Mädchen vor der Hochzeit ihren künftigen Gatten auf den Koran schwören, daß er keine weitere Frau neben ihr heiraten dürfe.

Ich denke, unter dem Müßiggang müssen sie furchtbar leiden. Wo keine Sklavinnen im Haus gehalten werden können, macht häufig der Mann selbst die Frauenarbeit, nur die Re-

formtürken können sich entschließen, ihre Frau — und sie haben längst nur eine, — ebenso wie die armen Türken, mitarbeiten und den Einkauf besorgen zu lassen.

Vielleicht stammt auch noch von diesen östlichen Traditionen die Abneigung vieler unserer Männer her, uns auch ebenbürtig mitarbeiten zu lassen, was wir wollen und was wir können. Ja daß sie uns sogar unsere natürlichen Arbeitsgebiete noch wegnehmen als: Köche, Damenschneider, Konditoren, Commis in Putz- und Konfektionsgeschäften, Geburtshelfer, Mädchenlehrer, Frauenärzte u. s. w.

Viele dieser Orientalinnen sind durch diesen Müßiggang und Isolierung zum Teil so träge geworden, daß ihnen sogar die Eitelkeit abhanden gekommen ist, welche doch eine urweibliche Eigenschaft sein soll. Wir brachten deßhalb wegen ihrer Unordnung und Zerrissenheit schon in Griechenland das geflügelte Wort auf: Das häßlichste im Orient ist das schöne Geschlecht — wenigstens so weit wir es zu sehen bekamen.

So niederschlagend manche Erfahrung und Beobachtung in der deutschen Frauenfrage zuweilen wirkt, so zeigte mir doch auf der einen Seite diese Orientreise, wie viel wir allmählig errungen haben gegenüber diesen geknechteten, vegetierenden Frauen. Das tiefste Mitleid mit ihnen verbitterte mir oft den Genuß, mich in der wunderbarsten Stadt Europas umsehen zu dürfen.

Aber sonderbarer Weise hat, wie eine Ironie des Schicksals, ein Teil dieser bedauernswerten Mohamedanerinnen einen günstigen Einfluß, wenn auch nicht direkt auf die deutsche, so doch auf die österreichische Frauenfrage ausgeübt. Es haben nämlich die österreichischen mohamedanischen Unterthaninnen in Bosnien einstimmig erklärt, sie lassen sich in den Spitälern absolut nicht von männlichen Aerzten behandeln.

Aus Rücksicht für diese Frauen ließ Minister Kalley ein amtliches Ausschreiben in den Blättern ergehen nach zwei Aerztinnen, welche je ein Wartegeld von 1400 Gulden bekommen sollen. Bereits sind diese Stellen jetzt mit zwei in der Schweiz ausgebildeten examinierten Aerztinnen besetzt. Auf meiner Heimreise von Konstantinopel traf ich die Wiener

Frauenvereine in freudiger Stimmung darüber, denn sie kalkulieren, daß, wenn ein Staat einmal offiziell Aerztinnen anstellt, er schließlich auch für ihre Ausbildung sorgen muß.

So kommen nun ohne Zweifel die österreichischen Frauen durch diese unerwarteten Hilfstruppen schneller an das Ziel mit ihren Petitionen um Frauenärztinnen als wir. — Vielleicht können wir hoffen, daß uns zu unserer zweiten Massenpetition zu demselben Zwecke an den Reichstag eine ähnliche Hilfe von den neuen Unterthaninnen in Kamerun zu teil wird.

Diese Mitteilungen möchten denjenigen, welche sich für die türkische Frauenfrage interessieren, zur Nachricht dienen, daß auch dort dieselbe beginnt, die intelligenteren Frauen zu beschäftigen. Denn Frauenfrage heißt nichts anderes, als sich über Mittel und Wege zu beraten und dieselben aufzusuchen, durch welche die am meisten veralteten Sitten und Mißstände, ungerechten Beschränkungen und Vorurteile zu beseitigen sind, die unserem Geschlechte zu einer zeitgemäßen Entwicklung und freien Benützung unserer Kräfte und einer ehrenvollen socialen und rechtlichen Stellung feindlich entgegen stehen. Und so dürfen auch die Türkinnen nach des Dichters Worten auf die Zukunft hoffen, denn auch sie sagen:

„Im Herzen kündet es laut sich an,
Zu was Besserem sind wir geboren,
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht".

7. Stambul und die Moscheen.

In fünf offenen Wagen fuhr die Gesellschaft nach Stambul, um die Moscheen und den Bazar u. s. w. zu besichtigen. Von den vielen im Reisebuch angeführten besuchte man die drei schönsten und hervorragendsten. Die Suleimamije, die Achmed und die Sophia-Ayia (Aja). Die erstere gilt nächst der Sophia-Moschee für die schönste und prächtigste. Das Reisebuch sagt: „sie stellt den Gipfelpunkt der osmanischen

Baukunst dar". Die Kuppeln, die das Himmelsgewölbe vorstellen sollen; das durch die Farbenpracht der Glasmalereien der Fenster gedämpfte Licht, die Säulen und Arkaden, die glanzvolle Ausschmückung der Wände, alles zusammen macht einen imponierenden, ja erhebenden Eindruck und wird kaum übertroffen von der berühmten „Aja-Sophia", dem achten Wunderwerk der Welt. Dieselbe bildet den Glanzpunkt byzantinischer Baukunst. Wie wir schon im Geschichtsunterricht mit Interesse hörten, war sie ein Jahrtausend hindurch der Stolz der Christen im Orient, nun ist sie seit 400 Jahren das Hauptheiligtum des Islams. Man empfindet Staunen und Stolz für den Menschengeist und Menschenfleiß, die ein solch wunderbares Riesenwerk zur Vollendung gebracht haben. Wenn man in der Mitte dieses erhabenen Gottestempels gestanden hat und ließ die Blicke ringsum auf der großartigen Marmorpracht ruhen und nahm all' die Schönheiten in seinen Geist auf, dann begreift man, mit welchen freudigen und dankbaren Gefühlen Kaiser Justinian bei der Einweihung ausgerufen haben soll: „Ehre sei Gott, daß er mich gewürdigt hat, dieses Werk zu vollenden". —

Wenn man Schiff und Kuppel gesehen hat, von der die geistreiche Frau von Stahl sicher auch gesagt hätte beim bewundernden Anschauen, wie bei der Peterskirche: „man glaubt einen gähnenden Abgrund über sich zu sehen", so ist eigentlich kaum mit der Besichtigung der Anfang gemacht. Schon auf die nähere Prüfung der verschiedenartigsten Säulen und Ornamentik der Wände und Gebetstühle u. s. w. möchte man mehr Zeit verwenden, als wir für die drei Moscheen hatten. Da steht eine seltene, grüne Säule, dort acht Porphyrsäulen aus dem Sonnentempel von Baalbek, hier eine seltsam behauene gelbliche aus Alexandrien. Marmor sieht man in allen Farben mit aller Kunst bearbeitet.

Das klare, gleichmäßige Licht, das durch die zahlreichen Fenstern und Kuppeln hereinfällt, die weiten, stillen Gallerien und großartigen Arkaden, das monotone, halblaute Beten der Derwische und Priester, dabei doch die heilige Ruhe, alles wirkt überwältigend und machtvoll, und zieht die Seele empor

über das Getriebe des alltäglichen Lebens. Hoffen wir, daß bald die Zeit kommen wird, wo wieder die christlichen Apostel und Engelsbilder, die hinter den großen Koransprüchen verborgen seien, zum Vorschein kommen dürfen, und unser herrlicher, erhebender, weihevoller Kirchengesang in diesem einst dem Christentum erbauten, wunderbaren Gottestempel wieder erschallen darf. Ich mußte an Göthes Worte denken:

„Was ist heilig, was viele Seelen zusammen=
„Bindet, bänd es auch nur leicht, wie die Binse den Kranz."

Die Achmedmoschee, nahe dem lieblichen, graziös maurisch erbauten berühmten Achmedsbrunnen wird noch immer als Hofmoschee betrachtet, obgleich seit Jahren der Sultan sich nicht mehr nach Stambul hinüber getraute. Hier werden die hohen mohamedanischen Feste offiziell mit allem Pomp gefeiert.

Sie zeichnet sich vor allen andern Moscheen aus durch die reiche Zahl von sechs Minarets. Die meisten Moscheen sind für den Fremden auch noch durch den ganzen Gebäudekomplex merkwürdig, der sich rings um die Moscheen als dazugehörig ansiedelt und je eine extra kleine Welt bildet. Da sind Schulen, Bibliotheken, Sultansgräber oder Turben, Armenküchen, Waschanstalten, Bäder. Prächtige Brunnen in den schönen, von Arkaden umgebenen Vorhöfen, schattige Platanen in den kleinen Kirchhöfen u. s. w. Natürlich konnten wir von all' dem nur einen flüchtigen Eindruck bekommen. — Man gieng an dem Morgen auch noch über den At=Maidan, dem alten kaiserlichen Hippodrom, einem lang gestreckten Platz mit der klassischen, broncenen Schlangensäule aus Delphi und dem Obelisk, um auf der andern Seite das Janitscharenmuseum zu besichtigen. Es macht dies den Eindruck eines Wachsfigurenkabinets, eine lange Reihe holzgeschnitzter Figuren mit gemalten Gesichtern stehen in den verschiedenartigsten Kostümen umher, wie dieselben für ihre verschiedenen Aemter, Würden und militärische Stellungen einst vorgeschrieben waren in der Glanzzeit der osmanischen Sultansherrlichkeit, welche diese schreckliche, nach tausenden zählende Leibwache durch ihren furchtbaren Einfluß noch blutiger und grausamer gemacht

hat, bis auch sie die Nemesis erreichte und sie in einer Nacht vom Erdboden hinweg vertilgt wurde.

Von da fuhr man auf dem Weg zur Suleimania-Moschee oder — Djami, über den Exerzierplatz und den Hof des Seraskiraks mit dem imposanten Seraskirturm, den wir leider und unbegreiflicherweise nicht erstiegen haben. Die Aussicht auf das eigentliche Stambul, Marmarameer, Scutari nach Galata und Pera u. s. w. bildet einen notwendigen Gegensatz zu der Aussicht vom Galataturm. —

Wir stiegen auf dieser Rundtour auch noch in die Zisterne von den tausend und einer Säule hinunter, einem imponierenden unterirdischen Bauwerk, um bei früheren Belagerungen Wasservorrat zu haben. Sie ist zum Teil ganz verschüttet und wird längst nicht mehr benützt. — Das in einem verlassenen Gebäude in einem Vorhof des alten Serails gelegene Museum der Altertümer besuchten wir natürlich auch, aber der Raum dieser Brochüre ist zu klein, um eingehend von all' diesem zu erzählen; ich möchte ja nur durch diese Zeilen viele Reiselustigen ermuntern selbst sich alles anzusehen, deßhalb erlaube ich mir, nur mit kurzen Streiflichtern nach meiner subjektiven Auffassung das Hervorragendste zu beleuchten.

Die Bazare.

Diese einzigartige orientalische Eigentümlichkeit nimmt ein ganzes Stadtviertel ein. Auf mich machte aber diese Stadt von Kaufgewölben und Warenlagern nicht den Eindruck „des Bestrikenden, zauberhaft Berückenden", den ich nach all' den begeisterten Berichten von ihrer Großartigkeit und wunderbaren Schönheit erwartet hatte.

Diese sonnenlose Dämmerung in den Gewölben, die schwüle Luft, der schlechte, schmutzige, gepflasterte Fußboden, die Zudringlichkeit der griechischen und jüdischen Händler, die ganze übersättigende Massenhaftigkeit und Unendlichkeit wirkten nicht angenehm auf mich. Ich hatte herzlich genug an dem ersten offiziellen Besuch und hätte ich gewagt, allein auf den

nahe gelegenen Seraskirturm zu steigen, so hätte ich mich sicher nicht mehr dem zweiten Besuch angeschlossen, so imponierend dieses großartige Labyrinth auch wirkte. Ein Ariadenfaden wäre mir erwünscht gewesene, um zu erproben, ob wir nicht dieselben Verkaufsstraßen wiederholt begangen hätten, oder immer wieder in neuen Abteilungen.

Die türkischen Händler gewannen sich uns vorzugsweise als Käufer; mit stiller, stolzer Zurückhaltung zeigten sie ihre Waren, nötigten aber nicht so unwürdig wie die andern.

In der That prachtvoll und oft von überraschender Schönheit und Geschmack waren die Stickereien, besonders diejenigen von bunter Seide und mit Gold und Silber auf Sammt und Seide.

Dieselben sollen vorherrschend von Griechinnen und Armenierinnen verfertigt werden, welche in dem entfernten Stadtteil bei dem Schloß der sieben Türme wohnen.

Ein unschätzbarer Reichtum ist in dieser Festung von Kaufgewölben aufgespeichert. Unser Führer sagte, es sei dies der einzige nicht feuergefährliche Platz in der ganzen Stadt. Es dürfe nicht geraucht werden, und mit Sonnenuntergang müssen alle Verkaufslokale geschlossen werden.

8. Das Schloß der sieben Türme.

An einer freien Morgenstunde, welche die eine Hälfte der Gesellschaft zu abermaligen Einkäufen im großen Bazar-Labyrinth benützten, fuhren wir anderen auf der neuen Eisenbahn, die nach Wien führt, durch deren interessantesten Teil längs der Stadtmauer unterhalb der Serailspitze nach dem Schloß der sieben Türme, Jedikule, oder, wie das Volk es taufte, die türkische Bastille.

In derselben hatten sich einst noch größere Greuel vor dem Sonnenlicht zu verbergen, als in der berüchtigten zu Paris.

Sie liegt jetzt als eine großartige, imponierende Ruine einsam und öde im südwestlichen Ende von Stambul, erhöht auf dem Hügelland, welches bekanntlich die Lage von Kon-

stantinopel noch eigenartiger macht als die Siebenhügelstadt an der Tiber.

Fremdartig liegt dieses Bollwerk des oströmischen Kaisertums in der heutigen Türkenstadt.

Das goldene Thor, das einst die glänzendsten Einzüge gesehen, ist längst vermauert. Die einzigen lebenden Wesen in den wild umwachsenen Höfen sind die Ziegen des Wärters, welche harmlos das Gras abnagen, das diesem mit viel edlem Blut getränkten Boden entsproßt.

Von der Höhe des einen noch gut erhaltenen massiven Riesenturmes, in welchem zuletzt noch vor seiner Sprengung ein französischer Gesandter gefangen saß, übersieht man einen Teil Stambuls, und eine meilenlange Strecke der dreifach gegliederten interessantesten Stadtmauer, die je eine Stadt beschützt hatte, und die doch nicht Stand hielt gegen die Belagerung der Türken. Sie zieht sich auf der Landseite bis zu dem ältesten Stadtteil Ejub hinunter zum goldenen Horn.

Noch vor zwanzig Jahren sei eine Mauerhöhe menschlicher Gebeine der hier gräßlich gefolterten, gequälten und dann enthaupteten Opfer jener Willkürherrschaft aufgeschichtet gewesen. Wenn man von der entsetzlichen Schreckensherrschaft nur die Geschichte der sieben Türme kennen würde, so müßte man schon dafür den heutigen Niedergang des osmanischen Reiches als eine historische Gerechtigkeit begrüßen.

9. Bosporus.

Motto: Wo herrlich die Frucht der Oliven und Citronen,
Wo nimmer die Stimme der Nachtigal schweigt.
Wo, wenn auch in Farben verschiedenem Tone,
Gleich prächtig der Himmel und Erde sich zeigt.
Wo das Meer sich im dunkelsten Purpur verzweigt!
. . . . . .
Lord Byron.

Wie und was soll man von dieser entzückend schönen Wasserfahrt erzählen? Beide Ufer bilden eine Kette der reizendsten, durch Städte und Dörfer, Villen und Paläste, Moscheen, Ruinen und Gärten belebten Bilder, die man nur *malen*, nicht aber gut beschreiben kann, wenn man nicht die

Feder eines Dichters hat wie Adalbert Stifter, Storm, Amicis u. s. w., oder eine Wiederholung giebt der statistischen, geographischen und historischen Beschreibungen aus den Reisebüchern von Meier und Bädeker.

Hier ist keine noch so begeisterte Schilderung eine Hyperbel. Selbst Moltke und Fallmereier schreiben von Bosporus als der schönsten Wasserstraße der Welt. Man kann also nur seinen Freunden schreiben und wünschen: Kommt selbst und seid glücklich wie alle Reisenden, die diese herrliche Fahrt machen durften, und nichts sehnlicher wünschen, als eine Wiederholung dieses Genusses.

Für uns hatte dieser herrliche Anblick der mit Blüten überfäten Ufergelände wie die ganze Reise überhaupt noch den besonderen Vorzug, daß wir im Jahre 1891 zwei Frühlinge erlebten, denn vier Wochen später trafen wir in den heimischen Gärten nochmal die ähnliche Blütenpracht, wie hier an dieser südlichen Meeresbucht, deren Gestade die Reize zweier Weltteile vereinigen. Unser Schiff landete bald in Asien, bald in Europa, die reiche Abwechslung der Uferbilder war für das Auge kaum zu bewältigen. Mit Bojukture und Therapia, bei welchen die meisten Gesandten, Paschas und reiche Kaufleute ihre Landhäuser haben, schließt man gewöhnlich die Lustfahrten ab, denn die Ufer bieten weiterhin nicht mehr dieselbe große landschaftliche Schönheit. Man sieht von Bojukture aus in blauer Ferne die Einmündung der Schiffe in das schwarze Meer.

10. Abschied von Konstantinopel.

Ich weiß außer Italien kein Reiseziel, das so verlockte wiederzukehren, wie Konstantinopel. Ich verlange z. B. nicht zum zweitenmal nach London, oder Paris, oder Amsterdam zu reisen, aber nach Konstantinopel werde ich stets wie nach Italien eine Sehnsucht behalten. —

Was bei einem längeren Aufenthalt einen großen Reiz haben muß, das ist, mit Ruhe durch die Straßen gehen zu können, immer wieder neue Stadtteile zu besichtigen, das Volksleben zu beobachten und die Ruinen der Vergangenheit aufzu-

suchen. Alles hat hier, selbst das Häßliche und Abstoßende, den Zauber des Fremdartigen, des Ungewöhnlichen.

Wenn man zur Rückerinnerung den Plan von Konstantinopel übersieht, so erschrickt man, nur den kleinsten Teil davon gesehen zu haben. Doch es ist ähnlich wie in den meisten großen Städten, daß das für Fremde Interessante, Hervorragende sich auf bestimmte Quartiere beschränkt, und das übrige mehr eine große Häusermasse ist, die der Schnellreisende entbehren kann.

Aber eilen müssen alle, welche noch den Reiz des Fremdartigen genießen wollen, denn es geht mit Riesenschritten — wenigstens äußerlich, auch — der langweiligen, eintönigen Gleichheit entgegen, die man allmählig selbst in dem entferntesten Winkel Europas findet.

Keine chinesische Mauer schützt heute mehr vor dem unglückseligen Zug nach Gleichheit, der im heutigen Zeitgeist liegt. Früher liebte jedes Land und jede Stadt ihre Sonderheit; jeder Stand und jede Zunft zeichnete sich durch die Verschiedenheit der Tracht besonders aus. — Heute strebt jeder Japaner, Chinese und Neger, jeder Arbeiter und Bauer nach der — Juppe und dem — Filzhut, um ein — „Herr" zu sein.

Wenn man von Konstantinopel die Reiseberichte kaum zehn Jahre zurück liest, so ist jetzt schon z. B. die Menschenmenge auf der Galatabrücke weit nicht mehr so bunt gekleidet wie damals.

Deshalb — wer ein Interesse daran nimmt, das türkisch-asiatische Konstantinopel nicht in der — „Juppe" zu sehen, der eile, hinzukommen. Jetzt schon hat der „Jägerrock" den kleidsamen Kaftan bei den Reformtürken verdrängt. Und wenn auch die heute noch auf den Straßen wandelnden formlosen „verschleierten" Frauen kein ästhetischer Anblick sind, so wird doch einst mit ihrem Verschwinden ein gewisser geheimnisvoller Reiz wegfallen, der sich auch an die Harems knüpft.

Meist war nach meiner Rückkehr die erste Frage: „Sind Sie auch in einem Harem gewesen?" — Wie man mich vor 14 Jahren nach der Heimkehr aus Italien regelmäßig fragte: „Haben sie auch den Papst gesehen?" Beides mußte ich ver-

neinen. Damals war es ein gewisser protestantischer Trotz, der mich thörichter Weise nicht mitgehen ließ zu der Donnerstags-Audienz, diesmal war es weiblicher Stolz, der mich trotz allen Mitleids und aller Neugierde zuerst abhielt, solche gekauften Liebesgöttinnen zu besuchen. Und als ich mich überzeugen ließ, es einfach, wie den Moscheenbesuch des Sultans, als ein interessantes Schauspiel zu betrachten, war es zu spät, um es durch Empfehlung noch möglich zu machen.

Leider habe ich durch das zu späte Abgeben einer andern Empfehlung der Frau Professor J. an den deutschen Vicekonsul einen großen Kunstgenuß versäumt, um den mich manche Archäologen beneidet hätten.

Der Herr Konsul war so artig, mir auf Abgabe des Briefes von Frau Prof. J. gleich einen Besuch zu machen. Er fragte mich, ob er mir nicht noch irgendwie gefällig sein könne. Es kam ihm der Gedanke, ob es wohl noch möglich wäre, mir durch den Gesandten die Erlaubnis auszuwirken, die zwei berühmten, erst vor kurzer Zeit in Kleinasien ausgegrabenen Sarkophage sehen zu dürfen, welche in der gelehrten Welt eine große Aufregung hervorriefen. Sie sind aus Marmor und mit 1/2 Meter hohen Relief-Figuren ringsum verziert, aus der besten alexandrinischen Zeit.

Ein Teil der Gelehrten nimmt an, es sei der Sarg Alexander des Großen, die andern behaupten, Alexander habe damit seinen besten General ehren wollen, welchen er im Zorn erstochen hat, weil er ihm zu opponieren wagte. Dem Publikum sind diese neuesten, hervorragenden Funde noch nicht zugänglich, weil der Staat schon seit zwei Jahren kein Geld hat, um in den Ausstellungssaal neue Thüren und Fenster einsetzen zu lassen! Für mich reichte leider die Zeit nicht mehr, es waren der Formalitäten zu viele zu erfüllen, um die Erlaubnis zu erhalten. —

Noch einer Empfehlung muß ich dankbar gedenken an die Frau Gemahlin des Hove Pascha [1]), einer Deutschen.

---

1) Er ist preußischer General und nur vorübergehend in türkischen Diensten.

Ich fragte im Hotel nach einem Adreßbuch, um durch die Stadtpost einen Brief der Schriftstellerin Amely Bölte abzugeben.

Der Oberkellner, ein Oesterreicher, sagte, die Stadtpost sei seit einiger Zeit wieder aufgehoben, weil einmal ein Pascha durch einen anonymen Brief beleidigt worden sei. — Man müsse Stadtbriefe durch Komissionäre besorgen lassen. Uebrigens würde er selbst gerne den Brief „Ihrer Excellenz" bringen, er habe drei Jahre dort im Dienste gestanden.

Als wir Abends zum Diner heimkamen, war schon ein Briefchen der Frau Generalin da, ich möchte denselben Abend noch zum Thee kommen, sie reisten den andern Tag nach Brussa zu einer Badekur. — Ich kann die feine Liebenswürdigkeit nicht genug rühmen, mit der ich — die einzig Bürgerliche — in dem Kreise empfangen wurde.

Diese Einladung gab mir im Hotel ein gewisses Relief, ich war nicht mehr nur Nr. 23, sondern die deutsche Frau, die von „Excellenz Hove Pascha" eingeladen, vom Vicekonsul besucht und instruiert, und von der bekannten Schriftstellerin Detlef Stern (Fräulein Strempel aus Mecklenburg) und der beliebten Aerztin Fräulein Siebold sowohl besucht als eingeladen wurde.

Es trugen diese Freundlichkeiten in der mir zuvor fremden Stadt viel dazu bei, daß es mir schwer wurde, für die Einladung der Damen, noch ein paar Wochen länger zu bleiben, danken zu müssen, da ich mit Herrn Stangen noch bis Wien fahren wollte.

Aber nach einigen Jahren, wenn bis dahin nicht alles in der Türkenstadt vollends europaisiert ist, noch einmal die Landreise in drei Tagen mit dem Blitzzug dorthin zu machen, das würde mir das größte Vergnügen bereiten.

So unwahrscheinlich es dazu kommt, so winkte ich doch bei der letzten Fahrt über die geliebte Galatabrücke nach allen Himmelsrichtungen der schönsten Stadt der Erde — ein Lebewohl — auf Wiedersehen!

MBL 00179

em Adreßbuch, um durch
tstellerin Amely Bölte ab=

cher, sagte, die Stadtpost
en, weil einmal ein Pascha
igt worden sei. — Man
e besorgen lassen. Uebri=
„Ihrer Excellenz" bringen,
gestanden.
eimkamen, war schon ein
h möchte denselben Abend
en den andern Tag nach
kann die feine Liebens=
it der ich — die einzig
ngen wurde.
Hotel ein gewisses Relief,
ondern die deutsche Frau,
ngeladen, vom Vicekonsul
bekannten Schriftstellerin
us Mecklenburg) und der
sowohl besucht als einge=

in der mir zuvor fremden
hwer wurde, für die Ein=
Wochen länger zu bleiben,
n Stangen noch bis Wien

enn bis dahin nicht alles
siert ist, noch einmal die
Blitzzug dorthin zu machen,
gen bereiten.
kommt, so winkte ich doch
te Galatabrücke nach allen
adt der Erde — ein Lebe=